This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`

Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

+ *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.

+ *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.

+ *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.

+ *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter `http://books.google.com` durchsuchen.

UC-NRLF
$B 161 620

Friedrich Stoltze's

Vermischte Schriften

Hochdeutsch und in Frankfurter Mundart.

YC154695

SIGILLVM · VNIVERSITATIS · CALIFORNIENSIS
FIAT LVX
MDCCCLXVIII
EX LIBRIS

UNIV. OF
CALIFORNIA

Friedrich Stolze in seinem 70. Lebensjahre.

Friedrich Stoltze

Vermischte Schriften.

Vermischte Schriften

von

Friedrich Stolze.

Herausgegeben und mit einem Vorwort sowie einem Lebens-Abriß des Dichters versehen

von

Otto Hörth.

Vierte Auflage.

Frankfurt am Main.
Verlag von Heinrich Keller.
1899.

[illegible]
[illegible] AG
1997

Inhaltsverzeichniß.

	Seite.
Seltsame Welt	3
Zu viel	4
Recept für moderne Dichtung	6
Moderne Malerei. I. Der Naturalist	6
„ „ II. Der Idealist	7
Wohlthätigkeit	8
Einladung zum Abonnement	9
Aus der alten und neuen Mythologie	11
Neidlos	13
Fastnacht	14
Frühlingsahnen	16
Der Storch im Schneewetter	18
Frühlingslied	20
April	21
Das Osterei	22
Das Hasenei	24
Im wunderschönen Monat Mai	26
Wieder Winter	26
Wieder milde Weihnachten	28
Winterliedchen	30
Milder Winter	32
Schlaflosigkeit	33
Trinklied	35
Der Schiersteiner	36
Hattenheim	38
Der Pfarrthurm	39
Eine Alt-Frankfurtische Neuigkeit	41
Der Kronprinz	42
Ob Freiheit oder Einheit	44
Die Kirchenbuße	45
Aus einer kleinen Pfingstreise	47
Zur Märzfeier 1873	49

M149929

Seite.

Zum Buchdruckertag in Frankfurt a. M. 51
Einem Leidensgefährten 54
An die Geliebte 55
Wir können auch ohne Ihn leben 57
Zum Brauertag in Frankfurt a. M. 58
Adolf Glaßbrenner 60
Ermahnung zur Tugend 62
An Ihn 64
Aus Neuseeland 65
Wucherpflanzen 67
Allerlei Zustände 69
Indirekte Steuern 72
Michel 74
Forst- und Waldfrevel 76
Zur Abrüstung 78
Die Bekehrten 80
Gewissen Leuten 81
Den Auswanderern 83
Schnupftabak 84
Die Mischehe 86
Das Frankfurter Schauspielhaus 88
Luther 90
Leiden 92
Der Soldat muß auch religiös erzogen werden 94
Zur Auswanderung 95
Kaiser Friedrich 97
Improvisation 97
Soden 98
Das Frankfurter Wahrzeichen auf dem Eschenheimer Thurm . . 100
Die Weckverschwörung in Darmstadt 102
Die Vergiftung in Offenbach 103
Der Gänserich von Offenbach 105
Weihnachtsballade 108
Der Adjunkt von Neustadt a. H. 112
Thier-Charakter-Studien für kleine und große Kinder 114
Zur ersten Ausgabe der „Gedichte in Frankfurter Mundart“ . . 116
Straa-Pulver 117
Die Fleckesaaf 119
Die Amnestie 124

Seite.

Hann Jerg, dappen ! 127
An seiner Seite 130
Wahrhaftige Historia, so sich auf der Constabler Wache zugetragen . 133
Die Millich 135
Juchhe Fassenacht ! un Vivat Frankfort ! 137
Nadoweissische Todtenklage 139
Palmengarten-Concerte 142
Das Eckhaus vom Rawunzelgässi 144
E guter Eifall 148
Vivat Fassenacht ! 153
Aprilwetter 154
Frühfrost 157
Alt-Frankforter Stadtnarrn: I. Der narrisch Wolf 158
„ „ II. Raphael, der Minnesänger . . . 160
Der Storch 161
Kundschaft 164
Stärkmehl in de Schwartemäge 166
Der fremde Has 167
Geographie der Liebe 168
Liebeserklärung 170
Autograph 170
Schützenspruch 171
Vivat Känig ! 171
Oberräder Ländler 172
Lumpeliedche 172
Dreisilbige Charade 173
Dreisilbige Charade 174
Zweisilbige Charade 177
Räthsel 179
Viersilbiges Räthsel 179
Viersilbige Charade 181
Viersilbige Charade 182
Räthsel 183
Drei Charaden 184
Schwere Räthsel für leichte Gedankenübungen 186
Eine sehr lange, wenn auch nur zweisilbige Charade 190
Die weißen Rosen 193
Erinnerungen an Arthur Schopenhauer 202
Wie ich um meinen ersten Schatz gekommen bin 212

Seite.

Die todte Maus 225
Das Frankfurter Hoftheater 232
Die letzt Hochzeit uff dem Pathorn 245
Die Frau im schottischkarrirten Mantel 251
Der Sperrbatze 261
Die Nachtigalle 270
Etwas vom Diensteid 278
Die Betstunn un das Wirthshaus 280
Der Berger Markt 289
Wie Ääner absolut wollt erschosse sei 297
Nächtliche Abenteuer 334
Mensch und Mensch 339
Frankfurt in seinen Sprüchwörtern und Redensarten 342

Vorwort.

Die Veröffentlichung des vorliegenden Bandes hat sich in unliebsamer Weise verzögert, und zwar aus verschiedenen Gründen. Zunächst hat sich der Nachlaß des Dichters als so überaus reichhaltig erwiesen, daß schon die Sammlung und Sichtung des Materials viel Zeit in Anspruch nahm, und dann war auch die Auswahl und Zusammenstellung dessen, was aufgenommen werden sollte und konnte, eine langwierige Arbeit. Ich beabsichtigte anfänglich, dem Publikum so viel wie möglich zu bieten, damit es im Stande wäre, über Umfang und Tiefe der dichterischen Thätigkeit Friedrich Stolze's sich selbst ein erschöpfendes Urtheil zu bilden, aber zu diesem Zwecke hätten mindestens zwei Bände veröffentlicht werden müssen, und dieser Ausdehnung standen Erwägungen entgegen, die zwar nicht rein literarischer Natur sind, deren entscheidendes Gewicht ich jedoch nicht verkennen konnte. So mußte ich mich denn dazu entschließen, die Veröffentlichung auf einen einzigen Band zu beschränken; in diesen habe ich Alles aufgenommen, was mir einen dauernden Werth zu haben schien und in dem sich auch das Wesen der Stolze'schen Poesie, der Humor, in

reichster und vielseitigster Weise entfaltet. Mit dem vorliegenden fünften Bande ist denn auch die gegenwärtige Sammlung ausgewählter Werke abgeschlossen. Ob später eine Nachveröffentlichung stattfindet, das muß Bedürfnissen und Erwägungen überlassen bleiben, über die erst die Zukunft entscheiden kann.

Zu dem Bande selbst habe ich nur wenig zu bemerken. Zunächst habe ich alle dramatischen Stücke („Eröffnung des Suez-Kanals", „Sylvesterspiel" und „Festspiel zum hundertjährigen Jubiläum des Frankfurter Stadttheaters") weggelassen, einestheils, weil ihre Aufnahme Anderes, das ich für werthvoller hielt, verdrängt hätte, und anderntheils, weil diese Stücke in Separatausgabe erschienen sind, so daß der Liebhaber sie sich leicht verschaffen kann. Unter den Gedichten und Erzählungen sind das Hochdeutsch und die Frankfurter Mundart in ungefähr gleichem Maße vertreten; sie sind alle vorwiegend humoristischen Inhalts. Den Gedichten habe ich einige der besten Räthsel beigesellt, unter die Erzählungen habe ich eine hübsche Episode aus dem unvollendeten Roman „Polen und Studenten" aufgenommen. Den Gedichten habe ich am Schlusse noch die Ballade „Die weißen Rosen" beigefügt. Der Dichter hatte diese Jugendarbeit nicht zur Aufnahme in die vorliegende Sammlung bestimmt, aber es sind

ihretwegen seit der Ausgabe des vierten Bandes so viele Reklamationen an die Verlagshandlung und an mich gekommen, daß ich mich entschloß, sie dem Publikum, das die Ballade von früheren Ausgaben her kennt und liebgewonnen hat, auf's Neue zu bieten. Endlich enthält der Band noch aus den erklärten Sprüchwörtern und Redensarten diejenigen, die unzweifelhaft Frankfurter Ursprungs sind und deren Erklärung nicht bloß von lokalgeschichtlichem, sondern auch von literarisch-linguistischem Interesse ist.

Schließlich habe ich an dieser Stelle noch eine angenehme Pflicht zu erfüllen, indem ich Allen, die mich bei der Erfüllung meiner Aufgabe unterstützten, insbesondere den Hinterbliebenen des Dichters, meinen aufrichtigen Dank sage. So möge denn der neue Band hinausgehen, die alten Freunde des Dichters zu erfreuen und ihm neue zu erwerben!

Frankfurt a. M., am 80. Geburtstage Stoltze's und am Tage der Enthüllung seines Denkmals, den 21. Novbr. 1895.

Otto Hörth.

Friedrich Stoltze.

Ein Abriß seines Lebens.

Friedrich Stoltze, ein richtiges Frankfurter Kind, stammte nicht aus einer Altfrankfurter Familie. Sein Vater, Friedrich Christian Stoltze, war in Hörla im Waldeck'schen geboren; er lernte in Kassel als Kellner und kam als solcher im Jahre 1800 nach Frankfurt, wo er 1808 Bürger wurde, das „Gasthaus zum Rebstock" erwarb und sich mit einer Frankfurterin, Anna Maria, geb. Rottmann, verheirathete. Der Vater der letzteren war aus Neckargemünd eingewandert, ihre Mutter war aus Sonneberg in Thüringen. Der Ehe entstammten fünf Kinder, von denen drei früh starben. Friedrich war das jüngste; er war am 21. November 1816 geboren. Seine Schwester Anna, genannt Annette, war am 11. November 1813 geboren; sie starb am 17. November 1840. Der alte Stoltze starb am 6. November 1833, seine Frau am 24. Dezember 1868.

Der junge Friedrich erhielt eine vorzügliche Erziehung, nach damaligen Begriffen sogar eine Erziehung, die weit über seinen Stand hinausging. Zu seinen Lehrern gehörte u. A. auch Dr. Textor, der Neffe Goethe's. Friedrich war ein begabter, aber auch ein wilder Junge. Sein poetisches Talent regte sich sehr frühe, namentlich unter dem Einfluß seiner etwas

schwärmerisch angelegten Schwester, die er leidenschaftlich liebte. Das Vaterhaus wurde Ende der Zwanziger und Anfangs der Dreißiger Jahre ein Sammelpunkt der Frankfurter „Demagogen“; im „Rebstock“ kamen sie zusammen, besprachen die Zeitereignisse, sangen verbotene Lieder, träumten vom einigen und freien Deutschland und machten Pläne für die Zukunft. Manche, die von ihren Regierungen verfolgt wurden, fanden im „Rebstock“ Zuflucht und Unterhalt, ebenso die Polen, als sie nach dem Mißlingen des Aufstandes von 1830 in Masse auswanderten und Deutschland durchzogen. Der junge Stoltze nahm, gleich seiner Schwester, an Allem den lebhaftesten Antheil, und hier im Vaterhause war es, wo die drei Hauptgedanken seines poetischen Schaffens ihre feste Wurzel hatten: die Anhänglichkeit an die Vaterstadt, die Sehnsucht nach einem einigen und starken Deutschland und die Liebe zur Freiheit. Heimath, Vaterland und Freiheit waren es im innigsten Verein, die schon den Knaben begeisterten, und denen der Mann treu blieb bis zum letzten Athemzuge seines Lebens. Als nach dem Sturm der Studenten auf die Frankfurter Hauptwache (3. April 1833) eine scharfe Untersuchung eingeleitet wurde, betheiligten sich die Geschwister Stoltze an allerlei Plänen zur Befreiung der gefangenen Studenten. Ein Brief Annettens an einen derselben, Eimer, wurde aufgefangen, was die Briefschreiberin mit in die Untersuchung verwickelte. Sie ist das „Fräulein Stolze,“ von welcher Treitschke im vierten Band seiner „Deutschen Geschichte im 19. Jahrhundert“ (S. 747 und 748) nach den späteren Aufzeichnungen Dr. Eimer's

spricht. Stoltze hat die Erlebnisse seiner Schwester in einem hübschen Gedichte verherrlicht, das jedoch den historischen Thatsachen nicht genau entspricht. Wenigstens ist in den Akten nur zu finden, daß Fräulein Stoltze einem Verhör unterzogen und mit einem Verweise bedacht worden ist; von einer Gefangenschaft ist nirgends etwas erwähnt. Wahrscheinlich ist es also blos die dichterische Phantasie, die den erst sechzehnjährigen Stoltze in dem Verhörslokale einen Kerker sehen ließ.

Friedrich sollte nach dem Willen seines Vaters Kaufmann werden; das war damals die ehrenvollste Laufbahn eines jungen Menschen in Frankfurt. Friedrich hatte keine Lust dazu, und auch seine Schwester sowie sein Lehrer Dr. Textor riethen eindringlich davon ab. Aber der Vater setzte seinen Willen durch und so kam Friedrich in die Lehre zum Kaufmann G. C. Melchior, welcher sein Geschäft im Hause des Herrn von Willemer, des Freundes Goethe's hatte. Stoltze's Mitlehrling war Hermann Hendrichs, der spätere berühmte Schauspieler. Die Beiden waren zu Allem eher aufgelegt, als zu ernster kaufmännischer Thätigkeit. Namentlich der junge Stoltze dichtete lieber, als daß er Briefe kopirte. Er machte recht hübsche Gedichte, mit denen er die Aufmerksamkeit der Frau Marianne von Willemer auf sich lenkte. Er sang auch gern Mariannens Lieder von seinem Comptoir nach ihren Fenstern hinauf. Sie nahm sich seiner liebreich an, und als er ihr wieder einmal sein Kaufmannsleid klagte, rieth sie ihm kurz und bündig, er solle aus der Lehre durchbrennen. Das wäre vielleicht auch geschehen, wenn nicht das Schicksal in anderer Weise ein-

gegriffen hätte. Stolze's Vater starb; nun war Friedrich frei, er konnte seinen literarischen Neigungen leben und auf Reisen gehen. Er ging nach Paris, wo er u. A. Beranger besuchte, und war auch in Lyon, wo er zum Stiftungsfeste des dortigen deutschen Gesangvereins das schwungvolle Bundeslied dichtete, das Mendelssohn-Bartholdy komponirt hat. Nach Frankfurt zurückgekehrt, gab Stolze 1841 ein Bändchen Gedichte heraus, dessen vornehmste Wirkung war, daß es dem Dichter in dem reichen, hochgebildeten und angesehenen Frankfurter M. G. Seufferheldt einen väterlichen Freund und Gönner gewann. Der war ihm um so nöthiger, als er sich jetzt nach einem Erwerb umsehen mußte. Seufferheldt machte ihn zu seinem Hauslehrer und schickte ihn dann nach Thüringen zu Fröbel, um dort das System der Kindergärten zu studiren, das Seufferheldt in Frankfurt einzuführen gedachte. Stolze traf in Thüringen außer mit Fröbel noch mit andern bedeutenden Männern zusammen, so mit Ludwig Storch, Ludwig Bechstein, dem Maler Unger u. A., aber mit dem pädagogischen Genie, das Seufferheldt in ihm entdeckt zu haben glaubte, war es nichts. Stolze kehrte nach Frankfurt zurück und trat nunmehr in Beziehung mit dem alten Amschel Rothschild, bei dem er eine Zeit lang das Amt eines Vorlesers versah. Inzwischen kamen bewegte Zeiten heran. Mit voller Begeisterung stürzte sich Stolze in die Bewegung des Jahres 1848, die gerade in Frankfurt wegen des Parlaments ihren Mittelpunkt hatte und die Stolze mit seiner Feder nachhaltig fördern half. Das Jahr darauf zog er mit den Freischärlern in die Pfalz, wo

für die Reichsverfassung gekämpft wurde; dem Maler Schalck, der Skizzen aus dem Freischaarenleben zeichnete, lieferte Stolze den literarischen Text. Den Sieg der Reaktion konnten beide freilich nicht verhindern.

Gegen Ende des Jahres 1849 verheirathete sich Stolze mit einer Frankfurterin, Marie geb. Messenzehl, die seines Lebens treue und sorgende Gefährtin geworden ist, und der er stets mit der innigsten Liebe zugethan war. Mit seiner Verheirathung begann für Stolze eine Zeit fröhlichen Dichtens und Schaffens, aber auch eine Zeit der Sorgen, da die Poesie nicht so viel eintrug, als das Leben verlangte, und da namentlich allmählig auch reichlicher Kindersegen sich einstellte. Nachdem ein paar Versuche, ein eigenes Blatt zu gründen, gescheitert waren, wurde Stolze Mitarbeiter am Hadermann'schen „Volksfreund" und gab von 1852 an in zwangloser Folge die „Krebbelzeitung" heraus, die in Frankfurter Mundart die Tagesereignisse besprach, sowie die Zustände Frankfurts und seiner Nachbarstaaten humoristisch-kritisch beleuchtete. Die „Krebbelzeitung" hatte einen großen Erfolg; ihr Erscheinen war jedesmal ein Ereigniß. Die Frankfurter Behörden waren tolerant genug, den Dichter nicht zu belästigen, ja sie ließen ihn selbst dann gewähren, wenn der Hohe Bundestag sich über ihn beklagte, wozu er nicht selten Ursache hatte. Hessen und Kurhessen dagegen verstanden keinen Spaß; sie strengten gegen Stolze Prozesse an, die freilich, da es noch keine Rechtshülfe der Bundesstaaten gab, auf Steckbriefe hinausliefen, sowie auf die Weisung an die Gendarmen, Stolze zu verhaften, sobald er einen Schritt über das Frankfurter

Gebiet hinaus wagen sollte. So war Stolze thatsächlich Jahre lang in Frankfurt förmlich internirt, was für ihn wegen der knappen und verwickelten Grenzverhältnisse Frankfurts eine ziemlich unangenehme Sache war. Freilich gab ihm seine Internirung auch wieder Gelegenheit zu manchen guten Witzen und humoristischen Schilderungen. Einmal wäre er beinahe gefaßt worden. Durch Ueberarbeitung hatte er sich ein nervöses Leiden zugezogen, und die Aerzte schickten ihn, obgleich es Winter war, nach Königstein in die dortige Pingler'sche Kaltwasseranstalt. Es war Nassauischer Boden, wo er Heilung suchte, aber Nassau hatte einen Auslieferungsvertrag mit Hessen. Als es daher bekannt wurde, daß Stolze in Königstein weile, verlangte die hessische Regierung von der nassauischen die Auslieferung Stolzes, die denn auch dem Vertrage gemäß bewilligt wurde. Diese Aktion der hessischen Regierung war aber in Frankfurt ruchbar geworden; zwei Freunde Stolze's, Franz Fabricius und Eduard Fay, eilten trotz der strengsten Winterkälte nach Königstein und retteten bei Nacht und Nebel den Dichter auf Frankfurter Gebiet. Als in der Frühe die nassauische Polizei kam, fand sie das Nest leer. Stolze hat diese Ereignisse bekanntlich in seiner Erzählung „Die Flucht von Königstein" mit prächtigem Humor beschrieben.

Im Jahre 1860 begründete Stolze in Gemeinschaft mit dem Maler Schalck die „Frankfurter Latern", ein humoristisch-satirisches Wochenblatt, das in hochdeutscher Sprache wie in Frankfurter Mundart, in poetischer wie in prosaischer Form die lokalen Ereignisse wie die Zeitbegebenheiten kritisch erörterte. Stolze bediente sich dabei

sehr wirksam der bereits populären Figur des Herrn Hampelmann, die er aber bedeutend verfeinerte; Hampelmann's Gattin, „Settche" ist Stoltze's Zuthat. Die Gründung der „Frankfurter Latern" stand am Anfang einer bewegten Zeit. Auf das Schillerfest, an welchem Stoltze einen rühmlichen Antheil nahm, folgte der nationale Aufschwung, das erste Frankfurter Schützenfest, der Fürstenkongreß, der Schleswig-Holstein'sche Krieg, die Action Preußens zur Sprengung des Bundestags und der Krieg gegen Oesterreich. Stoltze, für die Einheit und Macht, aber auch für die Freiheit Deutschlands begeistert, bekämpfte in schärfster Weise die preußische Politik und wurde dafür von preußischen Gerichten zu schwerer Gefängnißstrafe verurtheilt. Als daher die Preußen im Juli 1866 Frankfurt besetzten, mußte Stoltze fliehen, wenn er seine Freiheit behalten wollte. Am Tage vor dem Einmarsch der Preußen reiste Stoltze nach Stuttgart, dann an den Bodensee und schließlich in die Schweiz. Die allgemeine Amnestie öffnete ihm die Heimath wieder und er kehrte nach Frankfurt zurück. Die „Frankfurter Latern" hatte selbstverständlich zu existiren aufgehört; in Ermangelung ihres Herausgebers und Redacteurs beschlagnahmten die Preußen Alles in der Redaction, Expedition und in der Druckerei, darunter sämmtliche alten Jahrgänge, und Stoltze hat sie, trotz wiederholter Mahnungen, nie wieder zu sehen bekommen. Unter den veränderten Verhältnissen begegnete die Herausgabe neuer Blätter großen Schwierigkeiten; erst nach dem deutsch-französischen Krieg, in dem gleich Stoltze auch ganz Frankfurt sich als gut deutsch erwies, konnte

die „Frankfurter Latern“ wieder ungehindert erscheinen. Allmählig bekam Stolze bemerkenswerthe Mitarbeiter, aber den Hauptinhalt, den Geist und den Charakter des ganzen Blattes lieferte immer er selbst. Daher konnte ihn das Blatt auch nicht überleben; ein Jahr nach Stolze's Tode ging es ein.

Der Lebensabend Stolze's war nicht ohne schwere Trübungen. Er hatte den Schmerz, zwei Söhne im blühenden Alter von 20 und 22 Jahren zu verlieren; der eine starb in Amerika, der andere in Zürich, wo er studirte. Am 3. August 1884 riß der Tod die treue Gattin von seiner Seite, ein Verlust, den er nie mehr ganz überwinden konnte. Doch fehlte es auch nicht an Lichtblicken. Die verehrungsvolle Liebe seiner Mitbürger zeigte sich schon bei Gelegenheit des Festes seiner silbernen Hochzeit, in glänzender Weise aber bei der Feier seines siebzigsten Geburtstages. Es war zu jener Zeit, als der Post in Frankfurt ein Brief zuging mit der Aufschrift: „An den populärsten Mann Frankfurts.“ Sie ließ ihn ohne Zögern an Stolze gelangen, und die ganze Bevölkerung gab ihr Recht. Von Königstein, wo er sich alle Sommer zu erholen pflegte, kam er 1890 zurück, ohne die gewohnte Kräftigung gefunden zu haben. Er begann zu kränkeln; ein Leberleiden ließ seine Kräfte rasch zerfallen, und am Ostersamstag 1891, unter dem Klang der Glocken, die das Fest einläuteten, entschlummerte er sanft für immer. Stolze hinterließ fünf Kinder, einen Sohn und vier Töchter, in gesicherten Lebensverhältnissen. Von der Liebe seiner Mitbürger zeugt auch noch der Umstand, daß nach seinem Tode in

kurzer Frist die Mittel zur Errichtung eines Denkmals für ihn beisammen waren. Dasselbe steht in der Altstadt, auf dem ehemaligen Hühnermarkt, nicht weit vom Vaterhause des Dichters.

Für Friedrich Stoltze's Bedeutung als Dichter und Humorist sprechen seine Werke. Hier sei nur noch ein Wort über seine Persönlichkeit gesagt. Stoltze war ein Mann von seltener Anspruchslosigkeit und Bescheidenheit; fremdes Verdienst erkannte er freudig und neidlos an, Lob und Anerkennung wehrte er fast schamhaft ab. In dem Manne mit glühender Vaterlandsliebe, begeistertem Freiheitsmuth und rückhaltlosem Gerechtigkeitsgefühl wohnte die Seele eines Kindes, harmlos und mild, der Natur sich freuend und der Segnungen der Freundschaft, der Liebe und der Menschlichkeit bedürftig. Er war von strengster Rechtschaffenheit; seine schriftstellerischen Gaben hat er niemals, obschon die Versuchung oft genug an ihn herantrat, für den Erwerb anrüchiger Reichthümer verwerthet, wohl aber stets uneigennützig in den Dienst der Wohlthätigkeit gestellt. Viele Jahre lang im Kampfe gegen politische und soziale, kirchliche und gesellschaftliche Mißbräuche stehend, hat er sich doch nie zu persönlichen Verunglimpfungen hinreißen lassen; die Gerechtigkeit, deren Reich er für die ganze Menschheit fördern zu helfen versuchte, war auch das Grundgesetz seines eigenen Verhaltens. Daher hat er wohl Gegner gehabt, aber keinen einzigen Feind hinterlassen. So steht Friedrich Stoltze im Gedächtniß seiner Mitbürger nicht bloß als Dichter und Humorist, sondern auch als treuer Sohn seiner Vaterstadt, als

tüchtiger deutscher Bürger, als liebenswürdiger braver Mensch, und dieses Gedächtniß wird nicht schwinden, so lange Frankfurt steht und Vaterlandsliebe, Freiheit, Gerechtigkeit und Menschlichkeit überzeugte Anhänger haben.

Vermiſchte Gedichte,

Erzählungen, Frankfurter Sprüchwörter und Redensarten.

In Hochdeutſch und in Frankfurter Mundart.

Seltsame Welt.

Das Firmament ist ferne;
Wie mag's da droben steh'n?
Den Wechsel auf die Sterne
Wer acceptirt uns den?

Ach, Hoffnung & Soweiter
Und Glück & Himmelfahrt
Sind lauter Firmen leider
Höchst unsolider Art.

Und lassen sie uns stecken,
Wie fast sich fürchten läßt, —
Bei welchem Nebelflecken
Erheben wir Protest?

Auf Sternen und auf Sonnen
Wohl selig lebt sich's drauf;
Wir ahnen schon die Wonnen, —
Doch wie kommt man hinauf?

Durch Kummer, Nacht und Leiden
Steigt man zur Lust empor;
Ein solches Vorbereiten,
Ach, kommt mir seltsam vor.

Damit mich einſt der Flügel
Viel beſſer trag' empor,
Bekomm' ich tücht'ge Prügel
Auf Erden erſt zuvor.

Damit ich ſel'ger werde
Im Schooß des Abraham,
Schlägt man mir auf der Erde
Erſt alle Knochen lahm.

Ein Stern will ſein erworben,
So iſt's einmal verfügt, —
Und wann ich bin geſtorben,
Dann bin ich erſt vergnügt!

Zu viel.

Es hat ſo viel dem Menſchenſohn
Der liebe Gott gegeben;
Wir könnten hier auf Erden ſchon
Als wie im Himmel leben.

Mit ihren Thälern, ihren Höh'n,
Wie könnte es uns fehlen?
Die Welt iſt groß genug und ſchön
Für doppelt ſo viel Seelen!

Er hat gesetzt uns in die Brust
Die Freundschaft und die Liebe,
Gefühl für Leid, Gefühl für Lust,
Und alle schönen Triebe.

Er hat gesetzt uns in das Haupt
Den göttlichen Gedanken;
Er hat ihm freien Flug erlaubt
Und zog ihm keine Schranken.

Er schickte Thau und Sonnenschein
Uns auf die Erde nieder;
Er gab uns Früchte, Korn und Wein,
Die Blumen und die Lieder.

Und doch nicht gut ergeht's uns sehr,
Ach, unter Gottes Sonne;
Des Bluts und Schweißes ist es mehr
Als wie der Lebenswonne.

Gewalt für Recht ist Vieler Loos,
Die Freiheit ging auf's Wandern;
Wir zittern vor dem Gnadenstoß
Von einem Tag zum andern.

O Gott, du hast in deiner Huld
Uns für das Menschenleben
Zu viel — Geduld, viel mehr Geduld,
Als nöthig war, gegeben!

Recept für moderne Dichtung.

Nimm einen Vollmond und zwei Sterne,
Drei Fahrewohl und vier Ade,
Fünf Seufzer in die weite Ferne,
Ein blaues Aug' und sieben Weh;
Zerstoße Dieses mit acht Rosen,
Neun Veilchen und der Lilien zehn
Und etwas Zwielichts-Liebeskosen,
Und laß es träumend dann zergeh'n;
Dann rühre etwas Abendröthe
Und etwas Lämmerwölkchen dran
Und eine Nachtigallenflöte
Und einen trauten Silberschwan;
Nimm einen Schoppen Seegekräusel
Und Waldesduft und Einsamkeit
Und Südenhauch und Westgesäusel,
Und etwas Freud' und etwas Leid;
Und rühre das in Gottes Namen
Mit einem blüh'nden Myrthenreis
Und bringe es für zarte Damen
Dann auf die Tafel glühend heiß.

Moderne Malerei.

I. Der Naturalist.

Geh' ungewaschen, ungekämmt
In die Natur hinein;
Je schmutziger dabei dein Hemd,
Je besser wird es sein.

Und wo ein Haufen Dünger iſt
Und duftet angenehm,
Da ſetz' dich mitten auf den Miſt,
Doch möglichſt unbequem.
Blick' grade aus und mal' mit Koth,
Was ſich dir beut zur Schau:
Im Hintergrund das Abendroth
Und vornen eine Sau.
Doch nimm dazu den Pinſel nicht
Und nur die Spachtel ſtets;
Und wenn ſie dir dabei zerbricht,
Auch mit dem Stiefel geht's.
Und zieh' dein Bild dann kühn und keck
Noch durch den dickſten Schmutz,
Und was hinzugemalt der Dreck,
Den Zufall, den benutz'!
Und lief're es als Prämienbild
Dann einem „Kunſtverein",
Der dann als tiefſter Kenner gilt
Urkräft'ger Malerei'n.

---

2. Der Idealiſt.

Empfind' und fühl' begeiſtert ein Motiv,
Von Unnatur ein höchſt verzwicktes Weſen,
Von dem in einem Buche oder Brief
Du Unverſtändliches einmal geleſen;
Von dem du was im Halbſchlaf haſt geſchaut,
Ein unbeſtimmter Phantaſien-Duſel,
Halb Kammerjungfer und halb Himmelsbraut,
Halb Nektarkrätzer, halb verſüßter Fuſel.

Und die „Idee", (von welcher keine Spur),
Auf zarte Leinwand träum' sie, auf egale,
Und hoch und tief empfinde die Contour,
Und ist's geschehn, so thu's noch ein'ge Male.
Und dann mit Farben, aber dünn, sehr dünn,
Beginn' ätherisch süß zu coloriren,
Und überzarte blaue Tönchen drin
Versuche möglichst schmelzend zu lasiren.
Und sieh' vor Allem, daß vor deinem Aug'
Recht überraschend plastisch wirk' die Gruppe,
Und nimm zu diesem Zwecke in Gebrauch
Statt roher Menschen eine Gliederpuppe.
Und ist's dann fertig, stell's in Sonnenschein,
Verklärungshalber, bis zum nächsten Winter.
Nach Jahr und Tag kauft's dann der Frau'nverein
Vielleicht zum Besten ungerath'ner Kinder.

Wohlthätigkeit.

Ein edles Werk verrichte man im Stillen,
Man thut das Gute um des Guten willen;
Es ist der Mensch jedoch kein höh'res Wesen,
Und was er gibt, will er gedruckt auch lesen.

Wie vieles Gute würde nicht geschehen,
Wär' in der Zeitung nichts davon zu sehen;
Ach, Solche, welche tausend Mark gar melden
Und nur mit N. N., die sind wunderselten.

Schon häufiger sind die mit vollem Namen,
Um ein ganz wunzig Sümmchen auszukramen,
Sammt Straße, Haus, das Stockwerk und die Nummer;
Sonst wäre das für sie ein Herzenskummer.

Für Andre, die es anders gern bekunden,
Ist „der bekannte Menschenfreund" erfunden,
Und zwar so deutlich, ohne ihn zu nennen,
Daß man schon meilenweit ihn kann erkennen.

Auch Manche finden es für angemessen,
Die Kindersparbüchs ja nicht zu vergessen;
Kommt's „aus der Sparbüchs unserer Ottilie",
So fällt doch auch ein Strahl auf die Familie.

Wer sich von seinem Gelde trennt mit Schmerzen,
Gibt's mit dem Motto: „Wenig, doch von Herzen!"
Ein Anderer läßt fünfzig Pfennig blinken
Mit der Devise: „Hoffnung läßt nicht sinken!"

Und die Moral für künftig und für heute:
Es macht sich mausig über andre Leute,
Wer gar nichts gibt, selbst nicht um Gottes willen,
Nichts offenkundig und auch nichts im Stillen.

Einladung zum Abonnement.

O weh, nun macht uns Konkurrenz
Der große Humorist, der Lenz,
Der besser weiß, wie man es macht,
Daß Alles, Erd und Himmel, lacht.

Der gibt jetzt bald heraus ein Blatt,
Das wohl die stärkste Auflag hat,
Denn da geht's tief in die Billion, —
Hätt' die „Latern" die Hälft davon!

Und Blätter sind's, wir seh'n's mit Neid,
So voller Mannigfaltigkeit!
Und jedes Blatt, sind's noch so viel,
Hat seinen ganz besondern Stiel!

Und eine schöne, blüh'nde Sprach'!
Und streben all der Freiheit nach,
Und wenden alle sich zum Licht
Und Preußen confiscirt sie nicht!

Und Lieder, Lieder sind darein,
Die könnten gar nicht luft'ger sein;
Und jedes Blatt — 's ist wunderbar —
Verträgt sehr gut das Wasser gar!

Ja, Blätter sind's, es ist ein Staat!
Nur unegal sehr im Format,
Doch drum nicht weniger beliebt,
Zumalen man sie gratis gibt.

Ja ja, mit diesem Musje Lenz
Unmöglich ist die Konkurrenz;
Wir schlagen ab, doch nicht zu stark,
Auf 80 Pfennig und 1 Mark.

Darum, ihr Leute, abonnirt,
Von unſrer Großmuth hoch gerührt,
Und eilet euch, und kommt bei Zeit,
Daß uns die Sach nicht wieder reut!

Aus der alten und neuen Mythologie.

Das war noch eine ſchöne Zeit
Als mit verſchämter Zärtlichkeit
Selene durch die Büſche zog,
Sich niederbog und Küſſe ſog
Vom ſchlafenden Endymion,
Des Donn'rers wunderſchönem Sohn.

Da flog auf Lüftchen weich und mild
Der Zephyr noch durch das Gefild,
Durch Fluren, Au'n und Haine rings
Mit Flügeln eines Schmetterlings,
Und wo's die ſchönſten Roſen gab,
Da brach er ſie den Horen ab.

Demeter las im Felde draus
Die allerſchönſten Früchte aus;
In ihrem goldnen Segenshorn
Da war kein falſches Gerſtenkorn;
Auch hat die Mythe nie erzählt,
Daß je ſie Weiden hätt' geſchält.

Auch Dionyſos Bacchus war
Ein Ehrenmann noch offenbar;
Er preßte allen ſeinen Wein
Direkt aus Trauben nur allein
Und füllte ſeine Schläuch' und Häut'
Nicht als verkappter Pharmazeut.

Die Götter aber heutzutag
Sind eine arge Landesplag',
Und der als Bacchus ſich gerirt,
Das iſt der größte Lump: er ſchmiert!
Man merkt es gleich der „Blume" an:
Da geht ſo leicht kein Zephyr dran!

Nun gar der König von Brabant,
Gambrinus, dick und wohlbekannt,
Ein braver Mann, ſo brav als ſchwer,
Doch iſt's ſchon etwas lange her;
Wer heut ihn ſieht, der kennt ihn kaum:
Sein Hopfen wächſt am Weidenbaum!

Wie ein Verliebter ſucht er draus
Die ſchönſten Wieſenblümchen aus;
Wie rührig ſich der Dickſack bückt,
Wenn er die — Herbſtzeitloſen pflückt!
„Gambrinus-Röschen" nennt er die
Und „Hopfenblüth' der Phantaſie".

Wer aber liegt im Graben dort
Und ſchläft, als wär' ein grauſer Mord
Und Todtſchlag an dem Mann verübt

Und Sonſtiges, was Gott betrübt?
Trank er vom Bier? Trank er vom Wein?
Endymion wird's doch nicht ſein?

Selene naht im keuſch'ſten Licht;
Sie ſieht dem Schläfer in's Geſicht,
Sie fährt zurück, ihr wird nicht wohl:
„Der riecht nach Sprit und Alkohol,
Nach Weiden, Brech- und Bitter-Nuß!
Dem geb' ich aber keinen Kuß!“

Neidlos.

Neidlos hör ich eure Titel,
Gott mit euch und Ibrahim!
Hält ein Orden ein Kapitel,
Seine Ritter gönn' ich ihm!

Tragt ihr noch ſo hoch die Naſen,
Mir hat's einen Beigeſchmack:
Kronen, Szepter, Macht und Phraſen
Wirft der Tod in einen Sack.

Kniet in Sammet und in Seide
Vor dem Herrſcher und dem Thron,
Fort doch müßt ihr alle Beide, —
Das iſt der Humor davon!

Sterben wird euch doppelt ſauer;
Legt man euch in keinen Brei,
Riecht ein König und ein Bauer
Ganz verzweifelt einerlei.

Schmiegen und zu Füßen liegen
Fiele mir im Traum nicht ein;
Ich verſtehe mich auf's Fliegen,
Und ſo iſt der Himmel mein!

Faſtnacht.

He! Evoë! He! Evoë!
Hoch Bacchus und die Reben!
Der Sohn von Zeus und Semele,
Der Reblausbub ſoll leben!
O Dionyſos, ha, ha, ha!
Was juckt dich ſo, mein Mäuschen?
Haſt du vielleicht Phylloxera
In deiner Nebris? — Läuschen?

O Bacchuszug! O Bacchuschor!
Die beiden Panther kratzen
Laut heulend, ach, ſich hinter'm Ohr
Mit ihren Hintertatzen.
Hoch ſpringet der Mänaden Schaar,
Als würden ſie gebiſſen!
Wie wimmelt es in ihrem Haar
Von Perlen, von gewiſſen!

Der Satyr ſucht im Zottelrock
Nach niedlichen Figürchen;
Das fehlte noch dem alten Bock!
Der Satyr hat Sathierchen!
Silen auf ſeinem Langohr ſtarrt
Verzweifelt-reblausſelig,
Und nur die Geiſtesgegenwart
Hält ſeinen Eſel fröhlich.

He! Evoë! — Nein, Schmach und Hohn
Dem Bacchus ſammt dem Zeuſe!
Des Kadmos Enkel, Jovis Sohn,
Pfui Teufel, — er hat Läuſe!
Es hilft ihm, ach, kein Vitriol,
Kein Phospor und kein Sulpher; —
Blitzpulver hat Papa, jawohl,
Doch kein Inſektenpulver!

Was ſeid ihr zwei ſo göttlich dumm
Und ſo erhaben ſchweigſam!
Es liegt ja das Remedium
Euch vor der Naſe gleichſam!
Gott Bacchus, gib uns zwanzig Jahr
Ein auserleſ'nes Tröpfchen,
Und ich befrei' auf immerdar
Dein Köpfchen von Geſchöpfchen!

Topp! Evoë! — Von Grüneberg
Und Jena's ſüßen Gaben
Pflanz' einen Weinſtock überzwerg
In's Rheinland, Pfalz und Schwaben;

Und wann heran die Reblaus kriecht,
Sie braucht's nicht erst zu schmecken:
Wenn sie allein die Wurzel riecht,
Ist sie schon todt vor Schrecken!

Frühlingsahnen.

Die Faschingszeit ist nun vorbei,
Der Krapfen wird zur Phrase,
Und auf ein buntes Osterei
Besinnt sich schon der Hase.

Der Storch, der Frühlingsbote, ist
Bereits schon da ein Weilchen,
Und über eine kurze Frist
Da kommen auch die Veilchen.

Sind in dem Garten auch beschneit
Noch winterlich die Föhren,
Läßt sich in früher Morgenzeit
Doch schon die Amsel hören.

Bald meint's die Sonne wieder gut
Und Augen treibt der Flieder,
Und neue Hoffnung, neuer Muth
Kehrt in die Herzen wieder.

Die liebe Osterglocke tönt,
Die Gräber tragen Rosen;
Wohl dem, der sich mit Gott versöhnt,
Und weh' dem Hoffnungslosen!

Was singst du, Fink, so hell, so hell?
Ach, du hast keine Schmerzen;
Man merkt's, der frohe Liederquell
Der springt dir aus dem Herzen!

Die Frühlingsluft schwellt dir die Brust, —
O daß sie nie ermüde!
Doch, Finklein, gibt's auch eine Lust,
Vor der dich Gott behüte!

Ach, eine Lust voll schwerer Pein,
Vom Schicksal zugemuthet:
Zur Fröhlichkeit verdammt zu sein,
Indeß die Seele blutet!

Ein Herz, in den Humor gedrängt,
Verwünscht, den Schmerz zu bänd'gen,
Ein Herz, das an den Todten hängt
Und lacht für die Lebend'gen!

Der Storch im Schneewetter.

Du hast's getroffen, Frühlingsbote!
Die Zephyrlüftchen sind schon wach
Und säuseln dich von deinem Schlote
Unsanft kopfüber auf das Dach.
Hier, wo sich Massen Schnee's schon häufen,
Ausgleitend fällst du auf den Steiß
Und wie auf rothen Schlittenläufen
Fährst du zu Thal; Glück auf die Reis'!

Nun, wie befinden sich die Wiesen?
Sie laden zum Spaziergang ein;
Die weißen Blümlein, die da sprießen,
Das müssen Gänseblümchen sein.
Vielleicht auch nicht. Sieh dort die Weiden
In Hüten all von weißem Bast;
Ihr grauer Teint sonst könnte leiden,
Zu heiß schon scheint die Sonne fast.

Vielleicht auch nicht. Hast du Verlangen
Nach keinem Frosch? Nicht Lüsternheit
Nach einem Fisch? Nach keinen Schlangen?
Wir sind jetzt in der — Fastenzeit!
Doch lassen wir die spött'sche Rede!
Schon Mancher kam, wie dir's passirt,
Zu Anfang März als Lenzprophete
Und hat sich schwer damit blamirt.

Bleibst doch der deutsche Frühlingsbote,
Symbolisch echt sammt deinem Weib;
Trägt doch der Storch, der schwarz-weiß-rothe,
Des Reiches Farben auf dem Leib!
Auch stehst du gern auf einem Beine,
Das ist doch auch ein deutsch Symbol:
Die Einheit thut es schon alleine,
Auch ohne Freiheit ist's uns wohl.

Dein Wandertrieb nach fremden Landen
Ist auch ein deutscher Zug und Brauch.
Das Klappern gar! Mit Seelenbanden
Gehört's zum deutschen Handwerk auch.
Sich philosophisch zu versenken
Ist Storch und deutschem Mann gemein;
Wie viel dabei sich beide denken,
Wird noch zu untersuchen sein.

In einem Punkt besonders wandelt
Die Beiden Gleiches an fatal:
Wenn sich's um deutsche Lenze handelt,
Kommt man zu früh, ach, allzumal!
He, sind das Frühlingsahnungs-Auen?
Nun steht man da, nicht wahr, und friert!
Wer kann dem deutschen Wetter trauen,
Für das uns Niemand garantirt?

Bis Deutschland in den Flor gerathen
Und blühend rings ist anzuseh'n,
Im Schnee kannst du mit schlechten Waden
Noch lang in rothen Strümpfen geh'n!

Am klügsten wär's, du schlügst Chamade
Und harrtest fern auf besser Glück, —
Und, tanzend vor der Bundeslade
Der Freiheit, kämst du dann zurück!

Frühlingslied.

Schon sieht man allenthalben
Die Störche und die Schwalben;
Es warten Wald und Flur
Noch auf den Kukuk nur.

Was kann der Lenz uns frommen,
So lang nicht Er gekommen?
Doch kommt Er in Person,
So blüht auch Alles schon.

So kommen in die Blüthe
Viel tausend Eisenhüte;
Die Königskerzen glüh'n,
Die Ritterſporen blüh'n.

Schwertlilien erstrahlen,
Und schön in manchen Thalen
Da duftet, blüht und thaut
Das lange Fingerkraut.

Es flattern durch die Länder
Die bunten Ordensbänder,
Und um den Lorbeerſtrauch
Fliegt manches Ochſenaug'.

Der Rohrſpatz ſitzt im Bambus,
Singt einen Dithyrambus;
In Blüthe ſteht der Kohl, —
Kurz, Jedem iſt es wohl!

April.

So wie's die Kindlein machen,
April hat dran Geſchmack:
Das Weinen und das Lachen
Hat er in Einem Sack.

Bald ſüßes Frühlingswehen
Wie aus dem Zuckerfaß,
Und dann, im Handumdrehen,
Ein grober Boreas.

Der Himmel allerwegen
Bald azurblau, bald grau;
Bald Sonnenſchein, bald Regen,
Bald Schnee, bald wieder Thau.

Bald mit den Veilchen kosend
Wie ein verliebter Fant,
Und bald sie von sich stoßend
Durchaus höchst ungalant.

April hat seine Launen
Nach großer Herren Art:
Bald gnädig zum Erstaunen,
Bald wieder minder zart.

Bei solcherlei Geberden
Was ist des Pudels Kern?
Mußt kein Aprilsnarr werden
Und bleib' von großen Herrn!

Das Osterei.

Der Has, ein Bild der Furchtsamkeit,
So ganz von Muth ein Freier,
Warum legt er zur Osterzeit
Den deutschen Kindern Eier?

Sie schau'n zwar all' recht buntig aus,
Sind prächtig anzusehen,
Doch niemals schlüpft ein Hahn heraus,
Den Morgen anzukrähen.

Warum sie hart gesotten sind,
Das möcht' ich auch noch fragen,
Denn es verdirbt ein deutsches Kind
Damit sich nur den Magen.

Warum so schlau versteckt er sie?
Will er die Freude trüben?
Ein deutsches Kind muß sich wohl früh
Im langen Suchen üben!

Und wenn es sie gefunden hat
Im Grase oder Sträuchlein,
Dann freut es sich und ißt sich satt
Und streichelt sich das Bäuchlein.

O Freiheitslenz, wie Einerlei
Bist du doch an Gemüthe
So einem deutschen Hasenei
Als erste Frühlingsblüthe!

Auch du bist hartgesotten sehr
In deinem Frühlingsdrange,
Und liegst dem deutschen Volke schwer
Im Magen schon wie lange!

Doch du bist bunt, und das besticht
Das Volk noch allerwegen;
Doch Hasen sind es grade nicht,
Die ihm die Eier legen.

Dein Osterei verstehen sie
Jedoch so zu verstecken,
Daß du's in diesem Leben nie
Und nimmer wirst entdecken.

Bis du den Freiheitsfund gethan,
Und magst du noch so fluchen, —
Du stellst dich eben danach an, —
Da kannst du lange suchen!

Das Hasenei.

Schneit es dem Christkind auf die Nas,
So sitzt im Klee der Osterhas;
Doch geht das Christkind durch den Klee,
So sitzt der Osterhas im Schnee.

Und hat er weder Schnee noch Gras,
So setzt er sich in sonst etwas
Und legt sein Ei, als guter Christ,
Das schon bereits gesotten ist.

Wer dieses Ei vorher schon sott,
Das weiß allein der liebe Gott!
Er weiß es auch, warum so gut
Ein Hase Eier legen thut.

Gott weiß, warum der Has ſich irrt
Und über Nacht zur Henne wird,
Geſott'ne Eier legt in Ruh,
Doch nicht auch den Salat dazu.

Warum das Haſenei ſo bunt,
Das hat wohl ſeinen guten Grund;
Doch dieſen weiß in Ewigkeit
Auch Gott allein mit Sicherheit.

Die Profeſſoren ſtreiten ſich
Und keiner weiß was eigentlich,
Warum ſo bunt das Oſterei,
Und der es legt, ein Haſe ſei.

Mit Oſtern kommt die Frühlingszeit,
Da trägt die Welt ein buntes Kleid;
Doch Glück und Lenz, wie baldig ſchon,
Ach, ſpringt das wie ein Has davon!

Schnell wie der Has enteilt das Glück,
Und iſt es fort, was bleibt zurück?
Gewalt und Schmach am Menſchenkind,
Die hartgeſott'ne Sünder ſind.

Gewalt und Schmach und Hohn und Pein,
Das ſchmeckt der Welt noch obendrein!
Sie ſucht's, und wär's noch ſo verſteckt,
Und freut ſich, wenn ſie es entdeckt.

Des Haſenei's Bedeutſamkeit
Bezieht ſich auf die Heidenzeit.
Gottlob! Wir Chriſten jung und alt
Wir wiſſen nichts mehr von Gewalt!

Im wunderſchönen Monat Mai.

Für 1874 variirt.

Im wunderſchönen Monat Mai,
Da alle Knoſpen ſprangen,
Da hab' ich meinen Ofen neu
Zu heizen angefangen.

Im wunderſchönen Monat Mai,
Da hell die Vögel ſangen,
Da bin ich in der Röcke zwei
Und einem Pelz gegangen.

Wieder Winter.

Wieder decken Schnee und Eis
Berg und Thal und Flüe;
Veilchen, kleiner Naſeweis,
Ach, du kamſt zu frühe!

Phöbus hat uns vorgemacht
Einen Hocuspocus,
Hat in tiefes Leid gebracht
Primula und Crocus.

Frühlingsahnung wonniglich
Hielt mich ſchon umſponnen;
Meines Strohhuts hatt' ich mich
Schon bereits beſonnen;

Eilte nach dem Kleiderſchrank
Fröhlich ſchon und pfiffig; —
Statt des Strohhuts, Gott ſei Dank,
Eine Pelzkapp' griff ich.

Ach, ein Mißgriff war es nicht,
War ich auch erſchrocken; —
Draus vom Himmel fielen dicht
Weiße Winterflocken.

Aehnlich ging es mir wie oft
Mit der Freiheit leider:
Wenn ich feſt auf ſie gehofft,
Zog ſie wieder weiter.

Kommt ſie einſt im Morgenroth,
Und man wird ſie haben,
Bin ich wohl wie lang ſchon todt
Und wie lang begraben!

Wieder milde Weihnachten.

Bist du das liebe Christkind noch
Aus meiner sel'gen Kinderzeit?
Du kommst mir vor ganz anders doch
Und trugst ein schöner, lichter Kleid!

In jener hehren, heil'gen Nacht
An Sternenstrahlen schwebtest du,
Als wie an güld'nen Faden, sacht
Vom Himmel nach der Erde zu.

Auf weißen Flocken, daunenweich,
Ruhte dein Fuß; sie trugen ihn
Und sanken so mit ihm zugleich
Herab auf einen Hermelin.

Der lag bis an das Meergestad
Weithin im Thal und berghinan,
Und wo dein Fuß den Schnee betrat,
Da fing der Schnee zu blühen an.

Und ballteſt du ihn mit der Hand
Und warfst damit nach einem Haus,
Allwo ein Tannenbäumchen stand,
So ward der pure Zucker draus.

Wie hob dein prächtig gold'nes Kleid
So ſchön ſich ab vom weißen Schnee!
Drum iſt mir's heut ein Herzeleid,
Wenn ich im Koth dich waten ſeh.

Ach heute kommſt du, wenn du's biſt,
Mit aufgeſpanntem Paraplü,
Der auch zugleich ein Fallſchirm iſt,
Vom Himmel her mit großer Müh.

Und deine zarten Füße ruh'n
Auf Flocken weich wie Daunen nicht;
Sie ruh'n in ein paar Ueberſchuh'n,
Dem Himmel gleich, nicht waſſerdicht.

Wohin du trittſt in dieſem Speck,
Ich zweifle, daß er roſenglüht;
Es iſt und bleibt der alte Dr —
Der uns vor Weihnacht ſchon geblüht.

O ball' ihn ohne Handſchuh nicht!
Und wirf damit nach keinem Haus,
Allwo ein Bäumchen „Guts" verſpricht, —
Ich fürcht', es wird kein Zucker draus!

Und iſt es Zucker, — wenn er ſchmilzt,
Nicht möcht ich in den Kaffee ihn!
Wenn du uns was beſcheeren willſt,
Beſcheer' uns eine Kehrmaſchin!

Beſcheer' ſie uns, und zwar ſogleich!
Wo nicht, — im nächſten Jahre doch;
Es ſteckt das neue deutſche Reich
Bis dahin wohl im — — Glücke noch!

Winterliedchen.

Hoch lebe der Herr Boreas,
Auf den wir lange paßten;
Er half uns aus dem Regenfaß
Und aus dem Kehrichtkaſten.
Schöner kalter,
Schöner kalter Boreas!
Veilchenblaue Naſen,
Aber ſaub're Straßen.

Und als kein Dreck mehr war zu ſeh'n,
Da gab's nun viele Holper,
Und Abends beim Nachhauſegeh'n
Ein mannigfach Geſtolper.
Schöne dunkle,
Schöne dunkle Stolperei!
Große harte Brocken,
Aber man fiel trocken.

Der Gasbeleuchtung Dunkelheit
Und Sündenfall-Verführung
Erregte noch zur rechten Zeit
Des guten Mondes Rührung.

O du guter,
O du lieber guter Mond!
Stolpert ein Geſelle,
Sieht er doch die Stelle.

So war man ſelbſt bei Mondenſchein
Des Stolperns nicht enthoben;
Drum leerte aus das Chriſtkindlein
Sein weißes Bettchen droben.
O du gutes,
Liebes gutes Chriſtkindlein!
Schneeweiß zarte Federn,
Heil uns Pflaſtertretern!

O wie das noch von Federn fliegt
Und fällt uns auf die Näschen!
Ein blendend weißer Teppich liegt
Bis in die kleinſten Sträßchen.
O du ſchöner,
Schöner weißer Teppich du!
Alles geht auf Seide,
Morgen iſt es Kreide.

Wer morgen nicht ſein Trottoir kehrt,
Der kriegt was auf die Kreide.
Das Reinſte bleibt nicht unverſehrt,
So ſauber es auch ſchneite.
O du reiner,
Blendendweißer reiner Schnee!
Morgen biſt du ſcheckig,
Uebermorgen dreckig!

Milder Winter.

Ob's auch die Kohlenhändler prophezeit,
Der harte Winter naht sich nicht so frühe;
Zwar im Gebirg hat's schon einmal geschneit,
Doch wir im Thal, wir sitzen in der Brühe.
Auf Stelzen oder gar im Nachen senkt
Das Christkind sich hernieder nach der Erden,
Und was sich Mancher auf die Weihnacht denkt
Und Mancher wünscht, wird auch zu Wasser werden.

Verzweifelt flau geh'n die Geschäfte noch,
Und alle Kürschner fluchen: Es ist schändlich!
Verklebte die infame Biene doch
Ihr schnöde offnes Flugloch endlich, endlich!
Der Hamster promenirt vor seiner Thür,
Die Amsel singt im schönsten Liederschmelze;
Es stößt der Maulwurf bis zur Ungebühr,
Der Finke lockt, — da kauf' der Teufel Pelze!

Der Schneidermeister hebet seinen Blick
Zum Thermometer und zum Himmelsbogen,
Da kommt herein ihm grad auf die Butik
Sum, sum, ein Maienkäfer, ach, geflogen,
Und hinterdrein da schwirret frühlingsfroh
Die dickste Schmeißfliег'! Ach, ist das zum Lachen!
Wer läßt sich da noch einen Paletot,
Wer läßt sich da noch Winterhosen machen?

Still ist's im Wollenwaaren-Magazin,
Der Prinzipal geräth schier aus dem Häuschen;
Da tritt ein ländlich Mägdlein vor ihn hin
Und beut ihm zum Verkauf ein Veilchensträußchen.
Er weicht zurück mit gellem Schreckenston,
Als hätte ihn gestochen eine Bremse:
Wie? Was? O Himmel! Veilchen, Veilchen schon?
Wer kauft noch woll'ne Unterröck' und Wämse?

Die Zeiten, ja die Zeiten sind jetzt schlecht
Und ganz erbärmlich ist das Weihnachtswetter;
Nur Einem stets sind Zeit und Wetter recht,
Nur Einer wird zu allen Zeiten fetter;
Nur Einem ist das Alles höchst egal,
Er ist ein allezeit vergnügter Lacher;
„Hier ist der Zettel, Freundchen, und nun zahl'!" —
Es ist der liebe — Steuerschraubenmacher!

Schlaflosigkeit.

Schlaflosigkeit, Schlaflosigkeit,
Du bist ja auch mein altes Leid!
So manche lange Winternacht
Hab' ich im Bette durchgewacht!
Wie hab' ich mich um den Schlummer gequält!
Ich habe von Eins bis Hundert gezählt
Und wieder zurück und wieder bis Hundert;
Es hat nichts geholfen, ich hab' mich gewundert.

Ich habe mir zweitens auch vorgestellt
Ein großes wogendes Aehrenfeld;
Ich sah es schwanken, wie Wellen sich kräuseln;
Ich hörte es flüstern, ich hörte es säuseln;
Es hat mich gewiegt auf seinen Aehren
Hin, her, her, hin, so leise, so lind,
Als ob es Mutterarme wären
Und ich ein Kind.
Ich habe im Geist, was viel will heißen,
Dem Magistrate, unserm weisen,
In einer Sitzung beigewohnt,
Und doch hat mich kein Schlaf belohnt!
Ich hab' meine eig'nen Gedichte gelesen,
Auch das ist sogar vergeblich gewesen!
Auch Morphium und Chloral-Hydraten
Hab' ich probirt zu meinem Schaden;
Das hat mir ein Stündchen Schlaf erworben
Und dann für Jahre die Nerven verdorben.
Doch endlich hab' ich ein Mittel ersonnen,
Das hat meinen Schlaf mir wieder gewonnen.
Und steig' ich in's Bette und schlafe nicht gleich,
So denk ich an's heilige deutsche Reich
Und seine freie Constitution, —
Das ist genügend, da schlafe ich schon,
Den natürlichsten Schlaf, den tiefen und ächten,
Den festen Schlaf, den Schlaf der Gerechten.

Trinklied.

Nicht an Krug und Glas gebunden
Ist der menschliche Verstand;
Als der Adam Durst empfunden,
Soff er aus der hohlen Hand!
Musikanten wohlberathen,
Handwerksbursche und Soldaten
Und der Bruder Studio
Machen's heut noch ebenso.

Doch, da Wasser es gewesen,
Was sich Adam schmecken ließ,
Kam der Cherub mit dem Besen,
Trieb ihn aus dem Paradies.
Sich im Eden zu befinden
Und mit Wasser das verbinden,
War dem Herrn ein Aergerniß,
Größer als der Apfelbiß.

Adam, unser Stammesvater,
Hatte unter seinem Vieh
Katzen wohl, doch keinen Kater,
Denn er war kein Kneipgenie.
Darum unter seiner Nahrung
War wohl schwerlich auch ein Harung;
Mit dem Fluch der Nüchternheit
Ging er in die Ewigkeit.

Lirum, larum, larum, lirum,
Mach dich nichts mit Waſſer weiß!
Vinum, Vinum, Bierum, Bierum
Schafft die Welt zum Paradeis!
Trinkt! Das Herz hat Durſt im Leibe!
Macht das Paradies zur Kneipe,
Und die Kneip zum Paradies!
Umgekehrt iſt's auch ein Spieß.

Wo uns Bacchus will kredenzen,
Wo Gambrinus' Seidel ſchäumt,
Lieber drei Semeſter ſchwänzen
Als nur einen Trunk verſäumt!
Deutſchland hoch! Hoch ſoll es leben!
Gott beſchütze ſeine Reben,
Und den Durſt nach Wiſſenſchaft,
Wo ein guter Gerſtenſaft!

Der Schierſteiner.

Bei Schierſtein in der Hölle
Da wächſt ein Götterwein;
Bei Schierſtein in der Hölle
Wem fällt der Teufel ein?
Die Trauben, die da wachſen,
Sind nicht vom Antichriſt;
Der Teufel wohnt in Sachſen,
Weil er dort Winzer iſt.

Bei Schierſtein in der Hölle
Und rings noch drum herum,
Schuf Gott aus Steingerölle
Ein Wein-Elyſium.
Als Gott allda gewandelt,
Gefiel ihm ſehr der Ort;
Er hat in Wein verwandelt,
Den Nibelungen-Hort.

Dem Alberich, dem Zwerge,
Dem nahm er ab den Schatz;
Gott trug ihn auf die Berge
Und an den rechten Platz.
„Biſt nicht von ſchlechten Eltern,
Lagſt lang genug im Rhein;
Nun ſoll man von dir keltern
Gar einen edlen Wein!

Der Zecher ſoll ihn preiſen
Und ſagen: Gott war hier!
Schierſteiner ſoll er heißen,
Denn Stein erweicht er ſchier.
Und noch nach tauſend Jahren
Soll, was da Hölle hieß,
Ihm Gnade widerfahren
Wie einem Paradies!“

Ihr, Schierſteins edle Reben,
Vom Gottesgeiſt beſeelt,
Hoch ſoll die Hölle leben,
Allwo der Satan fehlt!

Die Hölle ſei geſegnet,
Wo es bei Sonnenſchein
Nur lautren Nektar regnet, —
So Wunder ſchafft der Wein!

Hattenheim.

Ich ſchmelz dahin wie Butterſeim,
Die Glut wird immer greller;
Ich wollt', ich ſäß zu Hattenheim
In einem kühlen Keller.
Was da in hundert Fäſſern ſteckt,
Wie mag's im Glaſe blitzen!
Die Sonne hat es ausgeheckt,
Vernünft'ger als das Schwitzen.

Da liegen Fürſten reihenweis,
Der deutſchen Weine Fürſten,
Darunter mancher Jubelgreis,
Nach deſſen Blut wir dürſten.
Hier bin ich für den Königsmord!
Schon rollen meine Augen!
Das Volk iſt arm; hier iſt der Ort,
Um Fürſten auszuſaugen!

O welche Blume, welch' ein Duft!
Erquickung haucht's, Geneſung!
Es riecht in dieſer Fürſtengruft
Durchaus nicht nach Verweſung.

O Schubart! Götzen dieſer Welt,
Vom fürchterlichen Schimmer
Der Kellermitternacht erhellt,
Mit ſolchen halt' ich's immer!

Ihr geiles Blut iſt heut noch Wein;
O daß es ſich entſchlöſſe
Und mir durch Adern, Mark und Bein
Wie flüſſig Feuer flöſſe!
Geſegnet ſei das Vaterland,
Das ſolche Fürſten zeugte!
Die erſten ſind es, die ich fand,
Vor denen ich mich beugte.

Hier liegt im kühlen Kellergrund,
Der Muſikant begraben;
Den Andern halt nun Gott geſund,
Auch er hat große Gaben.*)
Muſik und Wein vom erſten Rang
Beim Jungen und beim Alten,
Und nur ſo hundert Jahre lang,
Da wär's ſchon auszuhalten!

Der Pfarrthurm.

Den Pfarrthurm halten wir für ſchön,
Und können ſtolz uns das vergönnen,
Weil wir hinauf in alle Höh'n
Hoch, hoch ihn überfliegen können.

*) Der Geigenkünſtler Wilhelmi, der zur Familie der Eigenthümer des Hattenheimer Kellers gehört. Anm. d. H.

Doch nicht hinauf zum Mann im Mond,
Damit ihm nicht Geſellſchaft fehle,
Doch dahin, wo auf Sternen thront
Die Göttin meiner freien Seele.

Nach andern Höhen hab ich nicht,
Vorab nach jenen, mich verſtiegen,
Wo platt auf Bauch und Angeſicht
Vor Erdengöttern Männer liegen.

Der Pfarrthurm, ich veracht' ihn nit,
Und ließ er ſelbſt ſich anders taufen;
Und läuft er fort, ſo lauf' ich mit;
Es war ſchon oft, um fortzulaufen.

Ich hab's auch einmal ſchon gethan,
Und zwar zu meinem eig'nen Frommen;
Er war zu ſchwer der Eiſenbahn,
Sonſt hätte ich ihn mitgenommen.

Zum Bodenſee, in's Schweizerland,
Fernab von deutſchen Bruderküſſen;
Da wär' er auch nicht abgebrannt
Und hätt' nicht preußiſch werden müſſen.

Ich lieb' ihn bis zum letzten Hauch,
Ich fühle mich dazu getrieben;
Man kann ihn lieben, und doch auch
Sein Vaterland noch höher lieben.

Eine altfrankfurtiſche Neuigkeit,

unter alten Papieren wieder aufgefunden, die ſeiner Zeit dem ſechzehnjährigen Verfaſſer von Seiten des Gaſthalters zum Rebſtock wie auch Hauptmann im Löſchbatallion als Honorar eine Ohrfeige eintrugen. Man ſieht an dieſem Gedicht im Vergleich mit Jetzt, daß ſich der Verfaſſer mit den Jahren ſehr gebeſſert hat.*)

Beglückter Mann, der ſich im Thale,
Das ihn gebar, ſtets wohl befand,
Der alle höchſten Ideale
An ſeine Kirchthurmſpitze band;
Der jenſeits ſeiner Zäune Latten
So weit nur Lebenslüfte ſchlürft,
Als wie der Pfarrthurm einen Schatten,
Der Römer aber Strahlen wirft.

Er ſieht in unſerem Senate
Den Ausfluß aller Weisheit nur,
In unſrer ſtädt'ſchen Promenade
Die höchſte Leiſtung der Natur;
Er ſchmückt den Main ſich aus mit Flotten,
Die Straßengoſſen mit Latwerg,
Mit Gletſchern und mit Felſengrotten
Den Mühlberg und den Röderberg.

Er lauſcht den Rednern im „Vereine"
Und im „Haus Limpurg" ganz expreß,
Und ſtößt ſich nicht an Kieſelſteine
Im Munde des Demoſthenes.

*) Anmerkung des Verfaſſers.

Der Obriſt Cognac, der bekannte,
Iſt ein Geſtirn des Ruhms für ihn,
Und alle Pompier-Leutenante
Sind Sonnen, welche — Waſſer zieh'n.

Der Rothſchild geht ihm über Goethe;
Er ehrt das weibliche Geſchlecht,
Denn jede alte Zauberflöte
Hat in der Taſch' das Bürgerrecht.
Er liebt an Israel den Mazzen,
Wird nie des Aepfelweines ſatt,
Und zahlt am Thore gern den Batzen
Als Entrée in die Vaterſtadt.

Er iſt ein deutſcher Mann, ein freier,
Und fürchtet ſich vor'm Stadtamt blos,
Und in der Furcht des Katzenmaier
Erzieht er ſeine Kinder groß.
Vom Herrn von Münich-Bellinghauſen,
Des Bundestages Präſident,
Spricht er mit Ehrfurcht nur und Grauſen, —
Und nimmt ein ſanft und ſelig End'.

Der Kronprinz.

(1862.)

Und macht's der König noch ſo toll
Und ſchindet Land und Leute,
Der Kronprinz ſtets iſt liebevoll
Und aller Menſchen Freude.

Und Alles lebt im Hoffnungswahn,
Vom Narr'n bis zum Profeſſer:
Ja, kommt einmal der Kronprinz dran,
Dann geht's uns wieder beſſer!

Und treibt's der König zu feudal
Und täglich immer ſchroffer,
Dem Kronprinz iſt das ſehr egal,
Drum packt er ſeinen Koffer.
In Nizza iſt's jetzt wunderſchön —
Und alles Volk ſpricht leiſe:
Es war nicht mehr mit anzuſeh'n,
Drum ging er auf die Reiſe!

Und ſteigt er endlich auf den Thron,
Des Reiches Neugeſtalter,
So macht der Kronprinz und der Sohn
Es grad' — als wie ſein Alter!
Es hat jedoch die Kronprinzeß,
Die er ſich einſt erkoren,
Sehr wohlbedacht und unterdeß
Ein Kronprinzlein geboren.

Und war das Volk in Dorf und Stadt
Auch Anfangs ſehr betroffen,
Da man jedoch 'nen Kronprinz hat,
Iſt wieder Grund zum Hoffen.
O Kronprinz, du für Volk und Land
Die Quelle ſteter Freude,
Wer dich erdachte und erfand,
Der kannte ſeine Leute!

Ob Freiheit oder Einheit.

(1872).

Ob Freiheit oder Einheit
Dem Volke nöth'ger ſei?
Ein Volk von Witz und Feinheit
Das nimmt ſich — alle zwei.

Ob's linke Aug ob's rechte
Man ſich am erſten wähl'?
Dünkt eins dir nur das ächte,
Dann Freundchen, biſt du ſcheel!

Ob Geiſt, ob Herz das Erſte?
Was ſtreit' ich mich herum!
Gilt dir dein Herz das Mehrſte,
Dann biſt du eben — dumm!

Gilt dir der Geiſt das Meiſte,
So biet' dem Herzen Trotz!
Jedoch bei allem Geiſte
Du biſt doch nur ein Klotz!

Ob Vater oder Mutter?
Gott ſegne alle zwei!
Ihm ſchulden wir das Futter
Und ihr den erſten Brei.

Ob Republik, ob Kaiser?
Hm, hm! — Was sag' ich gleich? —
Ein Volk ist um so weiser,
Macht's keinen dummen Streich.

Ob Himmel oder Erden?
Das wär' unnöth'ger Streit!
Bis Deutsche Engel werden,
Dazu hat es noch Zeit!

Die Kirchenbuße.

(Aus alten Zeiten.)

Waren die Eltern gewisser Bräute
Christliche ehrbare Bauersleute,
Welche einiger Wohlstand erfreute,

Drum auch nicht die Frau Pastor vergaßen;
Weil sie ein frommes Herze besaßen,
Machten sie es folgendermaßen:

Schickten vor der Trauungsfeier
Der Frau Pastor Butter und Eier,
Und das wär' für der Braut ihren Schleier;

Schickten auch nicht blos ein Schwänzlein
Von einem Ferklein; auch ein Gänslein,
Und das wär' für der Braut ihr Kränzlein;

Fügeten bei dem Magenpflaſter
Auch ein Röllchen Varinas-Knaſter
Für Seine Ehrwürden, den Herrn Paſter.

Die Frau Paſtor beſah es minnig,
Der Herr Paſtor lächelte ſinnig
Und er ſprach dann verſtändnißinnig

Und mit Salbung: „Von kleinen Schwächen
Muß man mit chriſtlicher Duldung ſprechen,
Und die Kirche ſoll ſich nicht rächen.

Dieſe Eier ſind Reuezähren,
Die ſich in dieſer Butter verklären,
Darum will ich den Schleier gewähren,

Und auch das Kränzlein in reiner Vollendniß,
Denn dieſes Gänslein iſt ein Erkenntniß
Und dieſes Ferklein iſt ein Geſtändniß.

Wahrlich, ich ſag' euch: Wie dieſer Knaſter
Rauch wird werden durch den Herr Paſter,
Werde zu Rauch auch der Braut ihr Laſter!

Denn ſie ſtammt nicht von Lumpengeſindel,
Drum zum Schleier werde die Windel,
Und der Kranz verliere den Schwindel.

Und ſie trete zur Trauungsfeier
Mit dem züchtigen Kranz und Schleier,
Wie noch nie von der Sünde freier!“

Aus einer kleinen Pfingstreise.

(1872.)

Wir fuhren durch das Neckarthal
Mit Heidelberger Schnelle,
Ein Freund und ich, im Morgenstrahl
Von unbestimmter Helle.
Der Sonne zweifelhafter Glanz,
Die Wildheit unsres Zwiegespanns
Und dieses Neckars Klarheit
War eine deutsche Wahrheit.

Vor Steinach kurz, in einer Hohl',
Da stand ein Hund und bellte;
War's ihm in diesem Mai so wohl?
War's Hunger oder Kälte?
Wir fuhren ihm vorüber dicht,
Doch aus der Hohle brach er nicht
In unsre Wagenräder;
Es war kein Attentäter.

Da sprach der Freund: „Von einem Hund
Erzählte mir ein Pole;
Ich habe freilich keinen Grund,
Daß ich es wiederhole.
Des Polen Vater kaufte ihn,
Ich glaub', vom Schinder; immerhin:
Er hat sich treu erwiesen;
Sein Name sei gepriesen!

Ja treu, das war er bis zum Tod
Bei noch ſo ſchlechtem Futter,
Und rettete aus Flammennoth
Den Herrn ſammt Schwiegermutter.
Aus Dankbarkeit und Chriſtenpflicht,
Damit ihn keiner ſtehle nicht,
Der ſeinen Herrn gerettet,
Ward er nun angekettet.

Betrat ein Fremder Hof und Haus,
Ja wenn er ſich nur zeigte,
Gleich fuhr der Hund zur Hütt' heraus,
So weit die Kette reichte,
Und bellte, heulte, ſchäumt' vor Wuth,
Doch pfiff ſein Herr, gleich war er gut
Und kroch in ſeine Hütte;
Es war ein Hund von Sitte.

So trieb er's viele Jahre lang
Ein Hund gar wohlerzogen;
So weit die Kette reichte, ſprang
Er ſeinen halben Bogen.
Vor ſeiner Hütte ſolcherweis
Hat er ſich einen halben Kreis
Getreten in den Boden
Tief mit den treuen Pfoten.

So ward er an der Kette alt,
Was auch ſein Herr bedachte,
Und darum ihn aus Mitleid bald
Der Kette ledig machte.

Doch ob er gleich noch bissig war,
Hat eine wirkliche Gefahr
Nicht eigentlich bestanden;
Sie war nicht mehr vorhanden.

Denn hat ein Fremder sich genaht,
Sprang wohl nach alter Sitte
So grimmig wie er vormals that,
Der Hund aus seiner Hütte.
Doch übersprang er nie den Strich,
Den Kreis, den er getreten sich,
Als er noch trug die Kette;
Geheiligt war die Stätte.

Weß Stamm's gewesen dieser Hund
Und ob er lebt noch immer,
Gibt die Geschichte uns nicht kund,
Doch Pole war er nimmer.
Ob er ein Ruff', ein Türke war,
Ob China, Japan ihn gebar,
Das muß man eben rathen;
Es gibt auch andre Staaten!"

Zur Märzfeier 1873.

Gesungen beim Bankett im Saalbau.

Wie geht so schnell die Zeit herum!
Was ist ein Viertel Säkulum!
Ein Gestern! War's ein Träumen?
Wir sehen uns verwundert um
Nach Deutschlands Freiheitsbäumen.

Wo sind sie, die das Volk gepflanzt
Und jubelnd drum herum getanzt?
Nach Freiheit schrie sich's heißer; —
Wo ist sie denn? Ich sehe nichts
Als einen deutschen Kaiser.

Wo ist sie denn? Ich seh' sie nicht!
Ich sehe nur ein Angesicht,
Drei Härlein auf der Glatze; —
Wenn das die Göttin Freiheit ist,
Die möcht ich nicht zum Schatze!

Wo ist die wackre Männerschaar,
So unser Hort und Hoffen war?
Das Grab deckt ihrer Viele!
Was nicht der Schergen Blei erlag,
Das darbte im Exile.

Der Ueberläufer saubre Zunft
Fand eine bessre Unterkunft, —
Das sind die Männerstolzen!
Die einst die Throne abgeholzt,
Die lassen sich jetzt holzen!

Ein Häufchen Treuer ist der Rest,
In Ehren grau, in Ehren fest,
Die nie vor Fürsten kreuchten
Und denen bei der Freiheit Klang
Die alten Augen leuchten.

Es ist kein Lorbeergrün genung,
Ist keine Ros' so roth und jung,
Zu schmücken diese Alten.
O Jugend, komm', sieh her und lern'
Der Freiheit Treue halten!

Es perlt der Wein! O Gold, o Licht!
Die Freiheit, bis das Herz uns bricht!
Was soll uns Andres taugen?
Nicht Thron, nicht Kron' — und Gnade nur
Von schönen Frauenaugen!

Glück auf! Glück auf voll Zuversicht!
Noch aller Tage Abend nicht
Deckt uns mit schwarzen Schwingen;
Es kommt noch eine Morgenzeit,
Die wird uns Rosen bringen!

Vorfrühling fällt auf Märzentag, —
Ein Reif, ein Frost folgt auch noch nach;
Soll man am Lenz verzweifeln?
Die Sonne siegt! Die Freiheit auch!
Dann — geht zu allen Teufeln!

Zum Buchdruckertag in Frankfurt a. M.

(14. Sept. 1874.)

Gott grüß' die Kunst! Nicht Krupp von Essen,
Der große Stahlkanonenheld,
Nein, Guttenberg mit seinen Pressen
Befreit vom Druck durch Druck die Welt!

Was hat uns Berthold Schwarz erſonnen?
Ein Mittel, wie man Völker hunzt!
Ein beſſer Schwarz hat uns gewonnen
Die Druckerſchwärz! Gott grüß' die Kunſt!

Gott grüß' die Kunſt! Im Rheinesſtrome
Da ſpiegelt ſich des Deutſchen Stolz,
Da ragen ſeine höchſten Dome,
Da wächſt ſein beſtes Rebenholz.
Nach dieſem deutſchen Edelſteine
Dem Franken kühlten wir die Brunſt;
In Mainz die beſte Wacht am Rheine
Hält Guttenberg! Gott grüß' die Kunſt!

Gott grüß' die Kunſt! Seitdem in Lettern
Von Schriftblei panzert ſich der Geiſt,
Kann ihn kein Feind mehr niederſchmettern
Und wenn er Tod und Teufel heißt.
Was ſind Haubitzen und Granaten
Und Tauſendpfünder? — Spatzendunſt!
Man ſchießt mit ſämmtlichen Soldaten
Den Geiſt nicht todt! Gott grüß' die Kunſt!

Gott grüß' die Kunſt! Wir ſind geborgen,
Seit Guttenberg ſein Werk erſann!
Der Menſchheit hob ein gold'ner Morgen,
Hob eine neue Aera an.
Gab's auch der Widerſacher viele,
Es war der Liebe Müh' umſunſt!
Die Menſchheit bringt zum höchſten Ziele
Stets weiter vor. Gott grüß' die Kunſt!

Gott grüß' die Kunſt! Zwar viel geſündigt
Wird auch, wenn man's genau beguckt,
Und ſchon ein alter Spruch verkündigt:
Na, der kann lügen wie gedruckt!
Ja, ſeit der Buchdruck iſt erfunden,
Wird ſchwer gelogen. Mit Vergunſt!
Jedoch der ſauberſte der Kunden
Iſt das Reptil. Gott grüß' die Kunſt!

Gott grüß' die Kunſt! Die Schriftblei-Schwingen
Sie helfen nach dem Federkiel;
Sich durch die ganze Welt zu ſchwingen,
Wär' für ein Dintenfaß zu viel.
Kienruß mit Oel, die Hexenſalbe,
Trägt Alles, was da ſingt und grunzt,
Genie und Pfuſcher, wie 'ne Schwalbe
Weithin in's Land. Gott grüß' die Kunſt!

Gott grüß' die Kunſt und ihre Jünger!
Ihr ſeid im Staat die beſte Kraft;
Es laufen ja durch eure Finger
Geſammte Kunſt und Wiſſenſchaft.
Willkommen ſeid von Alt und Jungen
In unſrer Republik — von ſunſt!
Von der Plakatſchrift ward verſchlungen
Das Perl-Petit. Gott grüß' die Kunſt!

Gott grüß' die Kunſt! Laßt's Euch behagen
In unſerm Frankfurt! Schaut Euch um!
Auf unſerm Roßmarkt ſeht Ihr tagen
Ein wohlbekannt Trifolium!

Da ſteh'n drei Mann in Kranz und Sträußen!
Ihr ſeht, es iſt kein blauer Dunſt
Mit dem Verſammlungsrecht in Preußen
Auf off'ner Straß'! — Gott grüß' die Kunſt!

Einem Leidensgefährten.

(1875.)

Wir leiden auch an dieſem Nervenſpuk,
Wir kennen auch die Schatten, die uns werfen!
Wir hatten auch einmal den Doctor Struck, —
O Bismarck, ach, auch die „Latern" hat Nerven!

Wir kennen auch die holden Iſchias,
Die postica und antica-abnormen!
Wir tranken Phosphor-Säure manches Faß
Und alle Formen von Choloroformen!

Der gold'ne Schlaf, er hat auch uns geflohn'n;
Wir kennen ſie, die ſchlummerloſen Nächte.
O Morpheus, nur ein Korn von deinem Mohn!
Doch nicht zu Opium zerqueſcht, — das ächte!

Doch kennſt du auch die Teufel im Gehirn?
Die Pipifax', die Purzelbäume ſchlagen?
Man fährt ſich an die fieberheiße Stirn:
O arme Seel', nun geht's dir an den Kragen!

Kennſt du die Stimmen, die bald nah, bald fern
Uns rufen, jene Geiſter-Unglücksraben?
Haſt du's noch nicht gemerkt an der „Latern",
Daß wir Hallucinationen haben?

Wir leiden mehr als du an Seel und Leib!
Nicht? Willſt du tauſchen? Weltruhm gegen Schellen!
He? Laſſe uns regieren! Und du — ſchreib!
Wir wollen keine Strafanträge ſtellen!

Du dankſt. Ich glaub's, und leider wird nichts draus.
So bleib uns nur mit Strafanträgen ferne!
Denn eine Haft mit Nerven, wer hält's aus?
So wenig als wie du auch die „Laterne"!

Wird dennoch, ach, ein Strafantrag geſtellt,
Obgleich wir keine böſe Abſicht hatten,
So ſtrafe wenigſtens uns nur um Geld,
Und ſtreck's uns vor, — bis wir's zurückerſtatten.

An die Geliebte.

(1875.)

Zu ſpät bereut! Unſelige Verblendung!
Wo hatte ich nur Sinne und Verſtand?
O Heißgeliebte, die ich ſchnöd' verkannt,
Ach, Liebe nur und Huld war deine Sendung!

Du ſtiegſt hinab in's ſchwarze Schattenland,
Du höchſte Anmuth irdiſcher Vollendung!
Verzweifelnd ſtehe ich an deinem Grabe;
Nun fühl' ich erſt, was ich verloren habe!

Du warſt die Güte ſelber und die Milde!
Thor, der ich war! Du meinteſt es ſo gut!
Du ſchützteſt mich als wie mit einem Schilde
Durch Weisheit vor der Jugend Uebermuth!
Mit ſanfter Hand haſt du die Wahngebilde
Verſcheucht, gedämpft mein allzu heißes Blut,
Und meine Lieder, meine jugendlichen,
Wenn ſie nichts taugten, haſt du ſie geſtrichen!

Ich warf mich einer Andern in die Arme,
Ich Narr, und haßte dich wie Peſt und Tod!
Es brach dein Herz, das treue, liebewarme;
Nun wein' ich mir die alten Augen roth.
Zu ſpät! Zu ſpät! Allein mit meinem Harme
Steh ich an deinem Grab im Abendroth.
O armes Herz, von wannen nun auf Erden,
Ach, ſoll dir eine Friedensbürgſchaft werden?

O könnt' ich dich in's Leben wieder wecken!
Mit meinen Nägeln wollt' ich aus der Gruft
Dich ſcharren, aus den ſcharfen Dornenhecken
Herauf in's roſ'ge Licht, in Gottes Luft!
Nichts kann ich, als dein Grab mit Roſen decken,
Dem Tod entſteige friſcher Blumenduft!
Die Erde decke Niemand ſammetweicher
Als dich, — o Frau Cenſur, gebor'ne Streicher!

Wir können auch ohne Ihn leben.

Unter großen Schmerzen geschrieben.
(1876.)

Wir können auch ohne Ihn leben,
Wir können auch ohne Ihn sein;
Es brauchte Ihn gar nicht zu geben,
Der Himmel drum fiele nicht ein.

Ein Feind jeder freien Bewegung,
Das ist Er und war Er von je;
Wir sagen's nicht ohne Erregung,
Wir wissen's vom eigenen Weh.

Es sollen die Leute Ihm kriechen,
Und wer sich da wehret verschmitzt,
Und wer nicht will werden zum Viehchen,
Den macht er sich dingfest, — der sitzt!

Grob ist er, das geht ihm von Statten,
Grob bis in das Mark und Gebein;
Er selber will aber in Watten
Und Baumwoll' gewickelt nur sein.

Ein Narr nur vermag ihn zu preisen,
Vernünftigen aber hält's schwer;
Ja, wären wir Alle von Eisen,
Dann ginge die Sache schon eh'r!

O daß Ihn der Kukuk doch hole!
Die Freude von Vielen wär' groß!
Wir wären, der Menschheit zum Wohle,
Den — Rheumatismus dann los!

Zum Brauertag in Frankfurt.

(1876.)

Die alten Heiden die waren nicht dumm,
Sie waren gescheiter als wir;
Die braueten in Pelusium
Vor Anno Tuwak schon Bier.
Diodor ist dessen schon eingedenk
Und rühmt das „pelusische Getränk";
Nach was es geschmeckt, nach Hopfen und Malz,
Er sagt's zwar nicht. Aber jedenfalls!

Sie nahmen das Wasser dazu aus dem Nil;
Dies Wasser ist schäumig und weich.
Am Ufer wuchsen der Weiden viel,
Da hatten den Hopfen sie gleich.
An Gerste da war in Egypten nicht Noth;
Sie machten daraus das vortrefflichste — Brod,
Und bucken auch Kuchen im Ueberfluß,
Und malzten mit — Hippopotamus.

Gambrinus, der König von Nordbrabant,
Ein Mann von Gefühl und von Geist,
Der ist einmal durch's Egypterland
In seiner Jugend gereist;

Dort trank er gar manchen Humpen aus
Und nahm das Rezept sich mit nach Haus,
Und sprach: „Die egyptische Wässerung
Ist groß, aber fähig der Besserung!“

Gambrinus aber, er braute nun so:
Er stellte sich Wasser bereit,
Und nahm einen Haufen Gerstenstroh
Und legte ihn — wieder bei Seit',
Behielt nur die Aehren, der redliche Mann,
Und nahm eine Hopfenstange sodann
Und rührte — sich wacker und wurde nicht müd,
Und pflückt' von der Stange die edelste Blüth.

Gambrinus braute aus Hopfen und Malz
Ein Labsal dem durstigen Schmerz;
Es glitt das wie Oel hinunter in Hals
Und stärkete Magen und Herz.
Da wurde Gambrinus berühmt in der Welt;
Er wurde dem Bacchus, dem Weingott, gesellt.
Drum Heil ihm, dem wackeren Fürst von Brabant,
Und all seinen Jüngern zu Wasser und Land!

Ihr Herren, willkommen zu Frankfurt am Main,
Und laßt's euch gefallen allhier!
Zwar pressen aus Aepfeln wir immer noch — Wein,
Doch trinken wir gerne auch Bier.
Und wer von euch Allen das kräftigste braut,
Sei doppelt willkommen! Ein Vivat ihm laut!
Drum Vivat euch Allen mit doppeltem Schall, —
So dick ihr auch seid, wir umarmen euch all!

Adolf Glaßbrenner.

(1876.)

Es gibt ſo viel des Kummers,
Der Qual in Zeit und Raum;
Den Frieden ſelbſt des Schlummers
Verſcheucht ein böſer Traum.

Der Starke iſt im Rechte,
Die Freiheit längſt iſt todt;
Paläſte baut der Schlechte,
Die Arbeit ſchreit nach Brod.

Was liebend wir umfaſſen,
Verſchlingt der Erde Schooß,
Und was wir bitter haſſen,
Das werden wir nicht los.

Philiſter, Pfaffen, Lumpen
Verbittern uns das Sein,
Und ſucht man Troſt beim Humpen,
So iſt gefälſcht der Wein.

Ach, Gram und Roſt und Schimmel
Zerfräße Leut' und Land,
Hätt' uns der güt'ge Himmel
Nicht den Humor geſandt!

Er kommt in Thränen lächelnd,
Quält dich's in Herz und Hirn;
Mit ſeiner Pritſche fächelnd
Küßt er dich auf die Stirn.

Er kommt als Götterbote,
Wenn du vor Unmuth ſchnaufſt,
Und klopft dir auf die Pfote,
Falls du das Haar dir raufſt.

Er ſcherzt uns fort die Plagen,
Erheitert das Geſicht
Und klopft, uns zum Behagen,
Den Dummkopf und den Wicht.

Ruhm dir, des Witzes Meiſter,
Dir, Meiſter im Humor!
Du ſchiedſt in's Land der Geiſter,
Schon längſt ein Geiſt zuvor!

Der Welt dein Lied vermachend
Flogſt du in's Morgenroth! —
Sind auch die Erben lachend,
Betrübt doch tief dein Tod.

Bis auf die höchſte Treppe
Des Himmels ſteig' dein Flug,
Du, welcher nie die Schleppe
Von großen Herren trug!

Du, der des Volkes Elend
Auf Fürstenrücken schrieb,
Mit keinem Schlage fehlend, —
Es saß da jeder Hieb.

Leb wohl! Die Erde werde
Dir leicht in Grabesnacht;
Hast du doch auf der Erde
Auch Herzen leicht gemacht!

Dein Monatsblatt, ein Sonntag
War es an frohem Schwank;
Ein ewig blauer Montag
Er sei dafür der Dank!

Ermahnung zur Tugend.

(1878)

Zur Arbeit und Zufriedenheit,
Zur Gottesfurcht und Sparsamkeit
Muß man das Volk bereiten!
Wir hätten uns vor aller Welt
Schon längst als Muster hingestellt,
Doch sind wir zu bescheiden.

Seid fleißig! Arbeit segnet Gott.
Macht euch der Steuerbote plott,
So ist das nur pikanter;

Zur Zeit der Ernte feiert nur, —
Mars geht vor Ceres und Merkur,
Manöver sind pressanter.

Zufrieden seid! Seht ohne Neid,
Wie Andere in kurzer Zeit
Sich mühlos reich geschwindelt,
Und glorioses Gründerpack
Um schweres Geld, aus fremdem Sack,
Die Welt be-Chajim-Rintelt.

Seid fromm und betet allezeit!
Denkt nur an Grab und Ewigkeit
Am Abend wie am Morgen;
Sorgt nur für euer Seelenheil
Und lasset euer irdisch Theil
Die Obrigkeit besorgen.

Seid sparsam! Seht den Pfennig an!
An Milliarden kann's euch dann
Mit Sparsamkeit nicht fehlen.
Man kann auch sparen umgekehrt
Und, wenn die Kassen sind geleert,
Die Sparsamkeit empfehlen.

Und wenn ihr dies befolget all',
So bleibt nur noch der eine Fall,
Euch die Moral zu stärken:
Beherzigt, was geschrieben steht,
Es heißt: Nach meinen Worten geht,
Und nicht nach meinen Werken!

An Ihn.

(1878.)

Verlaß dich nicht auf deine Machterſcheinung,
Die noch die Welt beſticht!
Es gibt ein Ding, heißt Oeffentliche Meinung,
Dem widerſtehſt du nicht!
Heut biſt du noch geprieſen und bewundert,
Engherziger Deſpot, —
Zwei Jahre noch im neunzehnten Jahrhundert,
Und du biſt hin und todt!

Bei Gott, du hemmſt nicht lang die freien Schritte
Im deutſchen Vaterland,
Und ſteckſt ein Volk, zum Hohne deutſcher Sitte,
In's ſchnöde Zwangsgewand!
Hemmſt lange nicht jedwede freie Regung
Auf Deutſchlands ſchöner Flur,
Jedwede ſchöne edele Bewegung
Der menſchlichen Natur!

Du biſt nicht mehr als wie ein Mann der Mode,
Den einſt die Zukunft ſchmäht;
Nach welchem, o wie bald nach ſeinem Tode,
Kein einz'ger Hahn mehr kräht!
Von denen, die zumeiſt auf dich verſeſſen
Durchaus verrückter Weiſ',
Wirſt du zuerſt verleugnet und vergeſſen!
So kommt's; ich prophezei's.

Daß du haſt nachgeahmet dem Franzoſen
Den Zwang ſo freventlich,
Bei Gott, das bringt dir wahrlich keine Roſen
Und ſtürzt zuletzt auch dich!
Die Welt will Raum, und Freiheit will die Menge, —
Du legſt ſie in den Block!
Fort mußt du, ſammt dem Schweif, trotz ſeiner Länge,
Du — enger Weiberrock!

Aus Neuſeeland.

(1878.)

In Neuſeeland, wo die Fauna
Nur beſteht aus Fledermäuſen,
Ratten nur und Baumfarrnläuſen
Und der ſchönen Zentner-Wanz',
Wo die Kiwi, rief'ge Raben
Sämmtlich keine Flügel haben,
Aber einen Affenſchwanz;

Dort, auf jener Inſelgruppe,
Sind die Völker heut noch Heiden!
In ſo aufgeklärten Zeiten
Beten ſie noch Götzen an:
Sonn' und Mond und Sagopflanzen,
Und blamiren ſo den ganzen
Großen Stillen Ozean.

Um so arme Eingeborne
Zu erlösen von den Sünden
Und den Heiland zu verkünden
Und das Evangelium,
Schickte man fünf Missionäre,
Kruzifixe und Altäre
Nach Te-Wahi-kunamum.

Hatten alle fünf zu Oxford
Polynesisch stark getrieben,
Die Syntax sich abgeschrieben
Und das sonst'ge ABC;
Viele Worte und Begriffe
Lernten sie noch auf dem Schiffe,
Auf der langen Fahrt zur See.

Auf Punamum's schöner Insel
Wohlbereitet angekommen,
Wurden sie gut aufgenommen
Und verkündigten sogleich
Aus dem neuen Testamente
Ein gottselig christlich Ende
Und das nahe Himmelreich.

Ob sie sich in der Grammatik
Von Neuseeland nun verwirrten
Oder sonst sich sprachlich irrten
Im Bezuge auf den Geist, —
Kurz, sie wurden mißverstanden
Und als große Obskuranten
Von den Wilden — aufgespeist.

Alle Fünf. Die Wilden ſchmückten
Sich mit ihren Sammetkäppchen
Und Ornat mit weißen Läppchen; —
Schön ſtand's ihnen zu Geſicht.
Hatten all' ſich ſatt gegeſſen
An den Predigern, — indeſſen
Wurden ſie doch chriſtlich nicht!

Wäre nicht, Verſuches halber
Auf des deutſchen Reiches Koſten
So ein Reiſepred'ger-Poſten
Auf Neuſeeland ſchön gedacht?
Wenn man Paſtor Stöcker wählte,
Der den Wilden dann erzählte,
Was er all' ſchon zahm gemacht!

Wie im nordiſchen Neuſeeland
Er ganz einzig als Bekehrer
Daſteh' und als Heidenlehrer
Und Apoſtel-Sozialiſt!
Fräßen dennoch unvernünftig
Ihn die Wilden, — wüßt' man künftig
Doch, wo er geblieben iſt!

Wucherpflanzen.

(1878.)

Mit Sonnen- und mit Thauesſpenden
Verſchwendriſch wechſelt Majus ab;
Der Himmel wirft mit vollen Händen
Bald Perlen und bald Gold herab.

Die Erde geht in Sammt und Seide,
Ein Stoff, dem ſchönes Wetter frommt,
Und doch verdirbt ſie nichts am Kleide,
Wenn ſie in einen Schüttel kommt.

Nur hie und da ein kleines Spritzchen
Von Hagel, der ſie übereilt,
Nur hie und da von einem Blitzchen
Ein Rißchen, welches wieder heilt.
Das hat nur wenig zu bedeuten
Und ſchmälert nicht die Herrlichkeit,
Doch ſo ein Fleckchen auszubeuten,
Sind ſchöne Seelen ſtets bereit.

So üppig ſtanden ſelten Saaten,
Hat ſelten Ackerland florirt;
Doch wird mit Vorlieb Hagelſchaden
Und nicht, was ſtehen bleibt, notirt.
Der Wieſen Pracht auf allen Triften,
Warum man die ſo gern verſchweigt?
Ach, könnte man ſie doch vergiften,
Damit das Heu im Preiſe ſteigt!

Auch weit voran ſind ſchon die Reben,
Man ſchwört ſchon auf Gott Bacchus Bauch,
Denn auch die Winzer wollen leben, —
Die Kunſtweinhändler aber auch!
Im Voraus ſchon wird abgeſprochen
Dem Weinſtock ein geſunder Flor,
Aus allen Ecken kommt gekrochen
Die Reblaus ſchon bereits hervor.

Die Obſtbaumwälder ſtehen prächtig,
Wie hat von Blüthen es geſchneit!
Kein Mehlthau, — es iſt niederträchtig! —
Fiel, ach, in ihre Blüthenzeit!
Doch hört man hie und da ſchon klagen
Von Würmerſtichen, Loch an Loch;
Vom Apfelbaum bis in den Magen
Sei eine weite Strecke noch!

O, dieſe holden Wucherſeelen
Sind beſſer, als ihr glauben könnt:
Die Roſen und die Philomelen
Sind uns von ihnen gern gegönnt;
Auf Vollmond, Weſt und Turteltauben
Verzichten gern ſie brüderlich, —
Maikäfer wollen ſie und Raupen
Und Froſt und Hagel nur für ſich!

Allerlei Zuſtände.

(1878.)

Als noch der ſel'ge Bundestag
Des treuen Werks für Deutſchland pflag
Und Luſt am X für U fand;
Als noch der Kanzler Metternich
Die Freiheit mit Zenſur beglich, —
Es war ein ſchöner Zuſtand!

Als dann „das Jahr der Schande“ kam,
Fürst Metternich schnell Reißaus nahm
Und setzte sich in Ruhstand;
Das deutsche Volk, nach schwerem Traum,
Umtanzte einen Freiheitsbaum, —
Es war ein kurzer Zustand.

Schon in der Kirche von Sanct Paul
Da hing die Freiheit bald das Maul,
Mit der man Du und Du stand;
Der Reichsverweser kam daher,
Wir hatten einen Fürsten mehr, —
Das war der ganze Zustand.

Er hatte seine Truppen vorn:
Zwei Tambour und ein Jägerhorn,
Wobei noch Frau und Bu stand;
Doch leider hinter sich hinaus
Sah's mit Soldaten scheuer aus, —
Es war ein kom'scher Zustand!

Man sagt' ihm drum in kurzer Frist:
He, guckst de, Johann, wie du bist?
Vom Krönlein bis zum Schuhband.
Und wieder kam, als Landesplag'
Nach Frankenfurt der Bundestag, —
Es war der alte Zustand.

Nach einer schönern längern Zeit
Kam dann die Fürsten-Einigkeit
Zum Durchbruch und Jalour'-Stand;

Zum Fürstentag rief Oesterreich,
Und Preußen — fehlte auch sogleich, —
Es war ein halber Zustand.

Nun kam der deutsche Bruderkrieg,
Wo Preußen neben Ruhm und Sieg
Noch manche volle Truh' fand,
Und seinen Leib, zu lang und schmal
Verdickte durch ein fettes Mahl, —
Es war ein guter Zustand.

Nun ging's an den Napoleon,
Und Kutschke krauchte, — Hat ihn schon! —
Und wo man eine Kuh fand,
Die Deutschland gold'ne Kälber warf
Und die ihm deckte den Bedarf, —
Es war ein reicher Zustand.

Mit Lorbeern und mit Gold bepackt
Nebst Kaiserreich als erster Akt
Wie man da groß im Nu stand!
Der Ruhm und Glanz und Glück und Pracht
Wetteiferten mit Größ' und Macht, —
Es war ein stolzer Zustand!

Dann plötzlich halb, halb allgemach
Da kam der große, große Krach,
Was Jedermann zu fruh fand.
Das viele, viele Geld war all', —
Es war ein sehr betrübter Fall,
Es war ein böser Zustand.

Und gegenwärtig, lieber Gott,
Da geht's uns eben auch nicht flott,
Und Kreuz ist der Atout-Stand.
Und Deutschland's laute Klage schallt:
O Himmel, o erlös uns bald
Von diesem Ausnahms-Zustand!

Indirekte Steuern.

(1879.)

Es macht die Noth erfinderisch
Und Hunger ist ein Laster;
Der Apotheker Tintenfisch
Statt Knackwurst fraß er Pflaster.

Auch Steuern schmecken wie Konfekt
Und sollen wohl bekommen,
Nur muß man damit nicht direkt
In's Haus den Leuten fallen.

Der Steuerbote ist ein Mann
Und Allerwelts-Erschrecker,
Ein Mann, den Niemand leiden kann,
Drum schickt dafür den Bäcker!

Den Metzger schicket allezeit,
Der ist viel angenehmer;
Zum Steueramt ist's gar so weit,
Man geht zum nächsten Krämer.

Es ſitzen bei dem Mittagsmahl
Der Vater und die Mutter,
Nebſt Kindlein, ſieben an der Zahl,
Das koſtet vieles Futter.

In's Tiſchgebet der Vater flicht
Den Herrn Miniſter rührend:
Der will die hohen Steuern nicht,
Das wirke ruinirend.

Gott ſegne ihn, der nicht mit Liſt
Das Leben uns vertheuert!
Nun eßt, denn jeder Biſſen iſt
Ein Bischen nur beſteuert!

Das Brod, das Fleiſch, der Speck, die Wurſt,
Der Fiſch, die Gans, die Lende,
Der Wein, der Moſt, das Bier, der Durſt,
Das Ei, das Huhn, die Ente;

Die Butter, Griebe, Fett und Schmalz,
Zimmt, Zucker und Muskate,
Und Pfeffer, Eſſig, Oel und Salz,
Thee, Kaffee, Chokolade;

Grütz, Sago, Reis und Grüne-Kern,
Und Linſen, Erbſen, Bohnen,
Und Gerſte, Nudeln, Suppenſtern,
Wachholder und Zitronen.

Das Alles, was man ißt und kocht,
Zahlt indirekt nur Steuer,
So auch das Licht mitsammt dem Docht
Und Holz- und Kohlenfeuer.

Und wird der Lederzoll erhöht,
Das merkt allein der Schuster.
Glück auf! Es lebe der Prophet
Vom indirekten Muster!

Michel.

(1879.)

Michel, o Michel, der über die Ohren,
Ueber die Augen die Pelzkapp gezogen,
Kann man dich denken als Denker geboren,
Welchem zugleich auch Apollo gewogen?

Wer kann dir helfen und wer kann dir rathen?
Wer kann dich warnen, wer wahren vor Kummer?
Andere werden doch klüger durch Schaden,
Du wirst durch Schaden nur dummer und dummer.

Offenen Maules und selig im Glauben
Und im Bewußtsein des Christen und Weisen
Harrst du und hoffst auf gebratene Tauben,
Welche dir Pfarrer und Amtmann verheißen.

Zieht über'n Schädel man glatt auch das Fell dir
Gleichwie der Metzger das Vließ eines Bockes,
Lächelst du pfiffig, als wär ein Pedell dir
Dienstreich behülflich beim Auszieh'n des Rockes.

Saget dir Einer: „Je mehr als du zahlest,
Um so viel reicher dann mußt du auch werden,"
Nickst du und freust dich und lächelst und strahlest, —
O du unseligster Esel auf Erden!

Je dich zu bessern, das wäre vergebens; —
Eine Methode, wer kann sie erklügeln?
Wie du ein Denker gewesen zeitlebens,
Wirst du als Engel ein Strohwisch mit Flügeln.

Michel als Seele, als himmlisch verklärte!
Michel mit Schwingen, o, Michel als Flieger!
Michel, der Heros germanischer Erde
Neben Sankt Michel, dem Drachenbesieger!

Laßt uns noch hoffen, er ändert sich plötzlich
Und tritt dann stolz auf und wild auf und frei auf;
Wenn er in Wuth kommt, ist Michel entsetzlich, —
Statt einer Pelzkapp setzt er dann zwei auf!

Forſt- und Waldfrevel.

Nach dem neuen Forſtgeſetz.
(1880.)

Auch dieſer Winter geht vorbei,
Dann kommt der Lenz, dann kommt der Mai;
Wie freu ich mich auf Wald und Ried! —
Wann mich nur nicht der Förſter ſieht!

Der Wald ſo grün, ſo friſch und froh
Gehört dem Gutsherrn So und So;
Der hat allein hier Recht und Fug
Auf jeden tiefen Athemzug.

In dieſem Wald der Wiederhall,
Das Lied von Fink und Nachtigall,
Das Säuſeln nah, das Rauſchen fern
Gehört allein dem gnäd'gen Herrn.

Vom Wipfel bis herab auf's Moos,
Auf's Veilchen in des Waldes Schooß,
Das gold'ne Spiel vom Sonnenſchein
Gehört dem gnäd'gen Herrn allein.

Drum heb' dich weg vom Waldesſaum
Nach einem andern Frühlingsraum!
Erfreue dich an der Natur
Auf einer ſchönen Wieſenflur!

So viele Blümlein ſtehen da,
Vergißmeinnicht und Primula,
Daß ſich dein Herz daran erfriſcht, —
Wenn dich der Flurſchütz nicht erwiſcht!

Von dieſen Blümlein aller Duft
Und drüber die durchwürzte Luft
Sammt Schmetterlingen drin und dran
Gehört allein dem Gutsherrn an.

Drum heb' dich weg zu rechter Zeit!
Die Welt iſt groß, die Welt iſt weit!
Erfreue dich der Frühlingswelt
An einem grünen Saatenfeld!

Kornblumen und der rothe Mohn,
Wie ſchmücken ſie die Saaten ſchon!
O, wie das woget und ſich wiegt! —
Wenn dich nur nicht der Bauer kriegt!

„Sell, des is mei! Un hie der Pfad,
He, merkſt de nix? Sell is es grad!
Des kann e Pfad ſei un e Forch,
Un führt direkt zum Schultheß dorch!"

Drum heb' dich weg und zwar ſogleich!
Groß iſt das preuß'ſche Königreich!
Und die Natur mit Thal und Höh'n
Iſt auch noch auf der Chauſſee ſchön!

Dank' Gott, daß wieder Frühling ist
Und daß du nicht erfroren bist!
Schluck' Chausseestaub und ruf' dabei:
Juchhei, — der ist noch steuerfrei!

Zur Abrüstung.

(1880.)

Liebe Frau, die Silberquelle
Dieser Zeiten plätschert knapp;
Zahllos sind allein die Bälle, —
Rüste ab, ach, rüste ab!

Schachteln thürmet die Modistin
Und die Nota schaut herab, —
Ich beschwöre dich als Christin:
Rüste ab, ach, rüste ab!

Lieber Mann, von Herzen gerne!
Doch was spülest du hinab
Täglich, ach, in der Taverne?
Rüste ab, ach, rüste ab!

Wie viel Cigarren verrauchst du,
Ofenrohr du ohne Klapp'?
Für Bankette wie viel brauchst Du?
Rüste ab, ach, rüste ab!

Liebe Frau, ach, deine Loge
Bringt mich noch um Rock und Kapp!
Bald der Orpheus, bald der Doge, —
Rüste ab, ach, rüste ab!

Wöchentlich ein Kaffeekränzchen,
Man genießt da keinen Papp
Oder simple Apfelränzchen, —
Rüste ab, ach, rüste ab!

Lieber Mann, die Reitbahn kennst du
Und den Schimmel und den Rapp?
In wie viel Vereine rennst du?
Rüste ab, ach, rüste ab!

Sänger bist du, Turner, Schütze,
Rudrer bis zum Ueberschnapp;
Kurz, du bist zu Allem nütze, —
Rüste ab, ach, rüste ab.

Liebe Frau, selbst Potentaten,
Wie ich jüngst gelesen hab,
Rüsten ab gar wohl berathen; —
Rüste ab, ach, rüste ab!

Lieber Mann, zur selben Stunde,
Wenn ich sie dabei ertapp',
Rüst' ich ab mit dir im Bunde,
Rüsten ab wir, rüsten ab!

Die Bekehrten.

Ein jedes Ding hat, so zu sagen,
Auch seine Absicht, seinen Grund;
Dem Herzen nahe liegt der Magen,
Dem Hirne nahe liegt der Mund.

Und hat nun Mancher einmal Schmerzen,
So ist's verzeihlich, wenn er irrt,
Wenn Mund und Magen mit dem Herzen
Und dem Gehirn verwechselt wird.

So ist der Jammer unsrer Tage,
Der überall sich offenbart,
Vielleicht nur eine Magenfrage
Und nicht von idealer Art.

Was Viele für Begeist'rung halten,
Die zu der Göttin Freiheit trägt,
Ist Wirkung nur von großen Falten,
Die oft ein leerer Magen schlägt.

Wie Manchen sah ich knie'n vor Götzen,
Vor der Gewalt mit mächt'gem Schwert,
Für Freiheit fühllos gleich den Klötzen,
Jedoch das Bäuchlein wohlgenährt.

Jetzt ist er etwas sehr gemagert
Im lieben Götzendienst. Ach ja!
Es hat sich in sein Herz gelagert
Sein Magen drum und schreit nun da.

Er redet Bauch nun mit dem Herzen
Und meint's auch herzlich mit dem Bauch;
Sein armes Herz hat Magenschmerzen,
Sein Magen Herzenskummer auch.

Er hält den Magen für die Seele, —
Zwar ein Gedanke gar nicht schlecht, —
Hält sein Gehirn für Mund und Kehle
Und predigt nun das ew'ge Recht.

O Freiheit, lächle auf ihn nieder,
Der dich zur Göttin nun erkor! —
Und rundet sich sein Bäuchlein wieder,
Kniet er vor Götzen nach wie vor.

Gewissen Leuten.

Nicht um eines Haares Breite
Wich ich von des Volkes Seite,
Von der Freiheit und dem Rechte;
Habe kein Talent zum Knechte.

Von der Arbeit rauhe Hände
Achte ich bis an mein Ende
Als ein Menſchen-Ehrenzeichen;
Sind mir lieber als die weichen.

Hab gekämpft und hab geſtritten
Für die Freiheit und gelitten,
Kenn' das bitt're Brod der Fremde
Und die Noth, die mich beklemmte.

In das Unglück mich zu ſtürzen,
Kann ich mir den Weg verkürzen,
Aber Andre mit mir reißen,
Kann ich nicht als muthig preiſen.

Meine Vaterſtadt zu lieben,
Fühlt ſich all mein Herz getrieben;
In's Verderben ſie zu locken,
Würde Herz und Hand mir ſtocken.

Um am Gegner ſich zu rächen,
Eh'r begehen ein Verbrechen
An der eig'nen heim'ſchen Stätte, —
Schmählich, wer ein Herz ſo hätte!

Um der Bosheit zu genügen,
Chriſtenthum als Vorwand lügen
Und verdeckt die Heimath meucheln
Iſt noch etwas mehr als Heucheln!

Den Auswanderern.

Gehabt euch wohl! Zieht zu den Andern!
Behüt euch Gott! Ich bleibe hier!
Ich bin zu alt, um auszuwandern,
Zu jung, so klug zu sein wie ihr!

Mit aller Liebe, allem Grolle,
Mit allem Stolz und aller Pein
In meines Vaterlandes Scholle
Will ich einmal begraben sein.

Mit meinen Händen, meinen alten,
Will ich, so lang mein Herz noch schlägt,
Die Kraft noch reicht, ein Banner halten,
Das, Freiheit, deinen Namen trägt.

Wie rings sich auch die Nacken beugen
Vor einem schnöden Götzenbild,
Für dich, o Freiheit, will ich zeugen
Und für ein Recht, das ewig gilt.

Nicht feig will ich die Heimath lassen,
Wenn eine trübe Zeit beginnt,
Wenn ein paar Sterne am Erblassen
Und Rosen am Verwelken sind.

Mit Himmels-Einſturz hat's noch Weile,
Es währt das Volk noch eine Friſt;
Zeus lächelt ob der Donnerkeile
Von Einem, welcher ſterblich iſt.

Ich will der Heimath nicht entſagen,
Dem Kampf nicht um den freien Herd;
Iſt ſie mir nur in frohen Tagen
Und nicht im Unglück doppelt werth?

Mag euch das Gold zur Ferne locken,
Die liebe Noth euch heißen geh'n, —
Ich will im Elend unerſchrocken
Zur Heimath und zur Freiheit ſteh'n!

Schnupftabak.

(1882.)

Noch nicht einen rothen Heller
Soll für ſeinen böſen Kneller
Der Herr Kanzler von mir han!
Tobak muß der Menſch nicht ſchmauchen;
Ich gewöhn' mir ab das Rauchen
Und dafür das Schnupfen an!

Meine Naſe treu zu pflegen,
Habe ich, des Schmauchkrauts wegen,
Lange ſchnöde überſeh'n.

„Wenn ſich Herz und Mund erlaben,
Muß die Naſe auch was haben!“
Leider iſt es nicht geſcheh'n!

Schwerlich ſind's die ſchlimmſten Looſe,
Wenn uns nach der Tabaksdoſe
Von der Pfeife drängt die Zeit;
Auch die liebe Schnupfmehlſchachtel
Birgt noch reichlich Siebenachtel
Irdiſcher Glückſeligkeit.

Und wie Veritas in vino,
In Marocco und Marino
Liegt gar große Wahrheit auch;
Eine Sache zu benieſen,
Damit iſt ſchon viel bewieſen, —
Blauer Dunſt iſt Tobaksrauch!

Eine Priſe anzubieten
Deutet immer nur auf Frieden
Und ein freundliches Geblüt;
Doch ein angebot'ner Stengel
Iſt oft Teufel mehr als Engel,
Selten redlich von Gemüth.

Aſche von dem Tobakrauchen
Iſt zu gar nichts mehr zu brauchen,
Das iſt theuer und fatal;
Schnupfmehl aber kann ſich Jeder
Aus dem Taſchentuche ſpäter
Zweimal reiben noch einmal.

Rauchen ſammelt die Gedanken;
Je nachdem die Blätter ſtanken,
Werden die Gedanken ſein;
Schnupfen aber fegt die Höhle
Aufwärts nach dem Sitz der Seele
Und macht uns im Kopfe rein.

Darum keinen rothen Heller
Für dem Kanzler ſeinen Kneller!
Macht's wie ich und folget mir!
Und bei allen friſchen Priſen
Sagen wir, ſo oft wir nieſen:
„Kanzler, wohl bekomm' es dir!“

Die Miſchehe.

(An meine Frau.)

Wir armes alte Ehepaar!
Ach wehe! Wehe! Wehe!
Wir leben ſchon ſo manches Jahr
In einer wilden Ehe!

Den lutheriſchen Dickkopf, ach,
Anſtatt ihn zu verfehmen,
Warſt du, o Frau, dereinſt ſo ſchwach,
Zu lieben und zu nehmen!

Und weil du Katholikin bist
Und ich hab' dir gefallen,
So hat dich nun der Antichrist,
Der Teufel in den Krallen.

Ein Pfarrer hat uns zwar getraut,
Doch luth'risch-diabolisch,
Und Gott war nicht davon erbaut,
Denn Gott ist streng katholisch.

Und was mich ganz besonders beugt,
Denn es verdiente Hiebe:
Die Kinder all, die wir erzeugt,
Sind Kinder, ach, der Liebe!

Verschlossen ist die Kirche dir,
Zu meiner ist's noch weiter;
Wenn Andre beten, müssen wir
Spazieren gehen leider.

Du darfst zu keiner Ohrenbeicht
Und mußt sie ewig missen; —
Du machst dir selbst die Seele leicht:
Du hast ein gut Gewissen!

Und stieß man dich auch grausam aus
Wie Sündenrost und Schimmel, —
Wir machen uns den Teufel draus
Und kommen in den Himmel.

Das Frankfurter Schauſpielhaus.

Zu ſeinem hundertjährigen Jubiläum.

(1882.)

Und als dein Kronenleuchter
Noch Rüböl hat gebrannt,
Noch fetter war und feuchter,
Ich hab' dich ſchon gekannt!

Wie viele Mond' und Sterne
Vollendeten den Lauf
An deiner Himmelsferne
Und gingen nicht mehr auf!

Wie viel Theaterſchimmel,
Auf beiden Augen blind,
Sind ſchon bei Gott im Himmel,
Die ich gekannt als Kind!

Wie mancher Fels verwittert
Iſt ſchon ſeit Tag und Jahr,
Der doch ſo unerſchüttert
Aus Pappendeckel war!

Wie viele wilde Wogen
Ach, haben ſich gelegt,
Die, hin und her gezogen
Hoch ſchäumend ſich bewegt!

Der „Rochus Pumpernickel“
Wie lang ſchon ſchläft er kühl,
Sammt Hühnern und dem Gickel
Ach, von der „Teufelsmühl“!

Und auch die „Prager Schweſtern“,
Die mich ergötzt ſo ſehr,
Sie ſind nicht erſt ſeit geſtern,
Sie ſind ſchon längſt nicht mehr!

Von ew'gen Göttern ſtürzten
Wie viele ſchon vom Thron!
Wie viele Helden kürzten
Sich hier das Leben ſchon!

Wie manchen Schloſſes Trümmer,
Ach, trug man ſchon hinaus!
Du aber ſtehſt noch immer,
Du altes Schauſpielhaus!

Ein Säculum in Treue
Stehſt du ſchon, kunſtgeſinnt;
So ſtehe und erfreue
Noch Kind und Kindeskind!

Luther.

Zu seinem vierhundertjährigen Geburtstage.

(1883.)

Da hetzen sie und hassen sie
Wie Wüthende und fassen die
  Gelegenheit beim Schopfe;
Ihr Grimmigen, mit Wonne so
Wer stellt sich in die Sonne so
  Mit Butter auf dem Kopfe?

Wir glauben All an Einen Gott
Und zwar an keinen kleinen Gott,
  An keinen Detailliſten;
An einen Allumfassenden,
Sich viel Gefallenlassenden
  Von Heiden und von Chriſten.

O ſtreitet nicht! Verübelt nicht!
Wer glaubt, der glaubt, und grübelt nicht!
  Die Form iſt Schale, Hülle!
Was kämpft ihr mit des Spottes Geiſt?
Was iſt er vor dem Gottesgeiſt,
  Der Liebe iſt in Fülle?

Weß Glaube wird vorangeſetzt?
Auf's Herz kommt Alles an zuletzt!
  Das Herz kann Gott nur faſſen;
Wenn's rein vor Gott nur treten mag, —
Das Wie und Wo es beten mag,
  Iſt ihm zu überlaſſen.

Die Luther-Feier, ohne Noth,
Hat Staub erregt. Doch ohne Koth
Geht's einmal nicht hienieden.
Der Mann war kein Lumpacius,
Und ihm, gleich Bonifacius,
War großer Ruhm beſchieden.

Der Eine, per Exempelum,
Der warf die Götzentempel um,
Das ſchnöde Heidenweſen;
Der Andre fegte frei herum
Dann in der Kleriſei herum
Mit einem groben Beſen.

Er war „ſo grob wie Bohnenſtroh,"
Doch ging's nicht anders ohne ſo,
Und grob iſt keine Schande.
Doch was er that mit Freud und Muth,
Kommt Allen uns noch heut zu gut,
Dem ganzen Vaterlande.

Es lag in dieſem grellen Herrn,
Ein Kern von einem hellen Stern,
An dem der Blick ſich weidet.
Was uns verbindet, Nord und Süd,
An Sprache, Sitte und Gemüth,
Hat Er uns vorbereitet.

Mach's Einer den Hanswürſten recht!
„Der Luther war ein Fürſtenknecht,
Den Bauerngrimm verbiſſen." —

Trug er dem Volke blinden Haß,
So hätt' er nicht das Tintenfaß
Dem Teufel nachgeſchmiſſen!

Grunddeutſch an ihm und immer wahr
War jede Faſer immerdar,
Sein Geiſt ein kerngeſunder.
Was ſich in unſre Feier drängt,
An ſeinen Rockſchooß heuer hängt,
Auch Mucker ſind darunter.

Doch wie ſich dies Geſindel auch
Mit ſeinem Lügenbündel auch
Mag bei dem Feſte blähen,
Zum Luther paßt's, dem wahren Mann,
Dem Heuchlerfeind und klaren Mann
Wie zu den Trauben Schlehen.

Es ſollten weithin feiern ihn
Und feiern gleich Befreiern ihn
Die Völker aller Lande;
Ihn feiern trotz der Hetzerſchaar,
Ihn feiern trotz der Schwätzerſchaar,
Denn das iſt — eine Bande!

Leiden.

(1883.)

In dieſer unvollkomm'nen Welt
Iſt Niemand ohne Leiden,
Kein Kanzler, noch ſo hoch geſtellt,
Kein Volk, noch ſo beſcheiden.

Was einen großen Kanzler quält,
Zu wissen das, ist Brauch nicht;
Dagegen, was dem Volke fehlt,
Das weiß der Kanzler — auch nicht.

Und von der Größe ihres Leids,
Mag es auch zehnmal mehr sein,
Da denken sie denn beiderseits:
Es wird nicht halb so schwer sein!

Der Kanzler trägt des Reiches Last
Allein und quasi einsam;
Getheilter Brast ist halber Brast,
Das Volk trägt ihn gemeinsam.

Und weil es ihn gemeinsam trägt,
So ist es ihm geläufig;
Nach seinem Wohlbefinden frägt
Man drum auch nicht so häufig.

Wenn auch der Schuh ein Bischen drückt,
Das hindert nicht am Gehen;
Wer ist denn auch so ungeschickt
Und zieht nicht ein die Zehen?

Der Kanzler hat viel größ're Qual,
Wenn ihn die Stiefel plagen,
Denn er ist Reiter-General
Und muß Kanonen tragen.

Drum kurz und gut: In dieſer Welt
Iſt Niemand ohne Leiden,
Kein Kanzler, noch ſo hoch geſtellt,
Kein Volk, noch ſo beſcheiden!

Der Soldat muß auch religiös erzogen werden.

(1885.)

Der deutſche Soldat muß die Kirche beſuchen,
Die Sonntage muß er und Feſttage feiern.
Wo hört man in Preußen noch Feldwebel fluchen?
Das gibt's nicht, und auch nicht zumalen in Bayern?

Den deutſchen Rekruten ſeit gar vielen Jahren
Iſt weder je zwiſchen die Schulterblätter
Noch auf die Bauernſchädel gefahren
Ein Himmelheiligkreuzdonnerwetter.

Von Schockſchwerenoth wie auch Wolkenbrüchen
Von dummen Teufeln iſt keinerlei Ahnung.
Das gibt's nicht! Mit chriſtlichen Bibelſprüchen
Erfolgt die Belehrung allein und Ermahnung.

Und will die Geduld dem Feldwebel reißen,
So bändigt er dennoch liebreich die Zunge,
Sagt höchſtens: „Dich ſoll ja das Mäuschen beißen!
Du biſt ja doch ſonſt ein ſo lieber Junge!“

In früheren Zeiten da fluchten wie Heiden,
Ein Greuel und Scheuel dem chriſtlichen Ohre,
Feldwebel allein nicht, nein, auch die Gefreiten;
Ein Flüchlein riskirten ſogar die Majore.

Sogar Generäle, die ſonſt doch nur flötend,
Nicht ſchnarrend, ſich äußern ſo ſpät als wie frühe,
Sie hatten zuweilen und ſittſam erröthend
Ein Kreuzſakramentlein verſchluckt nur mit Mühe.

Gottlob! Jene Zeiten, längſt ſind ſie entflogen;
Das ſechſte Gebot wird nicht mehr übertreten;
Das gibt's nicht! Es werden jetzt chriſtlich erzogen
Die deutſchen Soldaten und können nur beten.

Der deutſche Soldat muß die Kirche beſuchen,
Die Sonntage muß er und Feſttage feiern.
Wo hört man in Preußen noch Feldwebel fluchen?
Das gibt's nicht, und auch nicht zumalen in Bayern!

Zur Auswanderung.

(1885.)

Die Sonne ſcheint keinen Bauer hinaus
Zum Lande;
Doch wandern ſo viele Bauern aus,
O Schande!
Die Sonne iſt alſo nicht Schuld daran,
Drum muß es ein anderes Häkchen han.

Die deutſche Erde iſt doch ſo frei
Noch heute,
Und Steuern bezahlen gern nebenbei
Die Leute.
Die Steuern ſind alſo nicht ſchuld daran,
Drum muß es ein anderes Häkchen han.

Der deutſche Bauer iſt gern Soldat
Hienieden,
Hat gerne die Hand an der Hoſennaht
Im Frieden.
Rekruten ſind alſo nicht ſchuld daran,
Drum muß es ein anderes Häkchen han.

Das deutſche Recht iſt ein gutes Recht,
Will's meinen!
Und Knechte, außer dem Stiefelknecht,
Gibt's keinen.
Das Recht iſt alſo nicht ſchuld daran,
Drum muß es ein anderes Häkchen han.

Fürſt Bismarck ſprach aus ein ſehr großes Wort
Gelaſſen:
Es treibt die Bauern ihr Wohlſtand fort
In Maſſen! —
Denn wer noch beſitzt eine Kleinigkeit,
Der bringt es bei Zeiten in Sicherheit.

Kaiser Friedrich.

(1888.)

Zur höchsten Erdenmacht berufen sein,
Dann übermenschlich dulden und nicht klagen,
Ein großes Schicksal auch so groß zu tragen,
Das Herz dazu, der Muth dafür war dein!

Und bis zum Tod, trotz aller Körperpein,
Hat's menschenfreundlich für das Volk geschlagen,
Denn zu bedrücken war nicht sein Behagen;
Er dachte von den Menschen nicht so klein.

Des Volkes Feinde, tückisch und verlogen,
Sie waren ihm darum nicht sehr gewogen;
Und weil er ihre Liebe nicht gewann,

Und weil sie keine Neigung zu ihm faßten,
Weil ihn die Mucker und die Junker haßten,
Drum darf ihn feiern auch ein freier Mann!

Improvisation.

Beim Feste zum 70. Geburtstage Wilhelm Jordan's.

Da der November mich gebar,
Die allertrübste Zeit im Jahr,
Wie kam nur in mein Herz hinein
So voller warmer Sonnenschein?

Daher vielleicht, daß ich mein Loos,
Wie's eben fallen wollt' und kam
In meinen Schooß,
Mit Dankbarkeit und anspruchslos
Als mir einmal beschieden nahm.
Von Herzen dankt' ich dem Geschick
Für jeden warmen Sonnenblick,
Für jedes Blümchen, das am Rand
Von meinem Lebenswege stand.
So erntete ich Zufriedenheit
Und blieb von Scheelsucht frei und Neid.
Ich kann mich freuen als Poet,
Wenn's andern Dichtern wohl ergeht,
Und labe mich an fremdem Ruhm,
Als wäre es mein Eigenthum.

Soden.

Im schönen Park zu Soden schritt
Ein Englishman, ein feiner,
Und hinten nach, auf Schritt und Tritt
Beständig folgt ihm Einer.

Es war ein Mann in blauem Rock
Mit einem gelben Kragen,
Und einen dicken Haselstock
That in der Hand er tragen.

Und durch den Park die Kreuz und Quer
Zum Kurſaal und zum Sprudel,
Läuft er beſtändig hinterher
Wie ſeinem Herrn der Pudel.

Er ſteigt ihm nach zum Batzenhaus,
Ihm nach zu den drei Linden,
Und ſelbſt bis Altenhain hinaus
Und Cronthals grünen Gründen.

Und endlich ward das doch zu toll
Dem armen Engeländer;
Er fuhr herum und ſchrie: „Was uoll
Sie Himmelſappermenter?

Goddam! You lauſt mir nach und renn,
Wo ich laß ſeh'n und blicken!
Was uoll? Ich ſein ein Engliſhman,
Das hör' Sie uol am speaken!“

Doch der in ſeinem blauen Rock
Mit ſeinem gelben Kragen
Und ſeinem dicken Haſelſtock
That alſo zu ihm ſagen:

„Ihr ſcheinet ſehr verdächtig mir,
Nicht weil Ihr Engliſch ſchmuhſtet;
Doch ſeid Ihr vierzehn Tag' ſchon hier
Und habt noch nicht gehuſtet!“

Das Frankfurter Wahrzeichen auf dem Eſchenheimer Thurm.

Als der Wildſchütz war gefangen,
Wollte man den Frevler hangen,
So der Stadt die Böcke ſchoß,
Was die Obrigkeit verdroß.

Ja, es that ſie ſehr verdrießen,
Alldieweil das Böckeſchießen
In der Stadt und drum herum
War ihr Privilegium.

Und der Wildſchütz bat um Gnade
Bei dem hochwohlweiſen Rathe,
Und als Preis für dieſe Gunſt
Setzte ein er ſeine Kunſt.

An dem Eſchenheimer Thore
Schießen wollt' er mit dem Rohre
Neunmal nach dem Thurm hinan,
Neunmal in die Wetterfahn'.

Treffen müßt' der Schüſſe jeder,
Zeigen aber würd' ſich ſpäter,
Welch ein Bildniß wohlbedacht
Er der Fahne beigebracht.

Und solch Wunder zu erblicken,
Reizte sehr die Rathsperrücken,
Und sie sprachen: „Ja, es sei!
Bringt er's fertig, ist er frei!“

Und am Eschenheimer Thore
Schoß der Wildschütz mit dem Rohre
Neunmal nach dem Thurm hinan,
Neunmal in die Wetterfahn'.

Und er hielt, was er versprochen,
Und die Hochwohlweisen krochen
Voller Neubegierd hinan
Auf den Thurm zur Wetterfahn'.

Und sie riefen im Vereine:
„Eins, zwei, drei, vier, fünf, sechs, sieben,
acht, neune!
Und sie bilden obendrein
Auch noch deutlich eine Neun!“

Und der Wildschütz ging und lachte:
„Was ich in die Fahne machte,
O du blinde eitle Welt,
Die's für eine Neune hält!

Meinem Aug' und meinem Blicke
Stellt sich's dar als Schwanzperrücke,
Als ein Bild der Dankbarkeit
Einem hohen Rath geweiht!“

UNIV. OF CALIFORNIA

Die Weckverschwörung in Darmstadt.

Die Darmstädter Bäcker han gutes Gebäck
Und sonst auch Geistesgaben,
Die wollten für einen Kreuzerweck
Fortan zwei Kreuzer haben.

Und wären die Weck' auch nicht größer zu schau'n,
Das läg' allein am Heizer.
Doch Darmstädter Hausfrau'n sind sparsame Frau'n,
Die sehen auf den Kreuzer.

Zwei Kreuzer für solch ein wunzig Gebäck?
Und laßt ihr's nicht beim Alten,
So mögt ihr eure Zweikreuzerweck
Selbst essen und behalten!

Und eine Verschwörung am großen Woog
Geschah von allen Frauen;
Man wollte die Frau Erbgroßherzog
Selbst ziehen in's Vertrauen.

Die Bäckermägde um halber Sechs
Sie kamen im Morgengolde
Mit Mahnen voll des Kreuzerwecks,
Der zwei jetzt kosten sollte.

Doch waren, ach, alle Thüren zu,
Kein Klopfen half, noch Schellen;
Es lagen noch in ſüßer Ruh
Die Küchenmammeſellen.

Doch droben am Fenſter im erſten Stock
Bis in die höchſten Stöcke,
Erſchienen die Hausfrau'n im Unterrock
Und fragten: „Was koſten die Wecke?"

„Zwei Kreuzer!" rief es drunten am Haus.
„Zwei Kreuzer? Wie? Ich hör' nix!
Zieh ab, und richt' deinem Meiſter aus
Ein Kompliment und 's wär nix!"

Die Bäckermeiſter ſtanden erſtarrt,
Es ſank ihr Muth, ihr kecker;
Es wurden gar viele Wecke hart,
Doch mürbe wurden die Bäcker.

Die Vergiftung in Offenbach.

Ein Händler in feinen Spezerei'n
Trocknete Feigen im Sonnenſchein.

Damit kein Nachbar ihm Schaden ſtiftet,
Erklärte die Feigen er für vergiftet.

Des Weges ein Mediziner kam
Und von den Feigen ſich welche nahm.

Und wieder welche, ſie mochten ihm ſchmecken;
Viel aß er und that auch noch zu ſich ſtecken.

„Um Gotteswillen,“ ſchrieen heraus
Die Leute aus dem Nachbarhaus,

„Um Gotteswillen,“ ſchrieen die Leut',
„Die Feigen ſind mit Arſenik beſtreut!“

Der Doctor bekam es ſogleich in den Leib;
Fort ſtürzt' er und packte ein Milchweib,

Entriß das Gefäß ihr und ſetzt's an den Mund
Und leerte die Kanne bis auf den Grund.

Dann ſtürzte er weiter in ſeinem Schreck;
Er ſtürzt' in die nächſte Apothek'.

Er ſtürzt' in die Apotheke und rief:
„Um Gotteswillen ein Vomotiv!

Ipecacuanha, ach, Tartarus
Stibiatus oder emeticus!“

Er trank es hinab mit Zittern und Zagen
Und ſpürte ſofort die Wirkung im Magen.

Und was ihm der Apotheker gegeben,
Das gab er ihm wieder und mehr noch daneben;

Er gab es ihm wieder mit Zinſeszinſen;
Der Apotheker ſah es mit Grinſen.

Der Doctor enteilte und deutliche Spuren
Bezeugten die Kraft von seinen Mixturen.

Und anderen Tages bei guter Zeit,
Da zeigt' er es an der Obrigkeit.

Es müsse in Strafe genommen sein
Der Händler mit seinen Spezerei'n.

Der handle mit Giften und stelle vor'm Haus
Sogar seine giftige Waare aus.

Der Händler erschien und sprach vor Gericht:
„Vergiftet waren die Feigen nicht!

Ich hab's nur gesagt meinen Feigen zu liebe,
Um abzuhalten Näscher und Diebe."

Drum stiehl keine Feigen! Der Grund ist triftig;
Denn ein Bestohl'ner ist immer giftig.

Der Gänserich von Offenbach.

In Offenbach befindet sich
Ein militärischer Gänserich.
Vielleicht stammt dieser Militär
Vom König der Vandalen her,
Wenn auch vielleicht direkt nicht grad;
Kurzum, er liebet den Soldat.

Man findet Solches eigentlich
Sonst wen'ger bei dem Gänserich,
Doch desto häuf'ger bei der Gans,
Die sich hervorthut da mit Glanz.

Des Morgens schon in aller Fruh
Marschirt etwas der Schiffbrück' zu;
Der Gänf'rich ist's von Offenbach,
Und er beziehet da die Wach'.
Er blickt hinein in's Schilderhaus,
Und tritt der Posten nun heraus
Und schreitet auf und ab im Schritt,
Geht neben her der Gänf'rich mit,
Die Brust heraus und kerzengrad,
Den Flügel an der Hosennaht.
Er kennt genau ganz seine Pflicht,
Verläßt den Posten niemals nicht.
Und kommt ein hoher Herr daher,
Ein Fürst, ein höh'rer Militär,
Und ruft der Posten: „Wach' heraus!"
Und präsentirt am Schilderhaus,
Stellt' sich der Gänf'rich neben dran
Und hebt ein lautes Gagack an
Und schnattert in die Luft empor;
Das stellt bei ihm die Trommel vor.
Kein Hafer lockt ihn und kein Waiz,
Kein Welschkorn übet einen Reiz;
Wie schön auch eine Pfütze lacht,
Es bringt ihn Niemand von der Wacht.

Nur Abends wenn die Sonne sinkt,
Steigt er zum Main hinab und trinkt
Und rupft sich ein paar Gräser aus
Und geht dann kerzengrad nach Haus.

Wenn sich ein paar Rekruten nah'n,
So schließet er sich ihnen an.
Und ziehet mit tief in die Stadt,
Wobei er seine Absicht hat.
Bald vorne und bald hinterdrein,
Die Brust heraus, den Bauch hinein
Marschiret er im Stechschritt froh
Und lehret die Rekruten so,
Damit sie etwas profitir'n
Und leichter lernen exerzir'n
Und auch beim Unteroffizier
Die Stumper sparen und das Bier.

Wär' dieser Gänsrich Instructeur,
So gäb' es weniger Malheur,
Als wie's mit manchem Esel setzt,
Der schlägt und beißt und stößt und petzt
Und den Rekruten malträtirt,
Wie das zuweilen wohl passirt.

Ein Gänsrich ist genügsam auch;
Er trinket Bier nicht wie ein Schlauch,
Und hat für Schnaps auch keinen Durst,
Und frißt nicht dem Rekrut die Wurst.
Kurzum, ein Gänsrich so wie der
Wär' eine Zierde für das Heer!

Weihnachtsballade.

(Hat ſich in Frankfurt zugetragen.)

Ach, Amor iſt ein loſer Wicht,
Er dringt durch Panzerröcke;
Vor ſeinen Pfeilen ſicher nicht
Sind ſelbſt die alten Böcke.
Als Fips, der Schneider, Wittwer ward,
Das zu ertragen war ihm hart;
Bei ſeinen ſiebzig Lenzen
Mag's an ein Wunder grenzen.

Die Grethel war ein holdes Kind,
Das ſagten alle Leute;
Ein Küperburſch war auch nicht blind,
Was Grethel herzlich freute.
Doch Fips, der Alte mit der Brill,
So dachte ſie, was der nur will?
Da iſt mir denn doch lieber
Der junge ſchmucke Küper!

Er hatte einen Fehler blos,
Man ſah's durch Doppeldiele:
Mit Batzen war bei ihm nichts los;
Sie hatte auch nicht viele.

Doch ohne Geld, wo ſoll's hinaus?
Da geh'n der Katz die Haare aus!
Ach, wer wird edel denken
Und ihnen etwas ſchenken!

Doch gibt's noch Menſchen auf der Welt,
Die denken gut und edel.
Der alte Fips der hatte Geld
Und dachte an die Grethel.
Und kurz vor Weihnacht ſchrieb er ihr
Auf roſaſeidenem Papier
Ein Brieſchen, das ſie rührte
Und dem auch Dank gebührte.

Er ſchrieb ihr: „Fräulein Grethchen, ach,
Schön ſind Sie, Gott ſoll's wiſſen!
Sie haben nur das Ungemach,
Moneten zu vermiſſen.
Ich hab' davon in Ueberfluß;
Es wäre mir ein Hochgenuß,
Zu widmen, wenn Sie's dulden,
Nur zwanzigtauſend Gulden!

Ich ſchick's in einem Korb ſofort;
Ich hoff', er wird nicht brechen;
Nur bitte ich auf Ehrenwort
Mir Eines zu verſprechen:
Daß Alles, was im Korbe iſt,
Sie als Geſchenk zum heil'gen Chriſt
Auf ewig auch behalten
Und treulich mit ihm ſchalten!"

Die Grethel ſchrieb ihm Antwort bald
Ob dieſes Freudenfalles:
„Sie Gott in menſchlicher Geſtalt!
Ja, ich verſpreche Alles!“
Der alte Fips war ganz entzückt,
Daß ſeine Liſt ihm war geglückt;
Er ließ das Maß ſich nehmen
Zum Tragkorb zum bequemen.

Und als der Tragkorb fertig war
Sammt Deckel zum Verſchließen,
Da ließ der Fips ein Trägerpaar
Sich holen, ein paar Rieſen;
Legt' in den Korb ſich dann im Frack,
Selbſt Zwanzigtauſendgulden-Sack
In Golde bei ſich habend, —
Es war am heil'gen Abend.

Und fort ging's nun der Grethel zu
Behutſam und mit Schonung,
Denn dunkel wie in einer Kuh
Lag abſeits ihre Wohnung.
Doch war der Weg auch etwas jäh,
Der Küperburſch war in der Näh
Mit noch zwei Küperg'ſellen,
Ihn möglichſt zu erhellen.

Die Grethel war ein ehrlich Blut
Und hatte ohne Weiters
Dem Küperburſch vom Edelmuth
Erzählt des alten Schneiders.

Der Küper aber dachte gleich:
Dahinter ſteckt ein Schelmenſtreich!
Den ſoll er bitter büßen,
Und ich will mir's verſüßen!

Der Küper hat nun aufgepaßt,
Und als der Tragkorb nahte,
Da ward der Schneider abgefaßt;
Die Träger ſchrie'n um Gnade;
Die feigen Rieſen ſind entfloh'n,
Der Schneider aber, — hat ihm ſchon! —
Ward aus dem Korb geriſſen
Und windelweich geſchmiſſen!

Dann heulend machte er im Frack
Schnell auf die Strümpf und Schuh ſich,
Und ließ im Stich den ſchweren Sack;
Der Küper nahm ihn zu ſich
Und legt, wie kann es anders ſein?
Sich in den Tragkorb dann hinein,
Und dann mit ihm beladen
Sich die zwei Kameraden.

Sie tragen ihn zur Grethel hin,
Den Deckel ſorgſam drüber;
Sie ſieht den Korb, ſie öffnet ihn,
Da ſpringt heraus ihr Küper.
Sie fällt ihm liebend um den Hals,
Ihm und dem Geldſack ebenfalls;
Nun ſtrahlt, ihr Weihnachtskerzen:
Es gibt noch edle Herzen!

Der Adjunkt von Neustadt a. H.

Der Stadtrath Christian ist schlau,
Der thut nichts ohne seine Frau,
Und ständ' sein höchstes Lebensziel,
Selbst ein Adjunktus, auf dem Spiel.

Dem Mann in Neustadt an der Haardt
Erlaubt die Frau wohl einen Bart;
Damit jedoch ist's abgethan,
Denn sie nur hat die Hosen an.

Will er auf's heimliche Gericht
Und seine Gattin leidet's nicht,
So macht er — alles Andre eh'r,
Als daß er ungehorsam wär.

Und sagt die Frau ihm ernstiglich:
„Komm du in's Kindbett doch für mich,"
So folgt der Mann nach altem Brauch
Und kriegt ein Kind und stillt es auch.

Und wenn er in dem Stadtrath sitzt
Und über etwas sich erhitzt,
Gibt's erst die Frau zu Protokoll,
Daß sich ihr Mann erhitzen soll.

Jüngst trug man an ihm den Adjunkt;
Das war ein kitzelicher Punkt.
Es sprach der Stadtrath Christian:
„Nimmt das denn meine Frau auch an?“

Es schickte zur Frau Stadtrath drum
Das städtische Kollegium,
Ob sie sothaner Sache hold
Und ein Adjunktus werden wollt.

Man traf zu Haus sie leider nicht,
Drum hielt man es für heil'ge Pflicht,
Daß man die schuld'ge Rücksicht nähm
Und warte, bis sie wieder käm.

Und als sie endlich kehrte heim,
Da kam sie aber aus dem Leim:
„Was? Mich, mich fragt mein Mann erst jetzt?
Komm ich denn oder er zuletzt?

Ich leid es nicht! Um keinen Preis!
Ich treib ihm aus den Naseweis!
Das richtet ihm nur Alles aus!
Na, warte nur! Du kommst nach Haus!“

Groß war nun die Verlegenheit,
Und ob so viel Verwegenheit
Erschüttert ward und ängstlich drum
Das ganze Stadt-Kollegium.

Und keiner von den Herrn dadrein
Der wollte ein Adjunktus ſein;
Drum ſchickte man in ſolcher Qual
Zu der Frau Stadtrath noch einmal.

Und weil der ganze Magiſtrat
So flehend die Frau Stadtrath bat,
Da gab ſie nach und ſagte leis:
„Na, meinthalb, aber ausnahmsweis!

Doch ſag ich Ihnen, meine Herrn:
Wenn mir mein Mann auch nur von fern
Noch etwas wagt, was mich verletzt,
So wird er wieder abgeſetzt!“

Thier-Charakter-Studien

für kleine und große Kinder.

Der Eſel iſt ein Diſtelirer,
Die Schneck' dagegen ein Hauſirer;
Das Pferd iſt ein Trappiſt,
Der Ochſe ein Horniſt.

Die Lerche ein Sanguiniker,
Die Hühner, die ſind Miſtiker,
Kamele Höckerinnen
Und Wanzen Bettuinen.

Der Hund, der iſt ein Belletriſt,
Die Ente ein Quackſalber iſt;
Ein Stutzer iſt der Bock,
Eichhorn ein Aſtrolog.

Ein Mecklenburger iſt die Geis,
Der Krebs ein Kneiper, wie man weiß;
Der Biber iſt ein Bauer,
Der Fiſch iſt ein Naſſauer.

Der Truthahn iſt ein Kamm'raliſt,
Das Schaf ein Wollontär gar iſt;
Die Nachtigall Flötiſt,
Der Froſch ein Quäker iſt.

Die Maus, die iſt ein Speculant,
Das Schwein ein Drechsler, wie bekannt;
Die Kuh, die iſt ein Mucker,
Das Krokodil ein Schlucker.

Krähwinkler ſind die Hähne,
Und Segler ſind die Schwäne,
Der Hirſch iſt ein Geweihter, —
Und ſo weiter und ſo weiter.

Zur erſten Ausgabe der Gedichte in Frankfurter Mundart.

(1864.)

Von alle deutſche Sprache
Duht dei zu owerſcht ſteh,
O Frankfort! Laß der'ſch ſage:
Ihr „Autſch“ ſelbſt klingt noch ſchee!

Der hechſte Wohllaut gippelt
In ihr, in deinem Schooß;
Un wer des überhippelt,
Des is e ääbſch dumm Oos.

Un kää baßt ſo for's Zarte,
Gelt, Sannche, Oeſi, gelt?
Un ääch um auszuarte,
Baßt kää ſo in der Welt.

Da is net mit zu ſpaſſe!
Grob ſein mer, — awwer nor:
Mer ſollt in Gold ſe faſſe, —
Der Keller hat's ääch vor.

Der will in Goldſchnitt binne
Se nowel, ſchee un fei,
Un vorne un ſelbſt hinne
Soll viel Verzierung ſei.

Drum dhun Se unnerſchreiwe!
Sie wolle net? Ach ja!
Ach geh'n Se fort un bleiwe
Se noch e biſſi da!

Straa-Pulver.

(1856.)

Ach Gott, mit unſrer Vorjerwehr,
Do werd's jo immer kraſſer!
Bald braucht mer aach kaa Bombje mehr
Un leſcht der ohne Waſſer.

Ze Leipzig is e Mann der ſtraat
E Pilverche in's Feuer;
Des leſcht der euch, es is e Fraad,
Un kimmt derzu net deuer.

In jeder Apothek verkääft
Un führt mer'ſch dort am Platze,
Un brennt der Aam ſei Haus, ſo lääft
Mer fort und heelt vorn Batze.

Un kimmt der aach nach Frankfort hie
Des Pilverche ze wannern,
No Bombje, dann adje Pardie!
Dann legt euch zu de annern!

Dann iſt der aus der ganze Spaß,
Soll ſich der Gott erborme!
Un komme in die Judbegaß
Die neie Uneforme!

Un aach der wunnerſcheene Helm,
Ganz ſo wie bei de Preiße;
Den krieht der Falkeſtää un Schwelm*)
Un kimmt in's alte Eiſe.

Dann is der ausgeexerzirt,
Mei liewes Korporälche,
Un werd aach net mehr uffgefihrt
E ſcheenes Bombjebäälche!

Dann kimmt e anner Feuerkohr,
Wo 's Waſſer bleibt bei Seite,
Un 's werd e Straapulver-Major
Die Sach der kinftig leite.

Un aach die neie Spritze all,
Die manche Gulde koſte,
Die müſſe dann der Knall und Fall
Heechſt jämmerlich verroſte.

Nor du, o edeles Geſchitz
Im Worſchtquardier der Scherne,
Du werſcht verſetzt, o Mexterſpritz,
Der unner die Geſterne.

*) Zwei Antiquitätenhändler.

Dann is aach futſch die Spritzeprob
Die mer geſchwenzt ſo fleißig,
Un ſpar'n mer dann der aach, Gottlob,
Der unſern Gulde dreißig. *)

Kaa Theorie, kaa hohe Lehr
Erteent mehr vom Katheder;
Un 's is e Spritz kaa Kaſte mehr,
Der ruhet uff vier Räder.

Un aach kaa Bombje Braunſchweig kann
Die Berjer mehr erfraae;
Un 's heeßt der unſer Sprichwort dann:
Wann's brennt, ſo dhun ich ſtraae.

Un aus de Aamer und de Schläuch,
Erinn'rung ſcheener Tage,
Da werd vor all ihr Berjer euch
E Denkmünz der geſchlage!

Die Fleckeſaaf.

(1856.)

Vorm Mexterdhor der Fleckemann
Wor mit der Meß zefridde;
Gleich linker Hand do war ſei Stann
Mit Schmerjel, Saaf un Kitte.

*) Wos ſe von dir noch krieht hawe, kenne ſe aach allaans lege.
Anm. d. Setzerlehrlings.

Des war der euch e Neumal-Dos!
Der word sei Kitt un Schmerjel los
Un dhat euch was verkaafe
Von seine Fleckesaafe!

Verdeppel, hot der Kerl geschwätzt
Un der sei Witz gerisse
Un mit de Leut der sich gehetzt
Un der sei Woor geprisse!
Un gab mer net geheerig Acht,
Wubb, word mer saafig der gemacht,
Un mußt sich losse butze,
Es dhat aam all nix nutze!

So stann emol aach Aaner da
Gefährlich nah dem Tische
Un 's dhat en, eh er sich's versah,
Der Fleckemann erwische,
Un saaft en ei aus Schawernack
Gott waaß de halwe schwarze Frack;
Besonnerscht Rück un Krage
Wor saafig, net ze sage!

Doch butzt er'n ab aach widder schee,
Bevor er en laßt laafe;
Doch bleibt der uffem Buckel steh
Noch mancher liewe Straafe.
Doch weil der Mensch, es is der schodd,
Der hinne ja kaa Aage hot,
So konnt sei Blick net finne
Aach die Bescheerung hinne.

Un 's ſprach der Fleckemann ſideel:
„Es werd Se net gereue!
Ihr alter Frack is, meiner Seel,
Jetz beſſer als ſechs neue.
Da, guckt, es is em, uff Baroll
Gewachſe fingerſchdick die Woll!
Bei derre Saaf kaa Wunner!
Vom Speeth is Haaröl drunner!

Un wann Se der jetz haame geh,
Werd Se Ihr Fraa erwaarte,
Un ſehnend an der Hausdhir ſteh
Sammt Kinnerche, de zarte.
Un ſieht ſe Ihne, ſegt ſe dann:
Wos kimmt da vor e fremder Mann,
E reicher eleganter?
Gewiß der e Geſandter!

Un wann Se jetzt der bei 'er ſei,
So ſellt mer dann doch glawe,
Sie läßt euch in des Haus erei?
Doch ſegt ſe: Sie erlaawe!
Ich ſein der ganz allaa ze Haus,
Mei liewer Mann, der is der aus;
Drum gehn Se nor zerücke!
Es dhet der ſich net ſchicke!

Un ſage Se: Wos willſt de dann?
Wos ſein dann des for Boſſe?
Ich ſelwerſch ſein der jo dein Mann!
Da werd ſe höchſt verdroſſe,

Un ſegt: Jetz gehn Se, dann ich ſchrei
Un ſchick aach uff die Bollezei!
Sie wern dann grobb un bitter, —
Da kennt ſe Ihne widder!“

Da odder hot der Mann gelacht:
„Ihr ſeid mer e Erfinner!
Ihr habt den Witz der ſchlecht gemacht:
Ich hab kaa Fraa un Kinner!“ —
„E Schätzi doch? Ach, is des todt?“ —
Da word der Mann ganz feuerroth
Un ſegt: „Ach, des net ewe;
Es dhut Gottlob noch lewe!“

Un hot der aach en Schatz gehot,
Doch kaaner von de treue;
Sie wor en ſott, ſchont lang der ſott,
Un hot geliebt des Neue.
En ſcheene junge Offenzier,
Den hot ſe der uff dem Biſier
Un ſtellt em nach der dichtig,
Un heut, do werd derſch richtig.

Un wie der Mann im Straaferock
Wollt zu ſeim Liebche ſchleiche,
Do ſtann er plötzlich wie e Stock
Un blaß wie hunnert Leiche.
Dann bei er ſtann der, an der Dhir,
E ſcheener junger Offenzier
Un dhat die Kur er mache
Un laut der mit 'er lache

Un wie se ſah ihrn alte Schatz,
Da dhat ſem gor net nicke
Un ſah ſo fremd der nach dem Platz
Un kehrt em dann de Ricke.
Da lief er withend uff ſe zu
Un triſch: „Du Katz, du falſche, du!“
Doch ſie, mit Achſelzucke,
Segt nor: „Der ſcheint miſchucke!

Wos wolle Se dann, Herr, von mir?
Ich dhun Se gor net kenne!
Sie laafe here an mei Dhir
Un dhun e Katz mich nenne!
Herr Leitenant, ſein ich e Katz?“ —
„O Jott bewahr, bewahr, mein Schatz;
Du biſt ein baarer Engel!
Zum Teufel mit dem Bengel!“

Un dobei höchſt verdächtig hägt
Der Leitnant an ſein Dege;
Da is der Anner abgefegt
Sehr eiligſt ſeiner Wege.
Un wie er noch net weit mocht ſei,
Do fällt die Fleckeſaaf em ei;
Er ſchnaubt in Zornesqualem:
„Der Kerl iſt Schuld an Allem!“

Un rachedurſtig rennt er dann
Zem Mexterdhor, Schwerhacke,
Un dhut der unſern Fleckemann
Euch an der Bruſt der packe,

Un kreiſcht und mecht der en Tumult:
„Du Schuft, du biſt an Allem Schuld!
Mein Frack, du Saaferitter,
Mein alte, will ich widder!“

Die Amneſtie.

(1856.)

Als im Achtundverz'ger Jahr
Achtzehter September war
Un es warn die Barrikade
All geſtermt von de Soldate,
Dhat der Jedermann voll Schreck
Schleinigſt ſei Gewehr eweck.

Un e Berjer dieſer Stadt
Hot der e Gewehr gehat,
An dem fehlte nor drei Sticker:
Pfann un Hahne un der Dricker!
Aach vom Laaf ſammt dem Veſir
War nix mehr ze gucke hier.

Nor der Kolwe, wie mer ſah,
War noch ganz allaans der da;
Un der Berjer dacht mit Schrecke:
Wann ſe den der hie entdecke,
Ach, dann is der'ſch met mer aus!
Wär er glicklich aus em Haus!

Un wie zog die Nacht eruff,
Packt der Mann ſein Kolwe uff!
Unnerm Mantel, wie e Kätzi,
Schleppt er'n uff des Ahornplätzi
Un zum Schloſſer Saafermann,
Der allaans em helfe kann.

„Ach, Herr Nachbar," ſegt er nu,
„Dhut mer ein Gefalle dhu!
Hie der Kolwe, der infame,
Macht mer zu viel Angſt behaame;
Hebt mer'n uff! Bei Euerm Fach
Fällt der jo net uff die Sach!"

Doch der Mann, er ward geſeh,
Wie er dhat zum Nachbar geh,
Un ſei Kolwe, der meſchucke,
Dhat em aus dem Mantel gucke;
Un die Sach ward denunzirt
Un der Mann vor Amt zitirt.

Un der Richter ſprach: „Ei, ei!
Alſo Sie warn aach derbei?
Hawe von de Barrikade
Nach geblefft uff die Soldate,
Un des Mordgewehr bei Nacht
Hibſch dann iwer Seit gebracht?"

„Ach, Herr Richter," ſprach der Mann,
„Was aam doch baſſire kann!

Dhäte Sie mei Bix erblicke,
Nähme Sie Ihr Wort zericke,
Un Sie dhäte eigeſteh,
Daß die gar net los kann geh!

Un geſchoſſe? All mei Däg
Haw' ich's net gebracht zuweg!
Un ich dhu hier proteſtire,
Daß ich wißt e Waff ze fihre!"
Un dann ging der Mann nach Haus
Un er glaabt, die Sach wär aus.

Odder nach e Jahrer acht
Ward der an den Mann gedacht,
Ward zitirt mit aanem Male
Uff des Amt, des kriminale,
Un halb dodt, ſo regt's en uff,
Kimmt er uff des Amt enuff.

Un mer ſegt em hie: „Der Staat
Leßt vor Recht ergeh der Gnad,
Schlegt die Sach der gnedigſt nidder!
Duhn Se's ja beileib net widder!
Sie ſein jetzt geamneſtirt!
Kinftig beſſer uffgefihrt!"

Hann Jerg, dappen!

(1856.)

Un ach, die Kron' un Perl un Blieth
Der Viſſedater alle,
Die hot des Lewe ores krieht
Un war dem Tod verfalle.
Un alle Mexter worn betriebt,
Dann 's war e Mann, im Amt geiebt,
Der jeden fremden Knoche
Von fern ſchont hot geroche.

Den dhat euch Kaaner hinnergeh!
Der dhat ſei Leut euch kenne!
Der hot der aam euch aageſeh
Schont an der Nas de Lenne!
Der war gehetzt mit alle Hund
Un hot geſchätzt der aam uff's Pund
Uff's halwe Pund un Drittel
Dorch Mantel, Rock un Kittel.

Un darum ſein aach mit zer Leicht
So viele Mexter gange;
Die Aage warn'en threneſeucht
Un kummerblaß die Wange;
Dann Jeder fiehlt in dieffter Bruſt
Den unerſetzliche Verluſt,
Un ſeifzt un ſegt ſich bitter:
So kriehn merr doch kaan widder!

Un Jeder hot der aach en Flor
Der um de Hut getrage,
Un aach net blos bis an des Dohr
Wollt folge mer dem Wage;
Sie wollte geh bis ganz enaus,
Un lag aach Schnee, e hocher draus,
Uff alle Weg und Pade,
Sie wollt' en geern dorchwade.

Un als se so worn komme dann
Ans End vom Friedhofswege,
Kam mit em lange Sack e Mann
Dem Leichezuck entgege.
Un wie der Mann die Mexter sieht,
Da hot er euch e Schrecke krieht,
Un lääft karriehr, e Wunner,
De Kerchhofsweg enunner!

Un wie der mit seim Sack so schnell
Sich mecht der aus de Lappe,
Da rief im Zuck der Aaner hell:
„Du, Hann Jerg, dhu en dappe!"
Un wie ersch rieft un wendt sich um,
Do fehrt der ganze Zuck erum
Un rennt de fort Schwerhacke,
Den mit dem Sack ze packe!

Un rennt und lääft der ferchterlich,
Den Sack em abzejage,
Un läßt derbei der ganz im Stich
De aarme Leichewage!

Un wie Der mit ſeim Sack der ſpiert,
Was do im Schild der werd gefiehrt,
Do is der Schnee gefloge,
So is der ausgezoge!

Doch ach, die Mexter, in der Raaſch,
Warn aach der uff de Socke,
Un hatte aach kaan Sack mit Flaaſch
Der uffem Buckel hocke!
Geſprunge ſein ſe deſperat;
Drum wie der Mann aach laafe dhat
Un ſucht en ze entfliehe,
Gebt Acht, ſe weern en kriehe!

Un wie ſe ſo en vor ſich her
Den Weg erunner hetze
Do will ze ſeiner Rettung der
Der iwern Graawe ſetze,
Un mecht en Sprung der, doch — o weh,
Er fällt der bis an Hals in Schnee,
Un war jetzt leicht ze fange
Mitſammt ſeim Sack, ſeim lange.

Un im Triumph do kame dann
Die Mexter aagefloge,
Un erſcht der Sack un dann der Mann
Word aus dem Schnee gezoge.
Des wor e Fang! Des lohnt der ſich,
Daß mer der läßt e Leich im Stich!
Verdeppel, han euch Brocke
Der in dem Sack geſtocke!

Un 's kam der Viſſedater aa
Am Friedhof aa inzwiſche,
Un wor im Tod noch ſchuld daraa
Daß ſe der Aan erwiſche.
Doch weil der Alles wunnerbor
Uff aamol fortgelaafe wor,
So word er ohne Klage
Ganz ſtill ze Grab getrage.

Un 's is nor hinner ſeiner Bohr
Der Leichebitter gange,
Un wie die Erd dann uffem wor,
Hot Der der aagefange
Un ſprach im Nam vom Sterwehaus
De Dank for die Beglaatung aus!
Un 's war kaa Menſch zegege!
Un gung dann ſeiner Wege.

An ſeiner Seite.

(1858.)

E Brauerſchſoh hot Aa gefreit
Un war euch guter Dinge;
Sie ſchwur em ja, an ſeiner Seit
Ihr Lewe ze verbringe.
Un weil's aach net an Meps gebrach
Un ſchee ſe war als wie der Dag
Un jung als wie der Morje,
War ganz er außer Sorje.

Doch Weiwerſchwür und Majeſchnee
Die ſein euch bald zerronne,
Un 's hot des Bräutche ſich, o weh,
Bald annerſchter beſonne;
Un ſchreibt euch an ihrn Bräutigam,
Sie wär ze jung for e Madam
Un dhet ſich noch net aarte,
Se wollt noch ebbes waarte.

„Da mach ſich Aaner en Begriff!"
Dhat da der Bräut'gam rufe;
„Ehrſcht komme ſe beim ehrſchte Piff,
Dann dhun ſe plötzlich hufe.
Ehrſcht wollte ſe an unſrer Seit
Verbrenge ihre Lewenszeit
Un ſchweern des hoch un heilig —
Na, ſo Was is abſcheilich!"

Un 's hot aach der gebroche Eid
Die Braut geſtimmt net heiter,
Beſonnerſcht als nach aan'ger Zeit
E Freier kam, e zweiter.
E Verſchtebenner war euch deß
Un Schwür, des warn dem bloße Späß.
Sei Bräut', wer konnt ſe zehle,
Die aagefihrte Seele?

Die Zwaa, die hätte gut gebaßt!
Doch 's Mädche dhat noch ſchwanke;
Der Schwur, der Schwur, des war ihr Braſt,
Ihr ſterender Gedanke.

Sie ſegt dem Verſchtebenner drum:
„Ich kann net! Wiſſe Se, warum?
Ich hab, vor ſiewe Woche,
E Liewesſchwur gebroche!

Dem Brauerſchſoh brach ich de Eid;
Deß dhut mich ſtets umſchwewe.
Ich ſchwor, ich wollt an ſeiner Seit
Verbrenge ja mei Lewe,
Un hab gebroche doch mei Wort,
Un deß verfolgt mich immerfort
Un mecht mer jetzt Bedenke,
Euch meine Hand ze ſchenke!“

„Wann's weiter nix als dieſes nor!
Deß ſoll ſich ſchonnt geſtalte!
Mei Kind, da waaß ich Raths dafor:
Dei Schwur, den ſollſt de halte!
Dann 's Haus, beim Haus vom Brauer dicht,
Es werd jetzt ewe eigericht';
Des hab ich kaaſt ja kerzlich, —
No, des, des fraat mich herzlich!

Da kannſt de ja an ſeiner Seit
Verbrenge der dei Lewe,
Un kannſt doch aach ze gleicher Zeit
Mei Weibche ſei dernewe!“ —
Er ſprach's. Un ſie, ſie rief: „Ach, ach!
Des ännert freilich ſehr die Sach!
Dein bin ich, dein mit Freide,
Un leb an ſeiner Seite!“

Wahrhaftige Historia,

so sich auf der Constabler Wache zugetragen.*)

(1864.)

Sehr Beletasch, nor uff der Wacht,
Mit Aussicht, mit scharmanter,
Da saß der schon e Wochner acht
E Stromer, e verkannter.
Der hat seit seiner Lewenszeit
Kaam Mensch un kaaner Areweit
Je weh gedha met Wisse;
Was mer'm werd glaawe misse.

Drum saß er vorne, nach der Zeil
Un konnt in's Jenseits schaue,
Wo grad die Maurer alleweil
Draa warn, e Haus ze baue.
Die Händ im Schooß in Seeleruh,
So sah er dene Maurer zu,
Un wie sie fihrn mit zahmer
Geschwindigkeit ihrn Hamer.

Un was se brauche vor e Zeit
Ihr Klöbche auszekloppe!
Un was e Art von Flinkigkeit
Mer hat, des frisch ze stoppe!
Un was e Maurer all erwägt,
Bevor er sich dann Feuer schlägt,
Un was der beste Zunner
So naß muß sei mitunner!

*) Der Herr Verwalter kann die Sache bestätigen. Anm. d. Verf.

Un bis der ſo e Klöbche glimmt,
Des dhut als ebbes dauern!
Un bis mer zur Entſchließung kimmt,
E biſſi fortzemauern!
Un bis der Hammer mit Bedacht
Vorher ehrſcht richtig is betracht,
Ob da nix ſteckt derhinner, —
Des geht net ſo, ihr Kinner!

Un guckt ſich ſo e Maurer um,
Un des geſchieht net ſelte,
Da geht e biſſi Zeit erum,
Da iwerſicht mer Welte!
Un ſetzt er aa ſei Schnapsbudell,
In dere Zeit verroſt e Kell,
Un ſin der Speis un Mertel
Verhärt ſchon ſtark dreivertel.

Un all des hat betracht ſich ſchee
Der Stromer ſeit acht Woche,
Un 's war em, was er hat geſeh,
Wie aus der Seel geſproche.
Doch er, der gar nix hat gedha,
Krag doch zuletzt en Eckel draa,
Un ſegt: Des zuzegucke,
Dabei werd mer miſchucke!

Un läßt den Wachtverwalter ſich
In ſei Gefängniß bitte:
„Ach, ſetzt doch hin wo annerſcht mich,
Ich hab genug gelitte!

Die Maurer driwe an dem Haus —
Guckt ſelwer hin — ich halt's net aus!
Des bringt mich noch von Sinne,
Ach, ſetzt mich doch nach hinne!“ —

Un die Moral von der Geſchicht,
Die is der leicht ze finne:
Wann's aam an raſchem Fleiß gebricht,
Wie kann mer Den gewinne?
Acht Woche lang von Morgens fruh
Da guck du nor 'me Maurer zu,
Un merk der alle Sache, —
Da werd des Ding ſich mache!

Die Millich.

(1862.)

Im landwirthſchaftliche Verei
Da ſein viel Oekonome drei
Un Mancher, der in unſrer Stadt
Gar viele Millichkunne hat.

Un ward da letzt die Frag geſtellt:
Woher's nor käm in aller Welt,
Daß jetz ſo ſchlecht die Millich wär,
Obgleich ſe gar net billig wär.

Un 's hub e dicker Pächter aa:
„Die Dickworz, die is ſchuld dadraa!"
Ob er ſich ſelber hat gemeent,
Des hat derbei er net erwähnt.

Un 's ſprach e Zwetter ſehr beſtimmt:
„Wann's net von der Kadoffel kimmt!"
Un hat der, wie er es erwägt,
Den Finger an die Nas gelegt.

Un 's rief e Dritter: „Ganz gewiß!
Wann's net von Ebbes Annerm is!"
Un ſprach zuletzt der Preſident,
Daß merſch genau net wiſſe kennt.

Un ward gefaßt drum der Beſchluß,
Daß e gelehrter Chemikus
Des Alles unnerſuche ſellt
Un wie der ſich die Sach verhält.

Un der hat des aach gleich gedha,
Un fung ze unnerſuche aa,
Un fand der uff dem chem'ſche Weg,
Daß es net an der Dickworz läg.

Un daß kaan Rahm die Millich hätt,
Läg aach an der Kadoffel net.
Des kam von ebbes Annerm her:
Weil ſe zu ſtark gewäſſert wär!

Juchhe Faſſenacht!
un
Vivat Frankfort!
(1861.)

Mer ſein in Frankfort lauter Narrn,
Warum ſich dann verſtelle?
E jedes Dach des hat ſei Sparrn
Un alle Häuſer Schelle;
Un jedes Haus hat aach e Ratt
Un manches aach e Käwwer;
Drum Vivat narrig Vatterſtadt
Mit Herz un Lung un Lewwer!

Dann wär der'ſch uns net aagedha,
So gäb's kaa Krebbelzeidung,
Un ſo kaa narrig Rattebah
Un ſo kaa Waſſerleidung;
Un wann net Alles narrig wär,
Hansworſchte un Beſtußte,
So hätt am fremde Milidär
Mer ſo kaan große Luſte.

Un 's gäb aach ſo kaa Judbegaß,
Des wunnerſcheene Mövche,
Un hätte mer aach ſo kaan Spaß
Am neie Kühhornshöfche;

Un wer de Malakoff erblickt,
Der muß des Lob uns ſpenne:
Die Leut die ſein doch grundverrickt,
Die ſo was baue kenne!

Un wer de Hafe ſich betracht,
Den mäuſiſtille dodte,
Der kratzt ſich hinnerm Ohr un lacht:
Was ſein die Leut for Schode!
Un dhut mer vor dem Eſchmer Dhor
Die Bauverwerrung gucke,
So kratzt mer aach ſich hinnerm Ohr
Un ſegt: Ach, wie miſchucke!

Un wärn mer juſt in unſerm Kopp
Un net e biſſi ſimpel,
So läg der unſer dicker Zopp
Schon längſt beim alt Gerimpel;
Un wann der nit der Eiswart wär
Un Holzwart's Wocheſchrifte,
Ich glaab, mer dhäte noch Maleer
Mit unſer Narrheit ſtifte.

O Vivat unſer freier Staat,
Vom grine Maa gewäſſert,
Verrebublickt im heechſte Grad
Un ſtark vereſchmergäſſert! *)

*) In der Eſchenheimer Gaſſe hat bekanntlich der Bundestag gewohnt.
Anm. d. H.

Der Pathorn is gepickt im Herrn
Un hat im Kopp en Schliwwer, —
O dreimal hoch sei Reichslatern,
Da geht der gar nix driwwer!

Wann uff der Brick der Gickel kräht
Hoch owe uff seim Poste,
Der staanern Karl der Große dreht
Sich dann erum nach Oste,
Un Frankfort rennt mit Dach un Fach
Enibb nach Sachsehause,
Un 's lääft der Maa nach Ofebach
Zum allgemaane Grause.

Un 's dhut eribb mit Stumb un Stiel
Ganz Sachsehause rausche,
Un Gutleuthof un Gerwermihl
Die dhun ihr Plätz verdausche;
Un in des Wäldche da spaziert
Dorch Owerrad mer kinftig, —
Un wann des Alles is bassirt,
Wern mer vielleicht verninftig!

Nadoweſſiſche Todtenklage.

Seht, da leiht er uff de Platte,
Langaus leiht er da,
Mit dem Aastand, den er hatte,
Als der Storz geschah.

Doch wo is die Kraft der Fäuſte,
Womit uff den Tiſch
Er beim Clauer, Sipf und Geiſte *)
Uffſchlug un ſo friſch?

Wo der Hauch, womit geſunge
Er beim Eppelwei
Majeſtätsbeleidigunge
Un die Wacht am Rhei?

Wo die Ääge, die verdrehte,
Die im Sack ſeim Loch
Nach dem letzte Batze ſpehte
For en Schoppe noch?

Dieſe Schenkel, die gewackelt
Doppelt ſo enorm
Wie e Schiff, e abgedackelt,
Bei 'me große Storm?

Dieſer Arm, der fuffzeh Schoppe
In die Kehl em goß? —
Seht, ſo voll als wie e Kroppe
Leiht er jetzt im Floß,

Wo erklingt das Regekennel
Un der Katz ihr Lied,
Un wo ääm zuletzt am Bennel
Noch e Schutzmann krieht.

*) Drei berühmte Aepfelwein-Wirthſchaften.

Doch ſo Geiſter dhun net ſpiele,
Un e Schubkarrn naht,
Dann der Schoppe warn zu viele
Un zu groß die Dhat.

Bringt ihm für die letzte Gawe
E paar Stöß un Keil,
Un dann fahrt ihn iwern Grawe,
Un vermeidt die Zeil!

Legt ihm unter's Haupt ſein Kumpe,
Sein verdrückte Hut,
Un ſein feuchte Sigaarnſtumpe
Gebt em in die Schnud.

Un das Glas, das er verſchmiſſe
Uff 'me Mann vom Land,
Dem er ääch den Rock verriſſe,
Gebt em in die Hand.

Awer um ſein Leib zu male,
Braucht's kään Farwedopp,
Dann er dhut bereits ſchon ſtrahle
Mit em Loch im Kopp!

Palmengarten-Concerte.

Im Palmehaus da ſitze ſe
Un Ohrn un Nadel ſpitze ſe
Un nach der Muſik ſtricke ſe
Un nach dem Takt da ſticke ſe.

Was kann baſſirn for Mißgeſchick
Bei Strimb verwebt mit Danzmuſik?
Dann krieht ſo Strimb mer an die Fieß,
So danzt e Mann mit jeder Lieſ'.

Un wann mer e Nodizbuch krieht,
Geſtickt nach „Orpheus" Bacchuslied,
Euridizee im letzte Akt,
So trinkt mer voll ſich nach dem Takt.

Un wann e Not' noch drunner wär
Von „Ja, das Gold iſt nur Chimär'",
So ſpielt mer ääch noch, Gott ſei Dank,
Un läääſt nach Homburg an die Bank.

Un hätt merr Hoſeträger aa
Gehäkelt nach dem „Don Juan",
So läääſt mer ſchon am Vormittag
De Mädercher un Weiwer nach.

Un ſtrickt ſich Ää zur eigne Zier
E Strumpband mit 're Ouwertür,
Un falle e paar Maſche aus,
Wie leicht wird e Duett da draus!

Un wann ſich Ää Manſchette näht
Beim Gounod ſeiner „Margareth,“
Da mecht e Fauſt ihr ſei Viſit
Un brengt vielleicht den Deiwel mit.

Un wann ſich Ää en Krage ſchlingt,
Wann grad e Solo-Vortrag klingt,
Un des ihrm Krage eiverleibt,
Baſſirt 's ihr, daß ſe — ſitze bleibt.

Un neht e Frää an em Corſett
Un 's wird geſpielt grad e Terzett,
Un hat ſe dann e Randez-vous,
Gew Acht, ſo kimmt ihr Mann derzu!

Un ſtickt ſich Ää e Sackduch hie
Beim Vortrag vom e Potpourri,
So ziehe ihr in bunter Reih
Die Freier an der Nas vorbei.

Wann Ää e Schleier tamburirt,
Wird grad „die Stumme“ concertirt,
Un wirkt enei das ganze Spiel,
So — ſchwätzt ſe noch emal ſo viel.

Wann Ää ihrm Mann Pandoffle ſtickt
Mit falſche Stich un ungeſchickt,
Beim Hochzeitsfeſt des „Figaro“,
Da kimmt er drunner ſo wie ſo.

Wann Ää das Okkü falle läßt
Beim „Guſtav oder 's Maskefeſt,“ —
Baſſirt ihr des e äänzig Mal,
So ſchimmelt ſe beim nächſte Baal.

Im Palmehaus da ſitze ſe
Un Ohrn und Nadel ſpitze ſe
Un lege net die Händ in Schooß; —
So was dhut mer dahääme blos.

Das Eckhaus vom Rawunzelgäſſi.

(1889.)

Am Eckhaus vom Rawunzelgäſſi
Da war e Holzbild ze gewahrn,
An dem der Zah der Zeit ſei Späſſi
Geſpart hat ſeit fünfhunnert Jahrn.

Die Zeit hat's wie mit Glacéhänſche
Behannelt ganz beſonnerſch ſieß,
Dann 's hat ja die zwää ehrſchte Menſche
Äach vorgeſtellt im Paradies.

Es war der Adam mit seim Evche,
Un abgeseh von ihre Haarn
Warn se so glatt als wie e Schäfche,
Das ewe ehrscht geschorn is warn.

Ganz glatt. Der Aablick, den sie bote,
War paradiesisch elegant;
E Hemd war damals noch kää Mode,
Dann 's gab da noch kää Leinewand.

Die Eva, e bescheide Dämche,
Trat aaspruchslos noch in die Eh;
Ihr Boudoir war e Eppelbäämche,
Zugleich ihrm Mann sei Barbelee.

Mer könnt se jeder Frää empfehle
Als Musterbild in goldner Rahm;
Sie war schont mehr e Eppelfrääle
Als wie e stolz un vornehm Dam.

Ihr Mann, der Adam, wann ääch fracklos,
Hat sich vor Niemand drum gescheut;
Gefunne hätt er sehr geschmacklos
Des Sprichwort: Klääder mache Leut.

Korzum: E Päärche war des, prima!
Besah mersch awer sich genau,
So mußt mer sage, unser Klima
Wär for se doch e bissi rauh.

Vorablich in de Winterſchzeite,
Da dhet uff's ehrſchte Menſchepaar
Vom Römerberg e Zugluft ſchneide,
Die net von ſchlechte Eltern war.

Die Hockinne, die unne ſaße
An dem Rawunzelgaſſe-Eck,
Die hatte all zwar rothe Naſe,
Doch awer aach e wolle Deck.

Se dhate ſonſt aach noch ſich ſorje
For nethig Hitz un Sonneſchei:
Se hatte unnerm Rock verborje
E Stofche un mit Kohle drei.

Der Adam awer un ſei Evche
Die warn ſo waarm net ausgeſtatt;
Die hatte leider kaa ſo Stöffche
Un nix als nor ihr Feieblatt.

E Feieblatt, des awer war nix,
Was gege Kält viel ſchitze dhut;
Doch immer beſſer als wie gar nix,
Des is nor for die Läge gut.

Da ſtanne ſe bei Schnee un Rege
In ihrer ebbes knappe Tracht
Un worde aach noch deſſentwege
Von beſe Buwe ausgelacht.

Voriwer gunge mit Errötthe
Matron ſowohl als holde Maid,
Ob ſo me Aablick, ſo me ſchnöde,
Verletzt in ihrer Sittſamkeit.

Es gung vorbei mit Sternerunzle
Der Parre zwar in ſeim Talar,
Herngege net ganz ohne Schmunzle
Sogar noch Greis von neunzig Jahr.

Die Jingling ääch, die net ganz fromme,
Die hawe net ihrn Spott verſchluckt
Korz, Alles, was vorbei is komme,
Hat an dem Haus enuffgeguckt.

Bald mehr, bald weniger bigotter
Hat mer ſich aageguckt die Zwää;
Dem Haus ſei Eigethimer odder
Dem ward die Sach net einerlää.

Un ääch ſei Frää, ſei Eheliebſte,
Die ſprach ſich ſehr dergege aus:
„Wie lang noch, liewer Mann, betriebſt de
Die Welt mit ſo em Bild am Haus?“

Un bei der nächſte Renovirung
Vom Haus, da kam's zum Racheakt;
Das Holzbild, ach, die ſchee Verzierung
Dem Haus ſei Schmuck, ward abgehackt.

Der aarme Adam, ſammt ſeim Dämche
Im allerdiefſte Negliſchee;
Es blieb nor ſteh ihr Eppelbäämche,
Dem ſagte ſe betriebt Adje.

Doch jetzt wohin? Zu eme Schneider?
Sie warn noch mehr als wie verlumpt,
Un Geld des hatte kaans ſe leider;
Der Adam kräg aach nix gebumpt.

Der Menſch kann lewe net von Kleie;
Der Adam, der beſann ſich ſchnell,
Er ſprach: „Ich will der Kunſt mich weihe!“
Er ſprach's, gung fort un ſtand Modell.

Der Eva, ach, ihr Threne troffe,
Doch ſo was macht die Supp net fett;
Drum is ſe nach Baris geloffe
Un trat dort ei in des Ballett.

E guter Eifall.

Die Lene war e alt Rewell,
Hat ſe ääch des geleigent,
Un for e Venus als Modell
Hätt ſe ſich net geeigent.

Die Lene war e Menſcheblieth,
Der Deiwel hätt die Maulſperr krieht
Als Threnemadeleener,
Sei Großmutter war ſcheener.

Die Lene war ſo rappelderr,
So antikuchelrund, ach,
Die Gäul un Spatze gunge per,
Es heulte alle Hund, ach!
Sie war ſo derr, daß nach ihrm Dod
E Werm- un Made-Hungerſchnoth
Im Grab wär ausgebroche;
Sie war nor Haut un Knoche.

Un doch hat ſe e Mann gefreit,
Dann ſe hat Möps beſotze,
Un dadernach von Zärtlichkeit
Dhat nor der Mann ſo ſtrotze.
Sonſt war ſei Lieb net gar ze groß;
Er hat ſe uff de Abbruch bloß
Geheurath, ſo ze ſage,
Un uff de Himmelwage.

Doch nach de Flitterwoche bald
Krag er des kalte Fiewer;
Des heeßt: E längrer Uffenthalt
Im Werthshaus war em liewer;
Äach Kegelbah un Scheiweſtand
Un Jagd un ſonſt noch allerhand
Wie Werfelſpiel un Karte
Gehört zum Heuerathe.

Er kam des Nachts net hääm vor Zwää,
Schwer vull, als wär er leddig;
Es war em Worscht un Äänerlää
Die strengst Gardinepreddigt.
Er hat des Geld nor so verbutzt;
Die Lene die war ganz verdutzt,
Doch er war ganz unzähmbar.
Un deß oft laut vernehmbar.

Die Lene kratzt sich hinnerm Ohr,
Dann groß war ihr Eneifall;
Doch wie se dacht: Was mach ich nor?
Krag se en gute Eifall.
Ich päädsch dich doch an's Haus! Ich kann's!
Ich will dich stoppe wie e Gans!
E Schlingel zwar des bist de,
Doch ebbes Gutes frißt de!

De annern Dag, net gar ze frih,
Da dhat ihr Mann erwache;
Er schnuppert, dann nach Hinkelsbrih
Un lauter kräft'ge Sache
Kam e Geruch dorch's Schlisselloch;
Nach Brategäns ääch roch dersch noch
Un sonst'ge gute Vegel
Un ääch nach Wildpretsschlegel.

Er schnuppert mit seim ganze Kopp
Als Kenner, als e guter;
Ääch Lewerklees un Haas im Dopp,
Nach dem Geruch, vermuth er.

Er ſchmunzelt net e Biſſi nor;
Was hat nor heut die Lene vor?
So denkt er. Schlechtigkeite
Hat's grad net zu bedeite.

Un wie ſ'en rief zum Middagsdiſch,
Starr war er vor Vergniege:
Von Gäns, Paſtete un von Fiſch
Dhat ſich der Diſch faſt biege.
Es war e wahrer Götterſchmaus;
„Was geht dann vor hie in meim Haus?
Is dei Geburtstag, Lene?
Un der wievielſt von dene?"

Doch ſie ſprach mit Beſcheidenheit:
„Eß nor, un dhu net frage!
Ich winſch nor, daß der des gedeiht,
Was ich hab uffgetrage.
Un wann derſch recht is un der ſchmeckt,
Kriehſt de ſo alle Dag gedeckt!" —
„Ich geh uff den Akkord ei!"
So ſprach er: „Soll e Wort ſei!"

Un ſei Entſchluß, er war gefaßt
Un bracht em Heil un Sege.
Von dere Zeit aa uff der Maſt
Hat däglich er gelege.
Er fraß, es war net mehr ganz ſchee;
Mer hat's em ääch bald aageſeh:
Er dhat en Schmalz aaſetze,
En Speck, kää kläane Fetze!

En Umfang krach ſei Bauch un wie!
Es is der net zu ſage;
Er konnt mit ſeine bääde Knie
Ganz gut die Bank druff ſchlage.
Gung dreimal mer um en erum,
For Miedigkeit faſt fiel mer um,
Un mußt en Stuhl ſich nemme
Von wege Bruſtbeklemme.

Kää Kutſcher wollt en fahrn net mehr
Aus Sorg for Gaul un Axe,
Dann ſo e Fracht, viel Zentner ſchwer,
Die mecht kää lange Faxe.
Wohi er hat ſein Schritt gelenkt,
Da hat des Plaſter ſich geſenkt, —
Un Bricke iwerſchreite,
Kää Polizei that's leide.

Er kommt zuletzt, ſo ſchnegelfett,
Sich gar net mehr erdreiſte,
Allää ze wolle aus ſeim Bett;
Sei Frää mußt Beiſtand leiſte.
Un dadruff war ihr Plan gericht,
Dann wann er war ganz ardig nicht,
Un is da abgewiche,
Ließ ſe'n acht Dag lang liche!

Des hat gewerkt ganz wunnerbar,
Gung's zu ääch ſehr nadirlich.
Ihr Mann, der erſt kää Muſter war,
Ward häuslich und manierlich.

Bedenkt drum, Weiwer, was ihr dhut,
Un fittert euer Männer gut!
Un dhut en des gedeihe,
So laßt se acht Dag leihe!

Vivat Fassenacht!

Schwarze Fräck un Glacéhänsche,
Un e weiß Crawatt un Binn, —
  Was Hansworschte doch for Mensche,
  Mensche for Hansworschte sin!

Steckesteif in alle Glidder,
Feierlich un still un stumm
  Steihe se wie Leichebitter
  Uff de Maskebääl erum.

Vornehm spiele se die Große, —
Un von eitel Ledder nor
  E paar alte Unnerhose
  Hawe dreimal mehr Humor.

Was se all so geistreich gucke
Un so edel sturn un starrn!
  Glääbt's en net! Se sin meschucke,
  Awer viel zu dumm for Narrn!

Daß se sich so stumm verhalte
Hat sei Ursach wie des Bech:
  Wann se nor die Lippe spalte,
  Redde se schon lauter Blech.

Witz, des is ihr letzter Kummer
Un e unbeliebt Adreß;
  Der Champagner mecht se dummer
  Als se sin schon ohnedeß.

Langweil' war ihr leiblich Mutter,
Wie's net annerscht meglich is,
  Un e Zopp von em Quadutter
  War ihr Vatter ganz gewiß.

So im Frack un weiße Hänsche
Steihe se dorch unser Sääl, —
  Un mit so betriebte Mensche
  Mächt die Welt jetzt Maskebääl!

Aprilwetter.

Endlich weht e Zephyr doch
  Lenzlich katarrhalisch,
Un den Schnuppe schon e Woch
  Haw ich kannibalisch.

Veilercher im grine Gras
Fräße ſich des Lewens, —
Liewer Gott, bei dere Nas
Dufte ſe vergewens!

Mit der Amſchel um die Wett
Singt der Fink im Freie;
Wann ich net de Huſte hätt,
Dhet ich ääch net ſchweihe.

Schnacke danze, neugeborn,
Luſt'ge Deiwelsplanze;
Hätt ich net die Fieß verfrorn,
Dhet ich ääch ſo danze.

Gravetätiſch mit Genuß
Geht der Storch ſpaziern jetz;
Hätt ich net en Hexeſchuß,
Dhet ich's ääch riskir'n jetz.

So en Frihling bin ich müd,
So en Sonne-Aether;
Kimmt net bald e Hauch aus Süd,
Kimmt er — ebbes ſpäter.

Frihling is es noch net halb,
Ganz nor is Bronchitis;
Da bedankt ſich noch die Schwalb
For die Diphtheritis.

Ääch von Nachtigalle draus
Is noch nix zu ſage;
Nor allää im Palmehaus
Dhete die jetzt ſchlage.

Vivat der Inſpecter Heiß!
Dahi laßt uns fliehe,
Wo die Roſe dauſendweis
Dufte ſchon un blühe!

Wo mer Azaleje ſieht
Wunnerbar-famoſe,
Un mer net e Gänshaut krieht
Vor dem Frihlingskoſe;

Wo der Mond im volle Licht
Dorch die Palme ſchimmert,
Sich um kää Kalenner nicht,
Um kää Neulicht kimmert;

Wo er net durch Wolke hippt,
Schwarze un verfetzte;
Wo's kää erſte Vertel gibt,
Folglich ääch kää letzte!

Vollmondnächte immerdar,
Niemals ſteht des ſtill net!
Frihling nor des ganze Jahr!
Un ſo kää April net!

Frühfroſt.

Schon ſtand der Frihling vor der Dhir,
Da kam der Herr von Réaumur,
  Der Fahrenheit und Celſius
  Un machte Borzelbääm und Stuß.

Von Queckſilber und Weingeiſt vull
Sin ſe geborzelt unner Null;
  Die Perſchingblüth hat ſich die Ohrn,
  Die Mannelblüth die Nas verfrorn.

Der Crocus hat der Tulp geklagt;
So geht's wenn ääm die Neuſchier plagt,
  Und wenn mer will gleich vorne ſei
  Beim erſte biſſi Sonneſchei!

Des Veilche ſprach: Bei dere Luft
Verſchließ ich awer noch mei Duft,
  Sonſt ſchneit merſch in's Flaconſche noch,—
  Und ſo was alterirt ääm doch!

Es jammern die Maßliewercher:
Mir aarme kläänе Biewercher
  Un Mädercher von Blimmercher,
  Wer gibt uns waarme Zimmercher?

Und zu der Finkin ſprach der Fink:
Ich dacht merſch gleich, es kam zu flink.
Kää Mick, kää Schnaak' — mir aarme Leut!
Sie ſin verfrorn! — Was kochſt de heut?

Der Feldſpatz ſprach zu ſeiner Fräa:
Es war mer gar net äänerläa,
Als an dem letzte Donnerſtag
Der Schnee uff äämal widder lag.

Fort is er un der Platz is frei,
Im Feld un in der Gärtnerei,
Wo Zuckererbſe un Salat
Gelegt, geſät ſin, delikat!

Von Maitrank hat ſchon allerſeits
Im März der Menſch geſchwärmt bereits;
Doch hawe mer ääch nor gereddt, —
No, Grog is ääch kää Unglick net!

Altfrankforter Stadtnarrn.

I.

Der narriſch Wolf.

Wo ſin ſe hi, die alte Narrn,
Mit ganze und mit halwe Sparrn,
Der alte Stadt ihr Schuffel?

Mit ihre Käwwer im Gemieth
Sin ſe wie Schodekern verblieht,
Nix weckt ſe aus ihrm Duſſel!

Der narriſch Wolf, wo is er hi?
Er is im Aarm der Mutter Gri,
Im Kinnbett, ach, geſtorwe!
Sei Kind, e Strumb voll Sauerkraut,
Er hat's geſtillt, dann 's hat miaut;
Er hat ſich draa verdorwe.

Doch Witz ääch hat ſei Narriſchkeit,
Deß hat in der Franzoſezeit
Der narriſch Wolf bewieſſe.
Zu dere Zeit in Spanje drei
Gung's dem Franzos net immer fei,
Er ward ääch als geſchmiſſe.

Un zu derſelbig Zeit, da hat
Beſuch gehat ääch unſer Stadt
Von dene Herrn Franzoſe.
Der Neuwinger, der General,
Der ſaß in Frankfurt dazemal
Mit ſeine rothe Hoſe.

Hie lag er uff der faule Haut,
Hat gut gefreſſe un verdaut, —
Die Kunſt hat er beſotze.
Er lag im Engeliſche Hof
Am Fenſter wie e Philoſoph
Un dhat ſein Duwack blotze.

Der narriſch Wolf kimmt grad daher
Un ſecht ſich: Gut, à la bonneer,
Daß de vorbei hie wannerſcht!
Zieht dann vorm Neuwinger ſein Hut
Un rieſt dann: „Gelt, hie räächt ſich's gut?
In Spanje, da räächt's annerſcht!“

II.

Raphael der Minneſänger.

Net Minneſänger war er blos,
Er war ääch noch als Maler groß,
Mit Bleiſtift un mit ſchwarzer Kreide.
Die Mitwelt hat ſei groß Talent
Gewerdigt ääch un en genennt
Ääch deshalb: Raphael der Zweite.

Wann er ſei Verſch ääm ſang un las,
En mächt'ge Klemmer uff der Nas
Un e Geſicht mit dauſend Falte,
E Stimm ſo zitterig un dinn,
Un doch ſo viel Gefiehl dadrin,
Mer konnt da kaum des — Threne halte.

Er trug en große graue Hut,
Bräätrandig, wie's der Kinſtler dhut,
Un lange Haarn, ſchon was verbliche;
Doch weil er ääch noch Sänger war,
Trug er ſei lange weiße Haar
Sorgfältig hinnerſch Ohr geſtriche.

Un unnerm Aarm e Mapp, net klää,
So ſtich er uff mit lange Bää,
Der große Zeichener un Duſcher.
Un Alles blieb verwunnert ſteh,
Den große Kinſtler aazeſeh,
Un rief em nach ääch dann noch: Puſcher!

Der Storch.

Der Millichbrunne friert net zu,
Ich waaß des aus Erfahrung.
Der Storch hat Dag un Nacht kaa Ruh,
Die Welt ſetzt en in Nahrung.

E zwett Geſchäft, wie ſeins ſo flott,
Wo werd des noch gefunne?
Der Zeus ſogar, der Donnergott,
War mit ſei beſter Kunne.

Sei Kundſchaft is e allgemää,
Jed Fraa dhut for en ſchwärme;
Beißt ſe e anner Dhier in's Bää,
Was gibt des for en Lärme!

Der Storch ſcheut Wind un Wetter net,
Waadt dorch bis an die Knie als,
Un darum werd em nachgereddt,
Er käm ſogar ze frih als.

Ach, so e harter Winter wie
Der jetzig is vom Iwel;
Wen dauert net des aarme Vieh
Mit Kinner in de Stiwel?

Un zwää im Schnawel owedrei,
Zwää zarte Mammeselle;
Wie kann mer nor so grausam sei,
Jetz Kinner ze bestelle!

No, is ääch so was freventlich,
Mer sorgt for Millichfutter;
Doch um de Storch bekimmert sich
Kää Vatter un kää Mutter.

Da driwe sitzt er uff em Dach
Un mecht da die Bekanntschaft,
Vom Schornstää aus un hungerschwach,
Mit ere Winterlandschaft.

Ringsdichherum, wohi er guckt,
Des Land in Schnee versunke!
Wie lang hat er kään Fisch verschluckt,
Geschweihe Frösch un Unke!

Sei Hoffnung uff en frihe Lenz
Is stark jetz am Verblasse;
Er hat sich uff dem Müller-Renz*)
Sei Schmetterling verlasse.

*) Ein Frankfurter Lokalberichterstatter. A. d. H.

Der Deiwel, wann er hungrig is,
Da frißt der Deiwel Micke;
Der Storch dhät so was ääch gewiß,
Doch wo läßt sich ää blicke?

Beim Aarme-Amt un dem Verei
Is ääch net viel ze hole;
Da heeßt's: „Du riechst nach Eppelwei,
Un drum kriehst de kää Kohle!“

Ääch die Regierung kimmert sich,
Ach, um dich aarme Storch net,
Un des is Undank! Ohne dich
Da käm se selwer dorch net!

Dann ohne dich, da wär se lengst
Verlasse un verrathe;
Wann de de Leut kää Kinner brengst,
Da hätt se kää Soldate!

Da läg se sterwenskrank im Bett,
Mer mißt de Dokter hole.
Drum helft dem Storch! Verlaßt en net!
Sonst fresse euch die Bole!

Kundſchaft.

(1889.)

Mer hat net immer ſo die Zeit;
Oft ſitz ich bei der Areweit
Von morjens Frih bis Awends Zehe
Un manchmal bis die Gickel krehe.

Dann awer widder komme Däg,
Und wann ich dauſend Gulde kräg
For jed Loth Sitzfläääſch, jeden Brocke,
Ich blieb der net dehääme hocke.

Dann widder jägt ſich Feſt uff Feſt,
Da muß ich, in der weiße Weſt,
Mein Pegaſus, mein Greif, mein Drache
Beſteihe un Gedichte mache.

Un wann ich mich erhole will
In eme Bad ganz mäuſiſtill
Un bin der da kaum eigetroffe,
Kimmt ſchon die Umgegend geloffe.

Aus Aheim, Bebach, Cerod, Debruch
Kimmt der des ganze A-B-C-Buch,
Un wann ich ſe net will verſchnuppe,
So koſt des Verſch mich ganze Truppe.

Un wann der Sommer is verbliht,
So komm ich hääm ganz rackermied,
Doch komm ich grad noch recht gezoge
For Diſchlieder un for Prologe.

Kaum is der Ääne glicklich draus,
So ſchellt's ſchon widder an meim Haus;
Kaum haw ich, was er will, vernomme,
So dhun jetz Sechs uff äämal komme.

Kaum ſin die viele Verſch gemacht,
So kloppt derſch mitte in der Nacht,
Un Ääner kimmt un läßt mich wecke
Um noch en Trinkſpruch zu bezwecke.

Natirlich Alles gratis nor;
Un lich ich widder uff em Ohr,
So läßt die Bäckermähd mer ſage,
Sie hätt mer Ebbes vorzetrage.

Se will e Verſchi for ihrn Schatz,
Des is natirlich ganz am Blatz;
Wo alles liebt in große Maſſe,
Da kann der Karl allää net haſſe.

Mer is, un wann merſch ääch net wär,
Vergewens net ſo populär,
Un is es ääch net ſo gefehrlich, —
Zum Rothſchild awer werd mer ſchwerlich.

Stärkmehl in de Schwartemäge.

Stärkmehl in de Schwartemäge un de Lewerwerſcht un Blunſe
Is kää Fälſchung, deſſentwege, weil's kää Gift is; drum: bleib vun ſe!
Darum ääch, net mehr wie billig un ſogar ſehr phyſikätlich
Is das Waſſer in der Milich Fälſchung net, dann 's is net ſchädlich.
Äach kää Fälſchung ſin noch ferner in dem ungeſtoß'ne Peffer
Trockene Wachhollerkerner; wer's behääpt, des is e Kläffer.
Äach von Zimmet die Gewerze aus gemahl'ne Cigarnkiſte
Dhun den Menſch in's Grab net ſterze un net dödte. — Guck, ſo biſte!
Uf de Kuche Mehl als Zucker könnte ſelwer Unbedachte
Dorch den größte Operngucker als gefährlich net betrachte.
Tuwack aus Kardoffelblätter is ſogar e heilſam Stiftung,
Dann er is e Lewensretter vor der Nicotin-Vergiftung.
Eſſig mit Lakriz zu färwe un als Malaga verwerthe,
Davoo dhut kää Menſch nicht ſterwe trotz de ſauere Geberde.
Weide-Hoppe gibt en Troppe faſt noch bittrer als der Hoppe,
Awer dhut net ſo verſtoppe; öffent ehnder. — Noch en Schoppe!
Schmalz in Butterweck zu backe, kann beſtrafe des e Richter?
Freſſe doch ſogar Koſacke ohne Nachdhäl Inſchellichter!

Katze sin im Grund genomme zwar kää Hase so zu sage,
Wann dem Gast se wohlbekomme, soll mer drum den Wirth verklage?
Gips in's Brod backt zwar kää braver Bäckermääster nicht hieniede,
Doch vom Mage im Cadaver kann's dem Arzt en Abdruck biete.
Darum is es physikätlich richtig un e Hauptkapitel:
Was net der Gesundheit schädlich, is e ehrlich Lewensmittel.
Darum dhut des Stärkmehl liewe in de Wersicht un dhut so keck net, —
Stärkmehl gibt die wahre Griewe in de Wersicht, dann 's is kää Speck net!

Der fremde Has.

Es kam e Has aus Hesse
Mit gutem Appetit;
Er wollt' im Stadtwald fresse,
Bracht gleich die Löffel mit.
Gefresse hat er wie die Bärn;
Ich glaab, des Dos wollt Berjer wern!

Ich sah en grad so sitze
Ganz pritschebräät im Moos;
Dich soll ja Gott verblitze
Du hergeloffe Dos!
Bladauz! Da lag er uff der Nas!
Es schmeckt ääch gut e fremder Has.

Was ſollt ich annerſcht mache?
Ich ſein e Jägerſchmann.
Mei Alt dahääm werd lache,
Un legt en in die Pann.
Dann muffle mir en frehlich uff
Un gieße noch e Stoffche druff.

Geographie der Liebe.

E gut Bardhie, des war der Jerg,
Er war von ſcheene Eltern:
Sei Mutter war von Minzeberg,
Sei Vatter war von Geldern.

Un wann mer'm aach hat nachgeſacht,
Der Jerg, der wär von Stierſtadt,
Wann mer ſich hat ſein Dorſcht betracht,
War er ſchont mehr von Bierſtadt.

Der Nas nach war er noch viel eh'r
Von Hefterich gebertig,
Von Rüſſelsheim vielleicht noch mehr
War ſe aam gegewertig.

Un widder doch, nach ſeine Ohrn,
War er dorchaus von Lange;
De Bää nach ſchien er zwar geborn
Von Krumbach unverfange.

Dem Wuchs nach von Klää Krotzeborg
Konnt mer en ääch noch halte,
De Haar nach awer dorch un dorch
Dhat Ower-Rothe walte.

Der Jerg hat awer Geld gehat
Un ſo was is e Sege,
Un war drum nor von Selljeſtadt
For Mäderher deßwege.

Die Fränz ääch hat des eigeſeh;
Se war zwar net von Zahlbach,
Doch wie von Schönberg war ſe ſchee,
Se war jedoch von Kahlbach.

Doch war mit Kirrdorf ſe bekannt,
Mit Heuchelsheim net ſchwächer;
Der Jerg gerieth aus Rand un Band
Un ward zum Amorbächer.

Jetz hat ſe'n! Wär ſe'n widder los!
Dann jetzt merkt ſe mit Grauſe:
Er iſt von Kloppenheim un Dos,
Von Stockſtadt un Wixhauſe!

Liebeserklärung

an Frau Anna Hill.

(1889.)

Im Bann von deine Ääge ja
Kann ich net mehr vom Fleck,
Un war doch, als ich in se sah,
Ach, gleich eweck!
Ich glaab, du bist e Klapperschlang
Un ich e Kolibri,
Un iwer korz un iwer lang
Da frißt mich die!
Was segst de dann derzu? — Herrje!
Des Schlängche redd:
„Du bist mer viel zu alt un zäh —
Dich freß ich net!“

Autograph.

(Nov. 1889.)

Hie hast de dann mein Autograph;
Ob zur Belohnung oder Straf
Un wie die Sach ist uffzefasse,
Des muß ich dir jetz iwerlasse.

Schützenſpruch.

E Mädche ohne Schatz,
E Päffche ohne Glatz,
E Zippel ohne Worſcht
Un Schitze ohne Dorſcht,
No, daß mer ſo was kann,
Fu Deiwel, was e Schann'!

Vivat Äänig!

Hibb der Bach un dribb der Bach*)
Halte mer zeſamme;
Ehnder krieht die Welt de Krach
Un geht uff in Flamme!

Unſer edel hieſig Sprach
Iwernuppt wie Lottche
Selwerſch noch de Jingſte Dag
Un mecht kaa Bankrottche!

---

*) Diesſeits und jenſeits des Mains, d. h. Frankfurt und Sachſenhauſen. Anm. d. H.

Oberräder Ländler.

Un willſt de net folge, ſo ſpier's!
Jetzt nemm' ich mei Ränzi un ſchnier's!
Jetzt nemm' ich mei Ränzi un geh,
Un ſag der net äämal Adje.

Am Sonndag ehrſcht widder beim Danz,
Da haſt de ſcharmirt mit dem Hans;
Gew' Acht, ich bezahl die Freſur,
Un e Annerer mecht der die Kur!

Gew' Acht, ich bezahl der de Wei,
Un e Annerer ſchenkt en ſich ei!
Gew' Acht, ich bezahl die Muſik
Un e Annerer mecht ſich mit dick!

Un wann an dem End von der Welt
Der Hans in die Kluppe mer fällt,
Da klingelt's im Ohr der gewiß, —
Dann Ääner von uns krieht ſei Schmiß!

Lumpeliedche.

Hawe mer an unſre Fieß
Aach kaan ganze Stiwel,
Ich un du, mei Zuckerſieß,
Nemme's uns net iwel.

Sin mer aach ſo arm wie Jobb,
Dorſcht muß immer Trump ſei!
Alles, nor kää Loch im Kopp,
Liewer ſechs im Strump drei!

Laß uns um die Aarmebichs
Doppelſchottiſch danze!
Dann es is die Hälft von Nix
Grad ſo viel wie's Ganze!

Dreiſilbige Charade.

Mein Erſtes wird auf dieſer Welt
Von jedem Volk geredet,
Und wenn es ſich zur Muſik hält,
So wird dabei trompetet.

Und wenn es auf die Erde fällt,
So wird es nicht getödtet;
Es wird nur höchſtens eingedellt;
Doch wenn es einen Riß erhält,
Jenun, ſo wird's gelöthet.

Mein Zweites und mein Drittes hat
Recht harte, hohle, ſchwere;
Bald ſind ſie borſtig und bald glatt,
Auch gibt es eine Lehre.

Auch gibt es welche, die ſind glatt;
Es gibt auch viele quere,
Und wenn es einen Bruch erhält,
Dann heißt's: Ade, du liebe Welt!

Wenn man nicht wanket und nicht weicht
Beim Weine und beim Tanze,
Hat man am andern Morgen leicht,
Gott ſei's geklagt, das Ganze.

(Auflöſung: Blechdächer.)

Dreiſilbige Charade.

Erſte Silbe.

Es ſchlägt der Tambour den Appell,
Er ſchlägt ihn auf dem Trommelfell;
Er hat auch noch ein zweites;
Das ſchlägt er nicht, er hütet ſich;
Viel lieber legt er ſich auf mich
Und träumt ſich was Geſcheidtes.

Oft bin ich's ganz, wenn Einer geigt,
Und ſchenke ich mich dir geneigt,
So iſt's kein halbes immer.
Ich lebe oft in Saus und Braus,
Ich bin bereit zu jedem Schmaus,
Nur Feigen lieb ich nimmer.

Krieg mich nicht dran als Poliziſt!
Weil's hinter mir nur trocken iſt,
Nicht fauſtdick, ſo zu ſagen.
Der gold'ne Ring, den ich da trag',
Iſt ein Geſchenk zum Namenstag;
Ich kann ihn offen tragen.

Ich bin nicht mager, habe Schmalz,
Dazu den Löffel ebenfalls,
Bin kinderleicht zu rathen.
Jetzt aber heißt es, mich geſpitzt!
Denn in der zweiten, dritten ſitzt
Schon tiefer doch der Faden!

Die zweite und dritte Silbe.

Wir waren einſt ein ſeidnes Kleid,
Und Staat gemacht geraume Zeit
Hat damit eine Dame.
Als ſie einmal am Ofen ſtand,
Hat ſie ein Loch hineingebrannt.
Der Ofen, der infame!

Die Dame machte ein Geſicht!
Als Kleid es war zu flicken nicht,
Kaum für des Hauſes Stille.
Sich tröſtend ſprach ſie: Iſt denn doch
So viel an Stoff vorhanden noch
Für eine Pracht-Mantille!

Geſagt, gethan. Zum neuen Hut
Wie ſtand ihr die Mantill ſo gut!
Ihr Anblick muß entzücken.
Kaum war ſie auf der Straße knapp,
So warf ein Storch etwas herab
Ihr grade auf den Rücken.

Sie lief mit der Mantill nach Haus
Und machte eine Schürze draus,
Die hat ſie ſtolz getragen;
Doch bald ward die verwundet ſehr,
Es kam von einem Nagel her;
Nun ward die Schürz' zum Kragen.

War auch der Kragen noch ſo klein,
Biß doch die Maus ein Loch hinein,
Grad mitten in den netten.
Was aber unverſehrt noch war,
So links als rechts, das gab ein Paar
Höchſt niedliche Manſchetten.

Im Hauſe war ein junger Hund,
Der machte einmal einen Fund
Auf einem Sophakiſſen;
Er kaute dran mit Zuverſicht;
Er ſchonte die zwei Schoner nicht,
Sie gingen ganz zerriſſen.

Der Dame war das ärgerlich;
Doch bald darauf, da ſtach ſie ſich
In Finger mit der Nadel;

Zum Glücke war, als Nothverband,
Ein Stück Manschettchen noch zur Hand,
Ganz ohne Fehl und Tadel.

Das wickelt um den Finger sie; —
Und jetzt, ihr Rather von Genie,
Was sind wir? Welche Sorten?
Was ist aus jenem seid'nen Kleid
Nach aller Pracht und Herrlichkeit
Zu guter Letzt geworden?

Das Ganze.

Kann allerliebst und rosig sein,
Dann aber bin ich immer klein,
Und nie von großen Längen.
Und wer das Ganze nicht erräth,
Der kommt beim Rathen stets zu spät
Und laß die Erste hängen.

(Auflösung: Schnapphahnen.)

Zweisilbige Charade.

Die Erste nimmt die Zweite oft
Und kriegt das Ganze unverhofft.

Wenn das geschieht, gleich einem Bär
Fällt's Zweite über's Erste her.

Es brummt und kratzt und beißt sogar;
's ist ein Geschöpf mit langem Haar.

Das Erste ist zwar auch behaart,
Doch gibt's auch eine kahle Art.

Die ist mit Vortheil kahl und glatt,
Doch weh ihr, wenn sie Deckung hat!

Dann kommt das Ganze mit Begier
Und legt den Kopf zu Füßen ihr!

Und tritt darauf und spuckt ihn an,
Doch stirbt die Erste nicht daran.

Es thut ihr selbst nicht weh einmal,
Sie ist nur wieder glatt und kahl.

Die Erste seufzt nur kahl und blos:
„Ach wär' ich meine Zweite los!

Die nahm ich, ach, und dachte mir,
Ich wär' Ein Leib und Seel' mit ihr!

Und wär' es auch mit Zuversicht,
Wär' sie nur, ach, das Ganze nicht!"

(Auflösung: Mannweib.)

Räthsel.

Bald bin ich größer und bald bin ich kleiner;
Ich bin ein Ring und bin auch wieder keiner;
Ich mache Bänke und bin doch kein Schreiner.

Schlecht ist mein Anfang und mein End' noch fader;
Bin keine Maus und frißt mich doch der Kater,
Und meine Seele absolvirt kein Pater.

In Holland hab' ich Mädchen ohne Hände;
Ich mache Bückling ohne Complimente,
Und geh' in's Seebad, doch nicht nach Ostende.

Ich reise, wenn der Winter ist entschwunden,
Reis' von April bis in die Junistunden,
Und hab ein Fäßlein, das hat keinen Spunden.

(Auflösung: Hering.)

Viersilbiges Räthsel.

An dem Tag gesetzter Speisen
Ist's ein wunderbarer Topf,
Nicht von Blech und nicht von Eisen,
Und dem Deckel fehlt der Knopf.

In dem Topfe Supp' zu kochen
Möchte nicht ganz räthlich sein;
Aber manchen Schädelknochen
Hat man schon gesteckt hinein.

Doch ist er von größerm Maße
Und geräumiger gebor'n,
Geh'n hinein noch eine Nase,
Ein paar Augen und zwei Ohr'n.

's ist ein sonderbarer Kumpen:
Fuchsigschwarz und mäusefalb,
Und des innern Fettes Klumpen
Schlägt hindurch nach außerhalb.

Appetitlich ohne Zweifel
Ist dies Dippchen nicht durchaus,
Denn man findet drin, pfui Teufel,
Haare drin und Haare draus.

Und die vielen, vielen Dellen,
Welche dieses Dippen hat,
Auch kein Spengler sammt Gesellen
Klopft sie jemals wieder glatt.

Und man braucht ihn doch zum Staate,
Diesen sonderbaren Topf!
Davidsburg trägt zur Parade
Ihn sogar auf seinem Kopf!

(Auflösung: Schabbesbecher.)

Vierſilbige Charade.

Die beiden Erſten haben zwar
Nichts Aehnliches mit Hennen,
Man könnte ſie mit Recht ſogar
Nicht einmal Vögel nennen;
Und dennoch übertreffen ſie
Sogar die Höchſtgeſchätzten
Bei dem hiſpan'ſchen Federvieh
In puncto der zwei Letzten.

Sie machen's jährlich einmal nur,
Doch dann das Ganze immer,
Im Gärtchen oder auf der Flur,
Und regnet's ſelbſt im Zimmer.
Es geht da zu oft gar zu bunt;
Wer Glück hat, kriegt die mehrſten, —
Doch allzuviel iſt ungeſund,
Vom Ganzen wie vom Erſten.

Die Erſten ſind ſehr leicht erſchreckt,
Die Letzten leicht zerbrochen;
Das Eine wie das Andere ſchmeckt,
Doch hat nur Eines Knochen.
Sie kommen beide in die Töpf', —
Nur Eins läßt ſich bemalen;
Bei Einem taugen nichts die Köpf',
Beim Andern nichts die Schalen.

(Auflöſung: Kalender.)

Vierſilbige Charade.

Die zwei Erſten.

Unſre Fäden webt kein Weber,
Unſre Milch löſcht keinen Durſt,
Und von unſrer ſchönſten Leber
Macht kein Metzger eine Wurſt.
Unſre Blüth' ſchmückt keine Aue, —
Sie iſt zwar kein Duftgenie,
Aber keine Roſ' im Thaue
Und kein Mohn brennt ſo wie ſie.
Wer ſich labt an unſerm Aether,
Deſſen Lunge iſt famos;
Doch beſitzen wir auch Bäder,
Und wen's juckt, der wird's da los.
Wenn wir regnen, heb' die Beine
Und verweile dich nicht frech,
Denn wir kommen nicht alleine,
Und dann haſt du auch noch Pech.

Die zwei Letzten.

Von uns gibts verſchiedne Arten
Das iſt Sache des Geſchmacks;
Oft von Roſen ſind die zarten
Und die gröbern oft von Flachs.
Nicht die Freundſchaft nur und Liebe,
Wo das Herz zum Herzen kam, —
Räuber ſelber, Blut und Diebe,
All das paßt in unſern Kram!

Das Ganze.

Wem der große Wurf gelungen,
Mitglied des Vereins zu sein,
Wer dem Zuchthaus ist entsprungen,
Stimm' in unsern Jubel ein!
Ja wer auch nur eine Seele
Näher kennt von unsrer Zunft, —
Und wer's nie gekonnt, der stehle,
Und er findet Unterkunft.

(Auflösung: Schneeflocke.)

Räthsel.

Es ist ein Dach, schön ausgespannt,
Ist eine Wölbung allbekannt,
Und ist oft blau, oft schwarz, oft roth,
Und eine Zuflucht in der Noth.

Ich habe auf des Montblanc Höh'n
Ihn selbst noch über mir geseh'n;
Da war er schwarz, und ungestüm
Schoß Hagel da herab von ihm.

Und wild zerrissen war er rings,
Es blitzte um mich rechts und links,
Und Sturm und Donner hat gerollt,
Mir war, als ob er brechen wollt.

Doch ob er ſchwarz iſt oder blaut,
Wohl dem, der ſich ihm anvertraut!
Vergiß ihn nie in Glück und Leid!
Er iſt ein Troſt in trüber Zeit!

(Auflöſung: Regenſchirm.)

Drei Charaden.

I.

Un des Ehrſchte des ißt mer un ißt aach des Zwett,
Un des Ganze, des dhut mer ääm ſchenke,
Un is in dem Ganze des Ehrſchte net,
So dhut mer des Jemand verdenke,

Un 's Zwette is oft ohne 's Ehrſchte zu ſeh
Un 's Ehrſchte oft ohne des Zwette;
Doch 's Ganze kann net ohne 's Ehrſchte beſteh,
Da wollt ich mein Kopp druff verwette.

(Auflöſung: Wortſchatz.)

II.

Un des Ehrſchte is e Parrer un e Parrer war des Zwett,
Un im Ganze ſein drei Paffe, awwer Parrer ſein des net!
Un des Ganze kann mer blicke alle Dag un alle Stund;
Die Geſunde dhut's erquicke, un die Kranke mecht's geſund.

Un die Luft, die is die reinſte, doch kää Trauwel werd gepreßt,
Awwer Schlehe gibt's die feinſte, un des Waſſer is des Beſt.
Un ihr Feſtung hat de Krach, un ihr Thorn hat kää Dach,
Un kää Flügel hat ihr Dhor un kää Riegel hengt derfor,
Un kää Stubb hat e Deck un der Boddem is eweck,
Un die Wand iſt dorchhehlt un des Fenſter des fehlt.
Awwer guckt mer eraus, ach, wie ſchee is es draus!
Un es lächelt eruff un des Herz geht ääm uff.

(Aufklärung: Königſtein.)

III.

Ich ſein e Stadt in Preißeland
Un dorch en heil'ge Rock bekannt.
Gell, des ze rathe, is der ſchwer?
No, plag dich nor net gar ze ſehr!

Un wann des haſt, reiß hinnerm T
Des R eweck, es dhut net weh,
Un ſetz dem T e S voraus,
So werd e Dhier mit Herner draus

Und ſchlegſt de dem dann hinnedrei
Noch en geher'ge Nagel ei,
So gibt des was, des is mer dann,
Wann mer die Sach net rathe kann.

(Aufklärung: Stiernagel.)

Schwere Räthſel für leichte Gedankenübungen.

I.

Ich glääb, ich bin von Stää
Un hab mehr Bauch als Bää, —
  Un doch bin ich e aarmer Tropp,
  Dann ach, ich hab e Loch im Kopp!

Ich hab wie der Hansworſcht
Kään Hunger, awer Dorſcht,
  Trink Schnaps ſogar, un muß es ſei
  En ganze Krug voll Eppelwei.

Ich trink als braver Mann
Net mehr als wie ich kann,
  Un dhu ich's doch gelegentlich
  Fu Deiwel, iwergew ich mich.

Wie viel als ich vertrag,
Des meß mer Kääner nach,
  Dann manchmal, ach, es is zu doll,
  Da wern ich ſchon von Waſſer voll.

Doch voll zu sei is schee!
Da dhu ich fester steh,
  Dann nix im Leib, da fall ich um
  Viel leichter, ach, — drum ewe drum!

Un bin ich voll, un ob,
Un hab der was im Kopp,
  Da bleibt e braver Mann zu Haus
  Un legt sich hi un lääft net aus.

Was Warmes in meim Leib,
Da wääß ich, was ich treib;
  Da trägt mer mich in's Bett zur Ruh
  Un deckt mich mit der Bettdeck zu.

Un leih ich warm da drei,
Wer steiht zu mir erei?
  E Mädche dief im Neglischee
  Un bläst des Licht aus! Ach' Herrje:

Sie wärmt sich dann an mir,
Zu Fieße lieg ich ihr,
  Un glih for sie. Un wann ich blatz, —
  O weh, was mecht se da en Satz!

(Auflösung: Krug.)

II.

Wer ich bin, des wääß ich;
Sag' verkehrt, wie hääß ich?

(Auflösung: Gas.)

III.

So hat noch kää Gewehr geklerrt,
  Wie ich's gedha!
Un wer von mir geſchoſſe werd,
  Der ſterbt net draa.

Mer merkt bei mir kää Pulverblitz,
  Kää Knall un Ton;
Bin eigentlich mehr Worfgeſchütz
  Als wie Kanon.

For den Soldat in Friedeszeit
  Da wär' ich ſchee;
Da kennt er ſchieße noch ſo weit
  Beim Poſteſteh.

Un wer mich trägt des ganze Jahr,
  Der is gerett';
Verfriert ſich des Gehern ſogar
  Im Sommer net!

Un wer mich, ach, net rathe dhut
Un zwar noch heut.
Dem steh ich noch emal so gut
Wie annern Leut!

(Auflösung: Pelzkapp.)

IV.

Des Ehrschte, des trägt Nägelcher,
Die ääch im Winter blihe;
Es könne awer Flegelcher
Ääch Feie von em krihe.

Un wenn des Ehrscht' die Zwett berihrt,
Dhut's nach dem Ganze rieche;
Doch is des richtig parfimirt,
So meechts ääm nor Vergniege.

Doch 's Ganze des besteht net glatt
Aus nix als nor zwää Silwe;
Der frommste Denkart Millich hat,
Sogar geronne, — Milwe!

(Auflösung: Handkäs.)

Eine sehr lange wenn auch nur zweisilbige Charade.

Das Ganze.

Nun, so rath mich einmal schnell:
Eine Katz und keine!
Wenn ich mich an's Erste stell',
Wie viel hab' ich Beine?
Ach, ich armes Mißgeschöpf
Hab' ein Herz nur und zwei Köpf',
Und zwei Mäuler, vulgo Mund,
Aber, ach, nur einen Schlund!
Steh ich so, ich armer Tropf,
Bin ich groß wie Riesen,
Legt das Erste meinen Kopf
Mir auch gleich zu Füßen;
Und er blickt zu mir empor,
Stell' mich auf den Kopf zuvor,
Freilich, und verwundre mich
Mit den Beinen, doch nicht Ich.
Hab ich auch vier Stiefel an
Ganz nach gleichem Muster,
Hab ich zwei — was geht's mich an? —
Nicht bezahlt dem Schuster.
Beine hab ich vier, ei, ei,
Doch nicht mit Botany-Bai,
Sondern in Europa hier
Bin ich Gegenfüßler mir.

Bin ich auch verwunderlich,
Doch kein Menſchenfreſſer,
Und im Bild und Kupferſtich
Mach' ich mich noch beſſer.
Stell' ich mich an's Erſte hin,
Bin ich doppelt, was ich bin,
Doch die eine Hälft' davon
Iſt ein ganzer Kerl ja ſchon!

Die Erſte.

Iſt das Erſte auch kein Gift,
Schmeckt's doch etwas bitter,
Drum auf ſeiner grünen Trift
Weiden keine Widder.
Aber drunten in dem Grün
Sieht man oft die Schäfchen zieh'n,
Freilich zitternd, denn mich deucht,
Dieſe Trift iſt immer feucht.
Und ſie iſt unendlich groß;
Alles Weltgewimmel
Hätte Raum in ihrem Schooß
Sammt dem ganzen Himmel.
Roſen hat ſie wunderbar,
Nymphen tragen ſie im Haar,
Hat noch köſtlicher Geſchmeid,
Eine Zier für Frau und Maid.

Die Zweite.

Dieſe nun frißt Maus und Spatz,
Säuft die Milch noch lieber;
Kurz und gut, 's iſt eine Katz',
Wundre dich nicht drüber.

* * *

Und das Ganze, daß ich's ſchwatz',
Könnte ſein wohl Meer und Katz, —
Mach uns nur kein bös Geſicht:
Denn die Meerkatz iſt es — nicht!

(Auflöſung: Seekatz, ein berühmter Maler aus der Zeit Goethe's.)

Die weißen Roſen.

Er hatte Weib und Kind zu Haus
Und zog in alle Welt hinaus,
Hinaus auf Nimmerwiederſeh'n,
Daheim die mögen betteln geh'n.

Die wurden bleich vor Noth und Gram,
Wie er ſo gar nicht wiederkam;
Vergebens ſuchten ſie ihn drauf
Aus Hunger und aus Liebe auf.

Er ſtrich umher von Land zu Land,
Bis ihm der letzte Thaler ſchwand;
Da zwang ihn denn die liebe Noth,
Als Knecht zu geh'n in fremdes Brod.

Sein Dienſtherr war ein Bauersmann,
Der hatte Aecker und Geſpann,
Auf Speichern Korn, im Keller Wein,
Und hatte auch ein Töchterlein.

Das schöne, blonde Hannchen war
Ein liebes Kind, kaum achtzehn Jahr;
Die Schalkheit sah aus ihm heraus
Wie Amor aus dem Rosenstrauß.

Dem Knecht gefiel das junge Blut,
Noch mehr des Bauern Hab' und Gut;
Da raunt' ihm denn der Böse ein,
Trotz Weib und Kind die Maid zu frei'n.

So hat er denn mit Vorbedacht
Sich einen schlauen Plan gemacht:
Er mied die Schenke ganz und gar
Und schaffte brav, so stark er war.

Dem Bauer, dem gefiel ein Knecht,
Der tüchtig schafft und gar nicht zecht;
Dem Töchterlein gefiel's noch mehr,
Bedachte sie, wie hübsch er wär!

Es war denn auch ein schmucker Mann,
Die Dreißig sah man ihm nicht an;
Er war so höflich, trug sich rein,
Des Schulzen Sohn war nicht so fein.

Wenn er nach Haus vom Felde schritt,
So brachte er ein Sträußchen mit,
Und trieb's so pfiffig und so klug,
Bis sie das Aug' auf's Mieder schlug;

Bis daß ſie ſich im Netze fing,
Ihr Mund an ſeinen Lippen hing;
Bis ſie in ſeinen Armen lag
Und Treu' gelobte, die er brach.

So ging das heimlich eine Zeit,
Er küßte ſie, und ihn die Maid.
Da wurden ſie, als ſie genaſcht,
Einmal vom Alten überraſcht.

Der brach dann in ein Schelten aus,
Der Burſche ſollte aus dem Haus!
Da weinte es, das einz'ge Kind, —
Man weiß ja, wie die Väter ſind.

Der alte Bauer wurde weich
Und dachte: „Nun, ich bin ja reich!
Sie läßt nicht ab, das ſeh' ich ein.
In Gottes Namen! Mag's drum ſein!“

Nun war das Hannchen eine Braut,
Die frohſte, die man je geſchaut,
Und ſchmeichelte dem Alten ſehr,
Damit auch bald die Hochzeit wär'.

Der Polterabend kam herbei
Mit tollem Lärm und Mummerei;
Man geigte auf und tanzte viel,
Dann kam das liebe Pfänderſpiel.

Und als man an das Lösen kam,
Da gab's denn viel verliebten Kram!
Für's Beichten ward zumeist gestimmt,
Weil's Küssen da kein Ende nimmt.

So kam man denn auch an ein Pfand,
Die Pfänderin barg's in der Hand,
Und sprach, zur hübschen Braut gekehrt:
„Was soll der thun, dem das gehört?"

Da schlug es Zwölf vom Kirchenthurm,
Und an die Scheiben fuhr ein Sturm;
Die Mädchen sah'n sich furchtsam um,
Die Burschе wurden ernst und stumm.

Doch währte das nur kurze Zeit,
Man schämte sich der Furchtsamkeit.
Auf's Neue frug die Pfändrin nun:
„Wem Das gehört, was soll der thun?"

Da sah die Braut die Gäste an
Und sann auf einen Schelmenplan;
Sie dachte: Einem hier im Kreis,
Dem mach' ich jetzt die Hölle heiß!

Zum dritten Male wurde nun
Die Braut gefragt: „Was soll Der thun?"
Da sprach sie hohl, ernst anzuseh'n:
„Der soll jetzt auf den Kirchhof geh'n!

Dort, gleich am Eingang, rechter Hand,
Sieht man ein Grab hart an der Wand;
Bei'm erſten Blicke fällt es auf:
Es ſteht ein doppelt Kreuz darauf.

Vor dieſem Kreuze grünt Gereis,
Ein Roſenſtock, die Blüthen weiß;
Das Wunderbare iſt dabei,
Stets trägt er nur der Roſen zwei.

Die eine groß, die andre klein,
Faſt ganz noch in der Knospe drein;
Im Boden drunten aber ſind
Ein Weib verſcharrt ſammt ihrem Kind.

Mein Bräutigam war noch nicht hier,
Da kam die an des Pfarrers Thür,
Und hatte, daß ſich Gott erbarm!
Ihr Kind verhungert auf dem Arm.

Und an der Schwelle ſank das Weib,
Es deckten Lumpen ſeinen Leib;
O Gott, wie die ſo elend lag,
Bis ihr das Herz im Tode brach;

Und wem nun dieſes Pfand mag ſein,
Der geh' hinaus, doch ganz allein,
Und breche mir von ihrem Grab
Die beiden weißen Roſen ab!"

Und schelmisch sah sie in den Kreis,
Da saßen Viele kreideweiß;
Man sprach von Frevel, Gräberraub,
Sie aber stellte sich wie taub,

Und sprach zur Pfänderin gewandt:
„Was öffnest du denn nicht die Hand?“
Wie nun das Pfand zum Vorschein kam,
Gehörte es dem — Bräutigam!

Ein wenig war er doch erblaßt,
Doch schnell hat er ein Herz gefaßt
Und rief: „Ich hol' die Rosen her
Und wenn der Tod die Schildwach' wär!“

Dem Hannchen aber fiel's auf's Herz,
Sie sprach: „Ich hab's gemeint im Scherz!
Ich hab' hier Manchen feig geglaubt
Und mir den kleinen Spaß erlaubt.“

Er aber rief: „Ich laß' nicht ab!
Die Rosen brech' ich dir vom Grab!
Für keinen Feigling gelte ich!“ —
Sie hielt ihn, aber er entwich.

Draus jagte, unterm Mond, der Wind
Zerrissne Wolken pfeilgeschwind,
Und ihre Schatten huschten quer,
Wie Geister, über's Feld daher,

Und aus dem schwarzen Gitterthor
Des Kirchhofs schossen sie hervor;
Sie stürzten sich von Felsen jäh,
Wie in Verzweiflung, in die See.

Entblößten Haupts, das Haar zerzaust,
Wer kam da durch die Nacht gebraust?
Wer schritt da festen Schrittes vor,
Gerade auf das Kirchhofsthor?

Und wie er an den Riegel griff,
Da that der einen gellen Pfiff;
Die Angeln schrillten hell darauf,
Und klirrend flog das Gatter auf.

Und festen Trittes trat er ein
Und sah die langen Gräberreih'n;
Die breiteten nach ihm, o Graus!
Der Kreuze weiße Arme aus.

Er aber bog sich rechter Hand
Und schaute nach der Kirchhofswand,
Da leuchtete, hart am Gestein,
Ein Doppelkreuz im Dämmerschein.

Und vor dem Kreuze blühten weiß
Der Rosen zwei an einem Reis,
Die eine groß, die andre klein,
Fast ganz noch in der Knospe drein.

Da schritt er nach der Kirchhofswand,
Weit vorgestreckt die rechte Hand,
Und raschen Griffs riß er vom Grab
Die beiden weißen Rosen ab.

Und wie er eben gehen will,
Da steht er plötzlich wieder still
Und spricht: „Für jeden Zweifelswahn
Schau' ich mir noch die Inschrift an."

Der Mond durchbricht die Wolken schnell
Und leuchtet ihm zum Lesen hell,
Er liest, liest — und sein Blut gerinnt, —
Ha, Schreck! Da liegt sein Weib, sein Kind!

Des Schauders kalte Faust von Erz
Packt ihn und schüttelt ihm das Herz;
Fort stürzt er, schreckenüberragt,
Fort stürzt er, von der Angst gejagt.

Weit schleudert er das Rosenpaar,
Weit von sich mit gesträubtem Haar;
Doch wie er sie auch schleudern mag,
Sie rauschen ihm im Winde nach!

Sie rauschen nach! Er flieht entsetzt,
Von einem Rosenpaar gehetzt!
Wie schnell er immer fliehen mag,
Sie rauschen nach, sie rauschen nach!

Da faßt ihn ein Verzweiflungszorn,
Er tritt ſie — und tritt in den Dorn!
Doch wie er ſie auch treten mag,
Sie rauſchen nach, ſie rauſchen nach!

Da ſtürzt er, in der blinden Wuth,
Vom Felſen in des Sees Fluth;
Wie jäh er immer ſtürzen mag,
Sie rauſchen nach, ſie rauſchen nach!

Und wie im See er ringt ſo heiß,
Da rauſchen ſie um ihn im Kreis;
Wohin er greift in Rettungshaſt,
Hat er die Roſen angefaßt.

Er rang und rang, es ſchwand die Kraft,
Er ſank und ſank, er war erſchlafft;
Und wie er todt im Grunde lag,
Da ſanken ihm die Roſen nach!

Erinnerungen an Arthur Schopenhauer.

Der Druckfehlerteufel ist ein boshafter Teufel. Als im Jahre 1879 die 5. Auflage von Arthur Schopenhauer's „Die Welt als Wille und Vorstellung" erschienen war, kündigte das unsterbliche Werk des „Weisen von Frankfurt" eine Sortimentsbuchhandlung im Inseratentheil eines rheinischen Blattes unter dem Titel an: „Die Welt als Wille und Verstellung." Ein harmloser Setzerlehrling hatte wider Willen eine große Wahrheit gesetzt. Man kann sich von der Welt keine Vorstellung machen, wenn der Wille der Welt nicht Verstellung ist. Am Anfang war die Verstellung, denn vom Anfang kann man sich keine Vorstellung machen. Aus Nichts ist die Welt erschaffen, aber aus Nichts wird Nichts, mithin war die Verstellung nöthig, Etwas zu sein.

Auch bei Arthur Schopenhauer war alles nur Verstellung. Er stellte sich nur so, als ob er lebte, denn man kann das doch eigentlich nicht gelebt heißen, wie er gelebt hat. Er hatte einen Widerwillen an der Welt und machte sich von ihr ganz falsche Vorstellungen, und das Resultat davon war Menschenhaß und Reue. Als ich in den Fünfziger Jahren auf dem Röderberg wohnte, ging er an schönen Frühlings- und Sommertagen fast täglich an meinem Tusculum vorüber, zumeist nur in Gesellschaft seines braunen Pudels „Atma" mit dem Beinamen „Mensch"; ob der oder das, haben leider

die Biographen Schopenhauer's von dem Thras des Kanzlers der deutschen Philosophie noch nicht festgestellt. So oft die Gartenthüre meines Tusculums offen stand, stattete jedesmal Atma meinem Hund Porculus, von mir so genannt wegen seiner großen Aehnlichkeit mit einer Spansau, einen Besuch ab, der dann gewöhnlich in eine freundschaftliche Balgerei auf meinen Blumenbeeten ausartete.

Professor Schopenhauer war auf dem ganzen Röderberg eine bekannte Persönlichkeit, weniger seiner äußeren Erscheinung wegen in Bezug auf seine Toilette, obgleich diese etwas auffallender Art war, als wie seines tragikomischen Mienenspiels und der heftigen Gesticulationen halber, womit er seine lauten Selbstgespräche begleitete, die immer von den Worten durchflochten waren: „Hätt' ich doch vor fünfundzwanzig Jahren die Jungfer Steitz geheirathet!" Ich habe diese Worte wie häufig von ihm gehört, wenn er an meinem Garten vorüberging, und sie waren auf dem Röderberg so bekannt, daß die Kinder dort dem Herrn Professor nachriefen: „Hätt ich doch vor finfundzwanzig Jahr die Jungfer Steitz geheirath!"

Wer war die Jungfer Steitz vor fünfundzwanzig Jahren, anno 1831? Da ich es nicht wußte, legte ich mir die Sache so zurecht: Im Jahre 1831 war Schopenhauer, aus Furcht vor der Cholera, von Berlin nach Frankfurt gekommen, das war mir bekannt; in Berlin wüthete sie, in anderen deutschen Städten war sie ausgebrochen, aber Frankfurt war frei von ihr geblieben. Denn in Frankfurt wohnte auf dem Krautmarkt ein

Materialist namens Steitz und hatte seinen Laden da. Herr Steitz aber hatte ein unfehlbares Präservativ gegen die Cholera morbus, nämlich weißen Senfsamen. So war es nicht allein im „Frankfurter Intelligenz-Blatt", sondern auch im Inseratentheil des weitverbreiteten „Frankfurter Journals" und der „Oberpostamts-Zeitung" täglich zu lesen. Eine handvoll weißer Senfkörner vor'm Frühstück genossen, und dann zum Frühstück 2—4 Tassen Kamillenthee, da Herr Steitz als Materialist natürlich auch Kamillen führte, schützten vierundzwanzig Stunden lang absolut vor der Cholera. Ganz Frankfurt, das bisher in großen Aengsten vor der Cholera geschwebt, wozu eine Senatsverordnung vom 21. September 1831 und ein Publikandum vom 9. Oktober 1831 wesentlich beigetragen hatten, verschluckte jeden Morgen das vorschriftsmäßige Quantum weißer Senfkörner und goß dann gewissenhaft 2—4 Tassen Kamillenthee nach. Ich auch, aber nicht ohne Zucker. Lieber wollte ich sterben, erklärte ich mit Entschiedenheit meinen Eltern. Die Frankfurter waren auch noch in der glücklichen Lage, gegen die Cholera dick zu thun; dünne Leute sah man gar nicht mehr in Frankfurt. Alles trug Leibbinden, die 10—12 mal um den Leib herumgingen. Offenbar hatte Schopenhauer in Berlin aus dem „Frankfurter Journal" oder der „Oberpostamts-Zeitung" Kenntniß erhalten von der Wunderwirkung des Steitz'schen weißen Senfsamen und war, um sicher zu gehen, an deren Quelle geeilt, nach Frankfurt. Aber wer konnte ihm, bei dem ganz außerordentlichen Absatz, die die Steitz'schen weißen Senfkörner und die Steitz'schen Kamillen in

Frankfurt fanden, verbürgen, daß dieſe Präſervative auch immer unverfälſcht und rein waren? Niemand beſſer als Hand und Herz der Jungfer Steitz. Er beſchloß, ſie zu heirathen. Sie war ſchön wie eine Theerose und ihr Name war Camilla. Arthur und Camilla! Von Stund' an raſpelte er Süßholz bei der holden Droguiſtentochter. Die vierfache Veilchenwurzel vom zureichenden Grunde wurde ihm immer klarer. Er träumte ſchon von den reinen Honigmonaten der Ehe, frei von jedem Zuſatz von Mehl und Syrup, wie es von den Grundproblemen der droguiſtiſchen Ethik zu erwarten war. Er begeiſterte ſich zu folgendem

Sonett:

Milchzuckerſüßes holdes Götterbild,
Das ich nun bald mein eigen nennen werde!
Wie frühlingsſchön iſt nun die Pfeifen-Erde,
Wie tief waſchblau der Himmel nun ſo mild!

Rings duftet nach Pomade das Gefild,
Nach Kampher, den ſchon längſt mein Herz begehrte,
Und jeder Schmerz der Seele und Geberde,
Er wird durch ihn auf ewig nun geſtillt.

Camilla, hochverheißungsvoller Name!
Mich der Gefahr der Cholera enthebend,
Wie Salmiak mich wieder neu belebend!

Befreit von jeder Angſt und jedem Grame,
Kann ich fortan, als Glücklicher zu preiſen,
Aus deiner Hand „Sinapis alba" ſpeiſen!

Daß er die Jungfer Steitz doch nicht geheirathet hat, mag vielleicht vom Philosophen des Unbewußten unbewußt geschehen sein. Aber er hat es später bereut, wie die Worte aller seiner Selbstgespräche bewiesen: „Hätt' ich doch vor fünfundzwanzig Jahren die Jungfer Steitz geheirathet!“ Ob der Herr Materialist Steitz auf dem alten Krautmarkt zu Frankfurt überhaupt eine Tochter hatte, weiß ich mich nicht mehr zu erinnern, obgleich mein elterliches Haus sich ganz in der Nähe des Krautmarktes befand.

Ich muß zu meiner Schande gestehen, daß ich zur Zeit, als ich auf dem Röderberg wohnte und Schopenhauer so häufig an meinem Garten vorüberkam, noch verzweifelt wenig von seinen Werken gelesen hatte. Verzweifelt wenig ist die Umschreibung von: Gar nichts. Ich kannte seine philosophischen Werke nur aus den Zeitungen und da nur leider aus Kritiken abfälliger Art. Ueberdies war er als wunderlicher Heiliger, als Menschenfeind, Weiberhasser und Reaktionär verschrieen, wobei man freilich das Kind etwas mit dem Bade verschüttet haben mochte.

Ich hielt mich lieber zu den lachenden Philosophen als zu den pessimistischen, lieber zu einer fröhlichen Lebensansicht und Weltweisheit und nahm die Dornen um der schönen Rosen willen, mit in den Kauf. Sollte ich „das Leben hassen, in Wüsten fliehen, weil nicht alle Blüthenträume reiften?“ Ich schwebte nicht in beständiger Furcht, wie der Weise von Frankfurt, um meine Renten zu kommen, denn ich hatte keine. Und doch hielt ich mir ein Reitpferd, ein Flügelroß, und auf

ihm flog ich hinauf in alle Himmel und von einer seligen Insel zur anderen im großen Sternenozean, in Gebiete, wohin sich kein Philosoph getraut.

Der alte brummige Schopenhauer, der immer ein Gesicht machte, als ob er die Pfalz vergiften wollte, war mir unsympathisch. Abergläubisch war er auch; wenn ein Rabe über den Röderberg flog und krächzte, so kehrte der Weise von Frankfurt sofort wieder um, ebenso wenn ihm ein Hase über den Weg lief. Fatal war mir auch sein brauner Pudel, der an jedem Garten seine Visitenkarte abgab, was ihm einmal am Schweizerhaus des Herrn J. übel bekam. Dort hatte eines schönen Tags der seinem Herrn vorausgesprungene „Mensch“ an der Gartenthüre seine Visitenkarte abgegeben und war dann auf die am Garten befindliche Ruhebank gesprungen.

„Ah, mein liewer Mensch, da liegst du ja wie eine auf ihrem Sockel ausgestreckte Sphinx!“ rief der Herr Professor seinem Pudel zu. Aber kaum hatte er diesen Zuruf vollbracht, so sprang auch schon Atma mit einem lauten Aufschrei von der Bank herunter und flüchtete sich heulend zu seinem Herrn.

Der Gärtner des Herrn J. hatte mit einer langen Bohnenstange und zwischen den Latten des Zauns hindurch dem vierbeinigen Visitenkartenabgeber einen nicht ganz gelinden Stoß versetzt.

Der Herr Professor war sehr indignirt ob dieser Mißhandlung seines treuen Pudels und konnte über deren Urheber nicht lang im Zweifel sein, da das corpus delicti, die Bohnenstange, von seiten des Gärtners

nicht wieder zurückgezogen worden war, sondern noch weit hinausragte in den Weg, der Gärtner selbst aber grinste vergnügt und sichtbar hinter der Lattenwand.

„Sie Bauernbengel!“ rief ihm der Herr Professor zu. Dieser aber, der auch wegen seiner Höflichkeit noch nicht bestraft worden war, überschüttete nun den Weisen von Frankfurt mit dem ganzen Komplimentirbuch von Hibb un Dribb der Bach und warf dann, zum Beschluß, dem Herrn Professor auch noch einen Siebensortenflegel an den Kopf. Siebensortenflegel: Dieses vielversprechende Wort imponirte Schopenhauer, aber nicht in unfreundlicher Weise. Er hatte es noch nie gehört und er lächelte. Mich hatte das Geschrei des Gärtners herbeigelockt und der Herr Professor frug mich:

„Sagen Sie, was versteht man unter Siebensortenflegel? Es muß, dem Worte nach, also sieben Sorten von Flegeln geben?“

„Allerdings, Herr Professor. So gut es Sieben Weisen von Griechenland, Sieben gegen Theben, Sieben Meister, Sieben Wunder der Welt und Sieben Todsünden giebt, giebt es auch Sieben Flegel?“

„Und die sind?“

„Erstens: der Urflegel; zweitens: der geborene Flegel; drittens: der Hauptflegel; viertens: der Erzflegel mit der Unterabtheilung: Grob wie Packtuch; fünftens: der Universalflegel mit der Unterabtheilung: Grob wie Saubohnenstroh; sechstens: der Mordsflegel und siebentens: der göttliche Flegel. Derjenige nun, welcher alle diese sieben Sorten von Flegeln in seiner Person vereinigt, ist ein Siebensortenflegel“. —

Schopenhauer lachte laut auf und sagte: „Nun, so weit habe ich's noch nicht gebracht.“ Der Gärtner aber, den der „Bauernbengel“ immer noch wurmte, rief über den Gartenzaun dem Herrn Professor zu:

„Wann Se Hund fihrn wolle, so fihrn Se se nach Enkebach; hie iwern Röderberg geht der Weg nach Bernem!“

Nach diesem kleinen Auftritt ließ sich Schopenhauer acht Tage lang nicht mehr auf dem Röderberg sehen. Dann kam er wieder, und gleich beim ersten Male passirte ihm wieder mit seinem „Mensch“ etwas, aber etwas ganz Unmenschliches und zwar in meinem Garten. Die Gartenthüre stand offen, und der braune Pudel benutzte diese Gelegenheit, wie immer, und stattete meinem Porculus einen Besuch ab. Porculus aber war zum freundschaftlichen Balgen nicht aufgelegt. Er war Patient. Vor einigen Tagen hatten Dr. Schiff und Dr. Alexander Friedleben eine kleine Vivisektion mit ihm vorgenommen; sie hatten ihm im Interesse der Wissenschaft eine Drüse am Hals entnommen, eine nicht sehr schmerzliche Operation. Aber Porculus war doch verstimmt darüber. Alles freundliche Schwänzeln des Pudels verfing nicht bei ihm, und so amüsirte sich denn Atma auf eigene Faust im Garten. Er sprang von Terasse zu Terasse in den unteren Garten, und er mußte dort einen ihm besonders erfreulichen Gegenstand gefunden haben, denn er kam nicht wieder.

Hundert Schritte oberhalb meines Gartens wartete der Herr Professor auf seinen Pudel. Ich hatte mir, um den „Mensch“ aus dem unteren Garten zu verjagen, wo er unter meinen Hühnern und Enten Unheil an-

richten konnte, eine Peitsche geholt und knallte damit schon im oberen Garten. Als der Herr Professor diese Töne vernahm, kam ihm der Wille zu einer Vorstellung möglicher seinem Pudel zugedachten Prügel. Er eilte herbei, kam in den Garten und frug mich, ob sein Hund noch immer im Garten sei.

„Freilich, Herr Professor," sagte ich und dachte dabei: Na warte, er soll sobald nicht wiederkommen! „Freilich, Herr Professor, und leider, denn im unteren Garten, wo er sich befindet, ist Gift gelegt für die Marder, denn neulich erst war einer im Hühnerhaus, im Entenhaus und im Taubenschlag."

„Gift? Um Gotteswillen! Atma! Atma! Atma! Atma komm hier! Willst du gleich kommen!" rief der Professor in den unteren Garten hinab.

Atma kam, und man sah es seiner Schnauze an, daß er etwas gefressen hatte.

„Da haben wir's!" sagte ich, „da haben wir's! Er hat richtig von dem Gift gefressen. Ich seh es an dem Stückchen Papier, das ihm noch an dem Maule klebt. In solches Papier war das mit Arsenik vergiftete rohe Fleisch gewickelt!"

„Arsenik? Arme Atma! Haben Sie für Geld und gute Worte keine Milch, so viel als Sie im Hause haben!"

„Gewiß, Herr Professor. Es geschieht aus Menschenpflicht."

Er lächelte schmal. Ich aber rief meiner Frau: „Mary, bringe doch gleich einen Kumpen voll Milch!"

Meine Frau brachte einen Kumpen voll Milch.

„Der Hund des Herrn Professor hat Gift gefressen," sagte ich.

„Gift? Danach sieht der Hund aber gar nicht aus; er ist ja ganz vergnügt und munter. Wo soll er denn das Gift gefressen haben?“

„Da unten im Garten,“ sagte der Herr Professor ganz tonlos.

Meine Frau sah mich an und schüttelte den Kopf. Mittlerweile hatte der Pudel mit großer Begierde und mit fortwährendem Schwänzeln den Kumpen schon halb leer gesoffen. Da zog ich erschrocken den Kumpen weg, schüttete ihn aus und sagte zu meiner Frau: „Mary, du hast dich vergriffen! Du hast Kalkmilch gebracht, Kalkbrühe, mit welcher ich die Obstbaumstämme anstreichen wollte, die so von den Raupen heimgesucht werden!“

„Kalkbrühe!“ rief der Professor. „Auch das noch! Haus des Unglücks! Garten der Hölle! Fort, Atma! Fort!“

Und fort eilte er zum Garten hinaus und sein Pudel sprang munter neben ihm her.

„Aber Fritz,“ sagte meine Frau, „das ist doch ein ganz maßloser Muthwille.“

„Es ist Nothwehr, liebe Frau, Nothwehr gegen einen braunen Pudel, der mir noch meinen ganzen Garten verwüstet hätte.“

„Es ist ganz abscheulich von Dir! Hätte ich doch vor fünfundzwanzig Jahren die Jungfer Steitz geheirathet.“

„Da warst Du ja noch gar nicht auf der Welt.“

* * *
* * *

Ob diese kleinen Anekdoten aus dem Leben eines großen Philosophen geeignet sind, gerade jetzt erzählt zu werden, will ich nicht behaupten, aber ich gehöre nicht

mehr zu den Feinden des großen Philosophen und kann an seinem hundertsten Geburtstag von ihm sagen: „Befreit von Griesgram und Gelehrtenspucken, von Schwächen und von Menschenhaß befreit, wirst du, den ew'gen Lorbeer um die Schläfe, ein Held des Geistes und den Purpur tragend, den reinen Hermelin der deutschen Sprache, hinschreiten von Jahrhundert zu Jahrhundert."

Wie ich um meinen ersten Schatz gekommen bin.

Ich liebe es zuweilen in alten Papieren herum zu kramen und so fand ich neulich unter andern alten Sächelchen auch die acht ersten Verszeilen zu einer Liebesgeschichte, die in meine ersten Jünglingsjahre zurückdatirt. Warum ich es bei den acht Zeilen bewenden ließ, weiß ich nicht mehr. Die Geschichte ist aber doch zu rührend, um sie der Mit- und Nachwelt zu unterschlagen; sie endet aber zu prosaisch, um sie in Verse zu bringen. Ich will sie also in Prosa erzählen und nur die aufgefundenen acht Verszeilen vorausschicken. Diese acht Verse sind 1874 geschrieben, während sich die Geschichte 1831 zutrug. Die graue Philomele, welche in der ersten Verszeile vorkommt, ist ein scherzweiser Spitzname, den mir meine Frau beigelegt. Also:

Euch klag' ich meinen Schmerz, die graue Philomele,
Dem alten, blassen Freund und dir verschwieg'ne Nacht!
Ach, Mary hieß auch sie, die meine junge Seele,
Mein ahnungsloses Herz zu erster Glut entfacht;

Ach, Mary hieß auch sie, die einem Traum vergleichbar,
Nach kurzem Liebesglück auf ewig mir entschwebt,
Nur der Erinnerung noch wehmuthsvoll erreichbar,
Dem Angedenken nur, das mir im Herzen lebt.

Ich war fünfzehn Jahre alt, hatte eine Uhr, sechs Batzen Wochengeld und ein Konfirmantenschätzchen. So frühe schon war die Liebe in mein Herz eingezogen. Aber zu meiner Veredelung. Denn seit ich die Liebliche zum Erstenmale bei dem gemeinschaftlichen Religionsunterricht der Konfirmanten und Konfirmantinen in der Katharinenkirche gesehen, verwendete ich eine größere Sorgfalt auf meine Toilette. Ich trug von nun an Handschuhe, meine Schwester Annette mußte mir die Haare kräuseln, ihr rothseidenes Foulard leihen und es mit Eau de Cologne befeuchten, und Jakob, der Hausknecht mußte mir die Stiefel so blank wie möglich putzen. Auch befleißigte ich mich feinerer Sitten im häuslichen Umgang, nahm einen verbindenden Ton gegen die alte Gritche, die Haushälterin, an, unterhielt mich mit dem Oberkellner Lacroix in dessen Landessprache zum großen Wohlgefallen meines sehr erstaunten Papa's und war die Liebenswürdigkeit selber gegen die Freundinnen meiner Schwester. Die bisherigen Hahlgänse waren zu verehrten jungen Damen avancirt und diese Bezeichnung war wohl auch die richtigere.: Lisette, Jeanette, Sophie und Julia waren reizende Geschöpfe und stadtberühmte Schönheiten, aber es hatte mich bisher verdrossen, daß sie mich, gleich meiner Schwester Annette, immer zu bemuttern suchten und sie waren doch höchstens fünf bis sechs Jahre älter als ich. Vorab Julie war so bildschön, daß über sie folgendes Räthsel in der Stadt courirte:

Mein Erstes ist eine See,
Mein Zweites eine Fee,
Mein Drittes ist ein Kuß,
Und dem Ganzen gäb ich gerne einen Kuß.

Der Familienname Julia's war nämlich Severus. Fräulein Severus war eine Nichte des Stadtraths Molitor und ein hochgebildetes Mädchen. Ich war der Glückliche, ihr zuerst das auf sie bezügliche Räthsel zu hinterbringen.

„Nun", sagte sie lächelnd, „auf einen Kuß soll mir's für Dich nicht ankommen und auch nicht auf ein paar gelbe Glacéhandschuhe, denn mit Deinen schon etwas an den Fingern verkauten, möchtest Du schwerlich in der Konfirmantenstunde eine Eroberung machen."

Mir schoß das Blut in die Wangen vor Verlegenheit und Beschämung. Hatte Julia einen Blick in mein Herz gethan, oder hatte ihr meine Schwester eine indiskrete Mittheilung gemacht? Doch nicht gut möglich, denn ich hatte mich wohl gehütet, in einer zarten Herzensangelegenheit meine Schwester zur Vertrauten zu machen und wohl etwas mich auslachen zu lassen. Meine Schwester mochte ahnen und diese Ahnung vielleicht nicht vor ihren Freundinen verschlossen gehalten haben, aber Bestimmtes wußte sie nicht. Die Hauptsache war, daß Julia Wort hielt und mir ein Paar superfeine blaßgelbe Glacéhandschuhe schickte.

Als ich in diesen gelben Glacéhandschuhen in der Konfirmantenstunde erschien, war das Aufsehen, das ich damit bei den Konfirmantinen erregte, kein kleines. Alle Blicke waren auf meine beglacéten Hände gerichtet, obgleich mein so sorgfältig gekräuseltes Haar viel eher eine solche Aufmerksamkeit verdient hätte. Ich nahm Platz

im Kirchenstuhl neben einem jungen Grafen von L., mit welchem ich bei der Konfirmation eingesegnet werden sollte. „Ah“, sagte der junge Graf, „Sie kommen ja mit Ballhandschuhen in die Kirche. Was geht vor? Sie ließen sich wohl auch lieber mit Ihrem schönen Vis-à-vis copuliren als wie confirmiren. Der kleine allerliebste Backfisch scheint Ihnen zu gefallen. Nur etwas gar zu blond! Aber schöne braune Augen. Die junge Dame neben ihr wäre schon mehr nach meinem Geschmack: ein bezauberndes Oval von einem Gesichtchen, ein überaus edles Profil, tiefschwarzes, metallschimmerndes Haar und veilchenblaue, seelenvolle Augen. Sie aber, mehr zur Sentimentalität geneigt, incliniren begreiflicherweise mehr für Blondinen.“

Daß ich Neigung zur Sentimentalität besäße, war mir bisher noch von Niemand gesagt worden. Meine eigenen Eltern hätten das nicht geglaubt. Aber es schmeichelte mir. Mit einem Seufzer zog ich das rothseidene Foulard meiner Schwester aus der Tasche, führte es an die Nase, roch daran, legte dann das Taschentuch vor mich auf den Rand des Kirchstuhls und bettete meine gelbbeglacéten Hände darauf.

„Macht Effekt!“ sagte der junge Graf lächelnd. „Sehen Sie nur, wie Ihre kleine Blondine über ihr Buch weg nach Ihnen hinüberschielt!“

In der That, ich schien der lieblichen Blondine nicht ganz gleichgiltig zu sein, und die schöne schwarzlockige junge Dame, die neben ihr saß, schien sich auch etwas für den jungen Grafen zu interessiren.

„Noch immer wissen wir nicht, wer die jungen

Damen sind; sie sind elegant gekleidet und auch ihr Benehmen läßt auf eine gute bürgerliche Erziehung schließen. Haben Sie vielleicht etwas Näheres über sie erfahren?“

„Nein. Ich weiß nur, daß sie nach der Konfirmantenstunde auf den Kettenhof gehen, Milch zu trinken. Ich bin ihnen nachgegangen, natürlich in einiger Entfernung.“

„Also auf den Kettenhof? Nun, da fände sich ja wohl heute Gelegenheit mit den jungen Damen zufällig zusammenzutreffen.“

Unsere weitere Unterhaltung wurde durch die Ankunft des Herrn Pfarrers unterbrochen.

Nach dem Schluß der Konfirmantenstunde beeilten wir uns so schnell als möglich, aber nicht ohne einen vorherigen Blick auf unsere Schönen, hinaus vor die Kirchenthüre zu kommen, um da die Konfirmantinen Revue passiren zu lassen. Das Beste kommt zuletzt, und so war es denn auch mit unseren zwei jungen Damen. Als sie an uns vorübergingen, zogen wir sehr ehrerbietig unsere Strohhütchen. Die jungen Damen dankten halb verlegen, halb erstaunt, aber mit dem holdesten Erröthen. Sie gingen nach dem Steinweg zu. Wir sahen Ihnen nach bis nach der Stadtallee, dem heutigen Goetheplatz, und gingen dann raschen Schrittes quer hinüber nach der Bibergasse, durcheilten diese und die Kalbächergasse, und als wir auf die große Bockenheimerstraße kamen, sahen wir die zwei jungen Damen zweihundert Schritte vor uns nach dem Bockenheimer Thor zu gehen. Die jungen Damen schienen keine

Ahnung davon zu haben, daß wir ihnen folgten. Die kleine Blondine hatte zwar mehrmals das Köpfchen herumgedreht und ihre Freundin auch, aber das war doch gewiß nur zufällig oder wenigstens galt es nicht uns. Wir blieben nun etwas mehr zurück, aber als wir am Bockenheimer Thor anlangten, sahen wir gerade noch, wie die jungen Dämchen in den Kettenhofweg einbogen. Nun wußten wir, wo sie hingingen und nahmen uns Zeit.

Eine Viertelstunde später traten wir in den Gras- und Milchgarten des Kettenhofs ein. Fast alle Tische waren bereits mit Milchgästen besetzt; zumeist Frauen mit ihren Kindern. Unsere jungen Damen hatten an einem der hintersten Tische Platz genommen. Da saßen sie, jede ein Glas Milch vor sich an dem Tisch. Wir hatten sie gleich bemerkt und sie auch uns, denn sie wandten die Köpfe weg. Wir nahmen selbstverständlich nicht in ihrer Nähe Platz, sondern weit von ihnen weg und bestellten uns zwei Glas Milch. „Bezahlen Sie's" sagte der Graf, „ich habe kein Geld bei mir."

In dem Milchgarten befand sich eine Schaukel, sowohl für die Kinder als auch für die Erwachsenen. Als wir unsere Milch getrunken hatten, gingen wir nach dem Hof zu. Der junge Graf, dessen Vater große Ländereien besaß, wollte sich einmal die Kuhställe betrachten. Die jungen Dämchen mußten doch bemerkt haben, daß wir weggegangen waren, und in dieser Zuversicht eilten sie zur Schaukel, die gerade frei geworden war, um sich mit Schaukeln ländlich sittlich zu vergnügen. Die Schwarzlockige setzte sich auf die Schaukel

und die Blondine schaukelte sie. Die Schaukel war so angebracht, daß die auf ihr Schaukelnden dem Hofe den Rücken kehrten. Die jungen Dämchen waren im besten Vergnügen begriffen, als wir wieder in den Milchgarten eintraten. Wir näherten uns ihnen und hörten, wie die Blondine lachend ausrief: „Mein Gott, ich kann nicht mehr! ich bin müde!“

Der junge Graf sprang hin zur Schaukel, ich konnte es nicht verhüten und sagte zu der Blondine: „Verehrtes Fräulein, erlauben Sie mir gnädigst, Sie abzulösen!“

Welche unerhörte Frechheit, dachte ich; so vornehme Herren erlauben sich doch Alles. Das Blondinchen aber muß sehr erschrocken sein, denn sie starrte den jungen Grafen sprachlos an. Den jungen Herrn aber schien das nicht viel zu stören: er ergriff die Schaukel und gab ihr einen so kräftigen Stoß, daß die holde Schwarzlockige hoch hinauf fuhr.

„Halten Sie ein!“ rief die junge Dame auf der Schaukel, „halten Sie ein! Ich will herunter!“

„Aber warum denn, verehrtes Fräulein? Sie haben nicht das Mindeste zu besorgen. Vertrauen Sie sich einem Cavalier an. Halten Sie sich nur recht fest!“

„Nein, nein! Ich will herunter!“

„O, dann bitte ich tausendmal um Verzeihung.“

„Und ich auch!“ sprach ich zu der lieblichen Blondine. „Ich auch. Ich bin nicht schuld daran, daß der Herr Graf sich diese Kühnheit erlaubt hat.“

Die Schwarzlockige stieg von der Schaukel herunter und entfernte sich gleich darauf mit ihrer Freundin, ohne uns eines Blickes zu würdigen.

In der nächsten Konfirmantenstunde saßen die zwei jungen Dämchen nicht mehr in der vordersten Stuhlreihe uns gegenüber, sondern hatten auf den hintersten Stühlen Platz genommen.

„Das haben wir davon," sagte ich vorwurfsvoll zu dem jungen Grafen.

„Wie so?" erwiderte er mir. Bemerken Sie denn nicht, wie die zwei jungen Damen zwischen den Köpfen der andern nach uns her schielen und welche langen Hälse sie machen!"

„Oder auch nicht."

„Sei'n Sie zufrieden; heute Abend gehen die jungen Dämchen nicht auf den Kettenhof, das Nächstemal auch nicht. Aber sie kommen wieder."

Und so war's denn auch. Wir trafen sie nach drei Wochen wieder auf dem Kettenhof, und es gelang uns, ihre Verzeihung zu erhalten. Da wir uns sehr ehrerbietig gegen sie verhielten, so erlaubten sie uns sogar, sie schaukeln zu dürfen. Acht Tage später suchten wir mit ihnen gemeinsam auf der nahen Zimmerwiese Blümlein. Wir banden den Dämchen Sträußchen und, o Glück, sie steckten sich dieselben in den Gürtel, das war damals Mode. Wir wußten nun auch längst, wie die jungen Damen hießen. Die Schwarzlockige hieß Kathinka, und meine Blondine hieß Mary.

Eines Tags, als wir wieder auf der Zimmerwiese Blümlein suchten, sagte Kathinka zu ihrem Grafen: „Wie schade, daß es hier keine Maiblumen gibt; ich liebe sie so sehr."

„O, verehrtes Fräulein," sagte ich, „dafür ist Rath

zu schaffen. Maiblumen gibt es in Fülle im Frankfurter Wald."

„Aber hier ist doch nicht der Frankfurter Wald!"

„Das nicht, aber wir können doch hingehen, wo er ist."

„Warum nicht gar!"

Wir verlegten uns auf's Bitten. Nach langem Sträuben ließen sich die Dämchen überreden, und es wurde ein Nachmittag bestimmt, wo wir uns an der Sachsenhäuser-Warte treffen wollten.

Als ich zur bestimmten Stunde mit dem jungen Grafen an der Sachsenhäuser Warte eintraf, sagte er zu mir: „Wissen Sie was, ich befürchte, wir haben einen ominösen Namen für unser Rendez-vous gewählt. Eine Warte erinnert doch gar zu sehr an warten. Wir werden wohl etwas warten müssen, bis die Dämchen kommen." Aber er irrte sich: die Dämchen ließen uns nicht lange warten, sondern kamen recht bald.

Der Graf wollte Fräulein Kathinka den Arm anbieten, und wie ich das sah, bot ich auch meinen Arm Fräulein Mary an. Aber dazu waren die Mädchen absolut nicht zu bewegen. So schritten wir denn nebeneinander in anmuthigen Gesprächen dem Walde zu. Wir brauchten nicht tief in den Wald hineinzugehen, um Maiblumen zu finden. Auf einer kleinen Waldwiese standen sie zu Tausenden. Die beiden Dämchen banden vier prächtige und mächtige Sträuße, zwei für sich, zwei für uns. Es war ein sehr heißer Maitag und Fräulein Kathinka sagte: „O, wenn jetzt hier ein frischer Waldquell in der Nähe wäre! Ich habe schrecklichen Durst."

„Ich auch!“ klagte Mary.

„Meine Damen,“ ſagte ich, „eine Quelle iſt hier ſchwerlich in der Nähe, aber auf der Sachſenhäuſer Warte iſt ganz vorzügliche friſche Milch zu haben.“

„Wir erlauben uns, die Damen ganz ergebenſt dazu einzuladen,“ unterbrach mich der Graf.

„Das nehmen wir mit großem Danke an. Nicht wahr, Mary?“

„Gewiß, Kathinka. Das iſt ja ganz allerliebſt.“

„Alſo, auf nach der Warte!“ rief der Graf.

Unterwegs griff ich ungeſehen in meine Weſtentaſche, um mich zu überzeugen, ob mein Sechsbätzner Wochengeld noch vorhanden ſei. Er war es.

Auf der Warte angekommen, ſetzten wir uns im Gärtchen in eine Laube, und ich beſtellte bei der Dienſtmagd vier Glas Milch und vier Handkäſe mit Butter und Brod. Dabei rechnete ich gleich im Kopfe aus: Vier Glas Milch à 1½ Kreuzer machen 6 Kreuzer; vier Handkäſe à 2 Kreuzer machen 8 Kreuzer, ſind vierzehn Kreuzer, Butter und Brod macht 8 Kreuzer, alſo zuſammen 22 Kreuzer.

Ich hatte in der That die Rechnung nicht ohne den Wirth gemacht. Man lebte damals noch in billigen Zeiten. Von meinem Sechsbätzner blieben noch 2 Kreuzer übrig. In dieſem ſtolzen Bewußtſein warf ich der Dienſtmagd, als ſie das Beſtellte brachte, großartig meinen funkelneuen Sechsbätzner auf den Tiſch und ließ mir 2 Kreuzer herausgeben.

„Ein echt idylliſches Mahl!“ ſagte der Graf. „Greifen Sie zu, holde Daphne und liebliche Chloë.“

„Ganz wohl! Herr Damon!“ lachte Fräulein Kathinka.

Mary setzte das Glas an ihre Rosenlippen und trank es in einem Zuge über halb leer. Ich bekam einen Schrecken.

„Welche vortreffliche, erquickende Milch,“ rief sie aus und wischte sich mit ihrem blüthenweißen Taschentuch den Mund.

Nun setzte auch Kathinka das Glas an den Mund und trank es in einem Zuge noch bedeutend mehr als halb leer. Es überlief mich eiskalt.

Nun trank auch der Graf, aber er nippte nur an der Milch, und sagte dann: „Nicht übel.“

Na, dachte ich, der junge Mann hat doch ein Einsehen.

„Nun, Schäfer Floricel,“ sprach Fräulein Mary zu mir, „Sie trinken ja gar nichts.“

„O doch, Fräulein,“ sagte ich und that einen Schluck.

„Nein, was die Milch so gut ist!“ rief Kathinka und trank ihr Glas völlig aus.

„Unvergleichlich!“ flötete Mary und machte es ihrer Freundin nach.

Mir stand das Herz im Busen still.

„Ich tränke gleich noch ein Glas!“ sagte Fräulein Kathinka.

„Und auch ich,“ rief Fräulein Mary.

Ich hielt mich nur noch mühsam auf den Beinen.

„He! Wirthin!“ rief der Graf, „noch zwei Glas Milch!“

„Noch zwei Glas Milch!“ sagte ich tonlos zur

Dienstmagd; tonlos und im Bewußtsein nur noch Geld für ein Glas zu haben.

Ich winkte den Graf bei Seite. „Herr Graf," flüsterte ich ihm zu, ich habe unglücklicherweise meine Börse vergessen und hatte zum Glück noch einen Sechsbätzner in der Westentasche. Zweiundzwanzig Kreuzer habe ich bezahlt, besitze also nur noch zwei Kreuzer. Bezahlen Sie die zwei Gläser Milch!"

„Aber, junger Herr, Sie wissen doch, daß ich, als meinem hohen Stand entsprechend, nie Geld bei mir führe."

„Aber, um Gotteswillen, dann sind wir blamirt bei den jungen Damen, wenn wir keine zwei Glas Milch mehr bezahlen können."

„Blamirt? Wir? doch wohl nur Sie!"

„Ja, was machen wir denn da?"

„Zwei Kreuzer Schulden bei der Wirthin."

„Nicht für eine Million!"

Die Dienstmagd hatte mittlerweile die zwei Glas Milch gebracht und blieb stehen, auf Bezahlung wartend.

Ich kämpfte einen schrecklichen Kampf in meiner Seele. Es war keine Rettung mehr, denn eben hatten die beiden Damen tiefe Züge aus ihren Milchgläsern gethan.

Ich winkte den Fräuleins. Sie kamen. „Meine Damen" sagte ich mit halb zugeschnürter Kehle, „meine hochverehrten Damen, haben Sie vielleicht zwei kleine Kreuzer bei sich? Ich habe nur noch Gold und die Magd kann mir voraussichtlich darauf nicht herausgeben."

„Ich habe keinen rothen Heller bei mir," sagte Fräulein Mary bedauernd.

„Und ich keinen Tandes!" lachte Kathinka.

„So sagen Sie doch die Wahrheit, junger Herr," sprach der Graf, „Sie haben auch nur noch zwei Kreuzer bei sich und ich führe selbstverständlich überhaupt kein Geld bei mir."

„So gibt es nur noch ein Mittel!" rief ich verzweifelnd: „es heißt Flucht! Wir wollen noch ein Glas Milch bestellen, damit wir die Dienstmagd aus dem Gärtchen entfernen, dann lege ich meine zwei Kreuzer auf den Tisch und wir entfliehen."

Dieser Vorschlag wurde mit Jubel aufgenommen. Ich legte die zwei Kreuzer auf den Tisch und dann kniffen wir laut lachend aus. Wir sprangen wie die Hirsche, dem Sachsenhäuser Berg hinab. Aber, o Schicksal, Fräulein Mary stürzte in der Hast über einen Haufen von Chausseesteinen, und als wir herbeisprangen und sie aufhoben, blutete ihr Näschen.

Auch Fräulein Kathinka und der Graf waren herbeigeeilt. Fräulein Mary weinte und warf sich ihrer Freundin an die Brust. „Kathinka," schluchzte sie, „so gehts, wenn man sich mit einem dummen Jungen einläßt."

„Ist das mein Dank?" rief ich. „Ich habe meine letzten zwei Kreuzer für Sie hingegeben!"

„Und ich mein Blut für Sie! Gehen Sie mir auf ewig aus den Augen!"

„Das geschieht Ihnen ganz Recht," sagte der Graf

zu mir. Künftig regaliren Sie keine Damen mehr, wenn Sie kein Geld haben. Schämen Sie sich!"

„Ja, schämen Sie sich," rief Fräulein Mary und entfernte sich mit ihrer Freundin.

So kam ich um meinen ersten Schatz.

Die todte Maus.

In einem Städtlein im Frankenland, ein Städtchen, wo sich ein Kloster befand und in dem Kloster die Schule drein, da mag's einmal geschehen sein.

Es war eigentlich schon mehr ein Gymnasium, eine Lateinschule. Der Herr Professor Hauskatz ertheilte in der Secunda den Unterricht. Ganz seinen Namen zuwider hatte er eine große Abneigung gegen Mäuse. Das bloße Wort Maus erregte schon seinen Abscheu. In seiner Familie mußte jede Redensart vermieden werden, die auf eine Maus Bezug hatte. Vorab auf Frankfurt war er nicht gut zu sprechen, wo es von derartigen Redensarten wimmelt. Er hatte aber auch entschiedenes Unglück in Frankfurt, als er diese Stade bei Gelegenheit einer Ferienreise, besuchte. Von den zwei ersten Leuten, die ihm da begegneten, sagte der Eine zum Andern: „Da beißt kaa Maus en Faddem ab!" Kaum waren diese an ihm vorüber, so kamen wieder Zwei, von denen der eine zum Andern sagte: „Deß is doch nor de Mäus gepiffe."

„Schon wieder die verhaßte Maus!“ sprach er kaum vor sich hin, als es ihm auch schon wieder in die Ohren klang: „Mach merr kaa Mäus!“ — „Wann die Maus satt is, schmeckt's Mehl bitter.“ Als er einen Herrn anredete: „Können Sie mir nicht sagen, wo der Herr Doktor Baumüller wohnt“ — es war das ein Freund des Professor, dem er einen Besuch abstatten wollte — erhielt er zur Antwort: „Ei der wohnt in der Mäusgaß.“ In eine Mäusgasse hätte den Herrn Professor Niemand gebracht. Der Gedanke, daß jeder Mensch an jeder Hand eine Maus habe und also auch er selber, machte ihn ganz unglücklich.

Seine Schüler wußten um seine Abneigung, und Jugend hat keine Tugend. Eines Morgens trat der Herr Professor in seine Secunda und betrachtete sich mit Wohlgefallen seinen neuen glänzend schwarz lackirten Katheder. Der Herr Prior und Direktor des Klosters und Gymnasiums hatte ihm diese Ueberraschung bereitet. Der Herr Professor bestieg sehr würdevoll den Katheder, nahm die Brille von der Nase, putzte mit seinem Taschentuch die Gläser rein und betrachtete sich nun seinen neuen Lehrpult auch von oben. Da Professor Hauskatz sehr kurzsichtig war, so beugte er sich sehr zum Pult herab und gewahrte in dessen Ecke links einen Gegenstand, der ihm auffiel. Es war eine todte Maus. Der Herr Professor schnellte in die Höhe ganz entsetzt und sagte: „Eine todte Maus!“ Dann faßte er sich ein Herz und beugte sich wieder nach dem Pult nieder, um sich zu überzeugen, ob er sich auch nicht getäuscht habe. Nein, er hatte sich nicht getäuscht. Es war wirklich eine todte Maus,

„Also wirklich eine todte Maus?“ sprach er. „Eine wirkliche todte Maus. Auf meinem Pult! Wer hat mir Das gethan?“ Sein erster Verdacht richtete sich auf den Schüler Blockmann.

„Blockmann wer hat mir Das gethan?“

„Was? Herr Professor.“

„Wer hat mir die todte Maus auf meinen neuen Katheder gelegt? Blockmann, ich habe dich im Verdacht!“

„Pfui Teufel! Herr Professor, eine todte Maus! Die würde ich nicht um alles in der Welt angreifen!“

„Nun denn, Ratzbach, so warst du es, der mir die todte Maus auf den Katheder gelegt hat. Ich traue dir eine solche Schandthat sehr wohl zu.“

„Herr Professor, ich soll Ihnen die todte Maus da hingelegt haben? Die würde ich noch nicht mit einer Kluft anrühren, geschweige mit meinen Händen, einen solchen Ekel habe ich vor Mäusen. Und wie könnte ich auch meinen schuldigen Respekt vor dem Herrn Professor so außer Augen lassen und meinen geliebten Lehrer mit einer todten Maus so sehr betrüben!“

„Ratzbach, du bist ein wackerer Junge, ich weiß es. Aber mein gerechter Verdacht trifft dich jetzt, Bastler. Wohl niemand anders als du hat mir die todte Maus auf den Pult gelegt.“

„Ich, Herr Professor? Ei der bloße Gedanke an eine Maus könnte mich rasend machen. Meine liebsten Thiere sind die Katzen, Eulen und Raben, weil sie die Mäuse vertilgen “

„Katzen, Eulen und Raben, lieber Bastler, sind

allerdings sehr nützliche Thiere und man kann sie nicht hoch genug schätzen. Die Katzen waren schon den alten Egyptern heilig und die Eule ist der Vogel der Minerva, der Göttin der Weisheit. Also hast du wirklich diese todte Maus mir nicht auf den Pult gelegt?"

„Nicht für eine Million, Herr Professor."

„Thust du es wirklich nicht billiger, Bastler?"

„Was soll ich davon haben, Ihnen eine todte Maus auf den Pult zu legen? Hätte ich Gefallen an einer todten Maus, so hätte ich sie für mich behalten."

„Das ist einleuchtend. Und du Klotzbold? und du Ruschel? und du Jambert? und du Muschler? und so weiter. Keiner von euch allen hat mir die todte Maus auf den Pult gelegt? Keiner?"

„Nein, Herr Professor, Keiner!" riefen alle Schüler zugleich.

„Und durch wen soll denn die todte Maus auf meinen Pult gekommen sein? Durch ein Wunder? Schafbeck, du bist der Faulste in der ganzen Secunda, aber eine ehrliche Seele, ich verspreche dir eine Censur, cum laude von oben bis hinunter, wenn du mir den Elenden angibst, den Auswurf der Menschheit unter deinen hier anwesenden nichtswürdigen Commilitonen, der mir die todte Maus auf den Pult gelegt hat!"

„Ich weiß es nicht, Herr Professor, und wenn Sie mich rädern und viertheilen lassen."

„Du weißt es nicht? So? Nun, ich lasse die hier an mir verübte Niedertracht nicht auf sich beruhen, darauf verlaßt euch. Sofort werde ich bei dem Herrn

Director die Anzeige machen.“ Sprachs und rannte zur Thür hinaus und zum Herrn Direktor.

Der Direktor des Gymnasiums und zugleich Prior des Klosters, ein kugelrunder und sehr gutmüthiger Herr, der seine Gemächlichkeit liebte, war nicht wenig erschrocken, als der Herr Professor in größter Erregung zu ihm herein trat.

„Denken Sie, Herr Direktor, was mir geschehen ist! Welche unerhörte Frechheit von meinen Secundanern! Es ist himmelschreiend!“

„Um Gotteswillen, Herr Professor, was ist Ihnen denn geschehen?“

„Auf den neuen, schönen, glänzend schwarz lackirten Katheder, mit dem Sie mich so hoch erfreut haben und für welchen ich Ihnen von Herzen zu danken hiermit die Gelegenheit ergreife, — auf diesen so schönen neuen Katheder haben mir meine Schüler im Complott eine todte Maus gelegt. Im Complott, im Complott. Aber der Anstifter muß heraus, der Anstifter. Ich verlange eine strenge Untersuchung!“

„Aber, lieber Herr Professor, ereifern Sie sich doch nicht über eine solche Kleinigkeit!“

„Kleinigkeit? Eine todte Maus auf meinem Katheder eine Kleinigkeit?“

„Gewissermaßen doch ist eine Maus eine Kleinigkeit.“

„Sie wächst zu einem Elefanten an Verruchtheit, wenn man meine Abneigung gegen Mäuse kennt. Meine tiefe Abneigung! Darin liegt ja gerade die Bosheit der Lotterbuben, die infernalische Bosheit. Ich verlange eine strenge Untersuchung und Strafe des Schuldigen!

Ich bitte Sie dringend, Herr Direktor mit mir hinüber in die Secunda zu gehen. Das wird wirken!“

„Nun mein lieber Herr Professor, ich komme nach. Beruhigen Sie sich nur.“

Der Herr Professor eilte wieder ab. Mittlerweile hatten die Secundaner die todte Maus vom Katheder fortgeschafft und an ihre Stelle ein Stückchen Schwamm, das sie mit Tinte schwarz gefärbt hatten, hingelegt.

Der Professor trat wieder in die Secunda ein, aber mit sehr finsterem Gesicht und bestieg seinen Katheder.

„Also Niemand von euch hat die Maus dahin gelegt? Keiner! Das wird sich finden, wenn der Herr Direktor kommt. Hier liegt sie, die todte Maus. Etwa nicht? Blockmann, komm doch einmal her!“

„Ja wohl, Herr Professor.“

„Siehst du da nicht eine todte Maus?“

„Ich sehe keine todte Maus.“

„Du siehst keine todte Maus?“

„Nein, Herr Professor ich sehe keine todte Maus!“

„Er sieht keine todte Maus! Ratzbach, komm du einmal her.“

„Jawohl, Herr Professor.“

„Siehst du da keine todte Maus?“

„Ich sehe keine todte Maus.“

„Du siehst keine todte Maus?“

„Ich sehe keine todte Maus.“

„Er sieht auch keine todte Maus! Bastler, komme jetzt du!“

„Ja wohl, Herr Professor.“

„Baſtler, auf Pflicht und Gewiſſen, ſiehſt du da keine todte Maus?“

„Ich ſehe keine todte Maus.“

„Du ſiehſt keine todte Maus?“

„Ich ſehe keine todte Maus.“

„Er ſieht keine todte Maus! Nun ich weiß es ſchon, ihr alle ſeht hier keine todte Maus. Pfui über euch, und noch einmal pfui, und abermals pfui! Aber der Herr Direktor wird kommen. Oh, der Herr Direktor, wird kommen! Da iſt er ſchon!“

Der Herr Direktor trat ein. „Herr Direktor!“ rief der Profeſſor mit bebender Stimme, „Herr Direktor denken Sie ſich dieſe unerhörte Frechheit! Sehen Sie, Herr Direktor, hier, hier auf dem Pult, liegt die todte Maus. Hier, hier auf dem Pult auf demſelben Pult, auf welchen ich eben mit meinem Finger kräftig und vernehmlich klopfe, hier, hier auf dem Pult liegt die todte Maus. Und alle, alle leugnen es mir aus dem Geſicht, aus den Augen, daß hier eine todte Maus liege. Sehen Sie nur hier, Herr Direktor, die todte Maus!“

„Ich ſehe keine todte Maus.“

„Sie ſe — hen — kei — ne — tod — te Maus?“

„Ich ſehe keine todte Maus!“

„Auch Er ſieht keine todte Maus! Das iſt mir ſchmerzlich. Sehen Sie wirklich keine todte Maus, Herr Direktor?“

„Ich ſehe keine todte Maus. Was da auf dem Pult liegt, iſt keine todte Maus, ſondern etwas anderes, Es ſieht aus wie ein ſchwarzes Läppchen oder Schwämmchen.“

„Sollte ich mich getäuſcht haben?“

Der Herr Professor beugte sich tief zum Pult nieder und brachte die Augen ganz in die Nähe der vermeintlichen todten Maus.

„Es ist wirklich keine todte Maus! Ich hätte darauf geschworen, daß es eine todte Maus sei.“

„Sie haben Ihren Schülern Unrecht gethan!“ sagte der Herr Direktor.

„Ja, Herr Direktor, das habe ich. Ich habe meinen lieben Schülern Unrecht gethan und bitte es ihnen hiermit feierlich ab. Verzeiht mir und bleibt ferner so liebe, brave Schüler!“

Das Frankfurter Hoftheater.

Außer dem großherzogliche Hoftheater, zu Zeite vom Ferscht Primas, hat Frankfort, sibbzeh Jahr speter, noch emal e Hoftheater besotze. Es lag awer, der Abwechselung halwer, net am Komedieblatz, sonnern am Garkicheblatz. Des Frankforter Worschtquartier konnt sich rihme, e Hoftheater ze besitze. Es war de drei Muse Thalia, Melpomene un Terpsichore geweiht, wie schont der poetische Name von dem Haus besegt, in dem sich des Hoftheater befunne hat: „In de drei Säuköpp.“ Der Direkter war zegleich aach Theaterfriseur un seines Zeichens e Schubbkärjer. Am Dag hat er die Pudde! un die Spitz frisirt un awends die Hofschauspieler un Hofschauspielerinne. Ehrschter Regisseur war an hehre Feierdäg Conrad Degen un an

gewehnliche Sonndäg Hermann Hendrichs. Des Orchester bestand aus drei Mann: dem Erschte Kapellmeister Lehmann, dem Zwette Kapellmeister Spitzeberjer un der Erschte Vigelin Vombach. Es warn des drei in der ganze Stadt berihmte musikalische Persönlichkeite von wege ihre Awendkonzerte im „Rothe Ochse," in der „Dunkel Leucht," im „Storch" beim Mevi, in der Saalgaß beim Brecht, beim Wilke in der Bennergaß un am Leonhardsdhor beim Zöller u. s. w.; ihr musikalische Soireeje außer Abonnemang im Gasthaus zum Reweſtock hatte immer en große Zulaaf, dann bei dene hat die „Schee Doris" mitgewerkt, die schee Doris mit falsche Schmachtlocke, die de Handschuh von Schiller Jedem higeworfe hat, der besser deklamirn könne wollt als sie. Chordirekter beim Hoftheater in de drei Säuköpp war e ehemaliger Dambor beim Frankforter Linjebatalljong un nachheriger Fettkrämer am Juddebrickelche. Die Bezeichnung Hoftheater is awer dorchaus ernst ze nemme un hat aach uff kaanerlaa Art von Aamaßung beruht, dann es is in dene „Drei Säuköpp" werklich im Hof gespielt warn, wann des Theater ze iwerfillt war. Die Breeter hawe dann net mehr die Welt bedeut, sonnern die Blasterstaa im Hof. War des Bardeer ze iwerfillt, so ward des Orchester ausgeräumt: alle drei Stihl. Da hat's dann, als im Parkett, sechs Kreuzer mehr gekost. Die Bihn awer ward zur Gallerie hergericht. Vier lange Bänk sin druffgange à Blatz drei Kreuzer. Des Bubblikum awer im Bardeer is vom Herr Hoftheaerdirektor uffgefordert warn, sich erumzusetze un jetz die Köpp nach der offene Dhir hi zu kehrn. Dorch die offe

Dhir dorch hat merr dann in de Hof gucke könne, wo die Vorſtellung ſtattgefunne hat. All die Sticker, die bei offener Dhir ſo ſtatt fanne, warn in der Regel Zugſticker. Aach die Regie wußt ſich immer ze helfe, wann bei große Ufffihrunge Mangel an Blatz uff der Bihn war. Der Maler Käſian, der ſich for des Hoftheater ſehr intereſſirt hat un de zwaa Dekeratsjonsmaler Reiſer un Beſem von Sachſehauſe bei ſchwierige Perſpektive als zur Hand gange is, hat aach e lokalpoetiſch Ader gehat un hat emal en große Einakter „Die Rewie am Grinkbrunne“ geſchriwe. Wilhelm Sauerwein hat en daderrzu uffgemundert. „Gucke Se, Käſian,“ hat er'm geſacht, „Sie könne ſo was beſſer ferdig brenge als wie ich, ſonſt hätt ich's längſt gedhaa. Awer ich will Ihne en Rath gewe. Sie wiſſe, daß bei ere Rewie am Grinkbrunne des Vorjermaaſterſch-Zelt net fehle derf. Weil des awer ſchont an un for ſich de ganze Raum von dere Bihn beaaſprucht, ſo kann merr ja die ganz Rewie, alle die dreidauſend Mann Fußvolk, Gawallerie un Arbellerie mitſammt dem Owerſcht Cognac un ſeim große Staab un die zehe große Lindebääm mit ihre ſtaanerne Diſch un Bänk mit ihre Eppelweifäſſer, in dem Vorjermaaſterſchzelt unnerbrenge. Wann da aach der hoch Senat un die Bundesmilebärcommiſſjon in großer Uniform ebbes gedrickt wern, des ſchaddt nix, dann „im kleinſten Punkte die größte Kraft,“ ſegt Schiller.“

Der Maler Käſian hat den Wilhelm Sauerwein e biſſi mißtrauiſch aageguckt un hat dann geſacht: „Merr braucht ja net die ganze Rewie uff die Bihn ze brenge;

wann von jedem Badalljong nor aa Mann da is, so kann merr sich, wann merr nor ewenst will, e dunkel Vorstellung vom Ganze mache."

„Der Eine Mann von jedem Badalljong leucht merr ei, liewer Käsian," hat der Wilhelm Sauerwein gesacht, „der leucht mer ei; wann mer'm en Schelleboge in die Hand gibt, dhet deß zegleich noch die Badalljongsmusik bedeite."

Der Maler Käsian hat widder e bissi e mißtrauisch Gesicht gemacht un hat dann gesacht: „Des Haaptbedenke bei der Sach mecht merr der hohe Senat, wie ich den in des Vorjermaasterſch-Zelt breng, ohne daß merrn kennt. Un aach de Major Lukasisch dhet merr gleich an seiner rothe Husarnuniform kenne."

„No, so ziehe s'em e blau aa."

„Ja dann is er'sch awer net mehr!"

„Ei deß wolle Se ja grad hawe!"

Die „Rewie am Grinkbrunne" wär uffgefihrt warn, die Ufffihrung is awer leider am Vatter von der ehrschte Liebhawerin gescheitert. Die Jungfer Zart, e Mädche aus ere aastännige Familch, hatt sich in dem Stick vom Maler Käsian in en Sapeer bei de Graumänner-ze verliewe. Der Herr Major Graumann, wie er zum Major vom Ehrschte Badalljong der freiwillige Stadtwehr-Infanterie is ernannt warn, hat uff Neujahr sei'm Dambormajor un seine zwaa Sapeer Bärnmitze mache lasse von eme Umfang wie e Bienekorb un noch dreimal so hoch. Sapeer mit Belzkappe awer hat außer de Graumänner kaa Frankforter Stadtwehrbadalljong gehat, sogar die Weißbisch net. Der Sapeer Lenz, ehemaliger

Zimmerparlier bei'm Herr Müller am Schaumaadhor un jetz berjerlicher Wageſpanner, hat mit ſeiner mordsjaliſche Belzkapp ſogar bei bedecktem Himmel en Schatte geworfe, als wie e junger Gott in Frankreich. In den Sapeer Lenz awer ſoll ſich die Jungfer Zart in ihrer Roll als Markedentern am Grinkbrunne verliewe, un dann, nach mancherlää Schickſale, unner die aach e gewiſſer behormelter Sapeer gehört hat, noch am ſelwige Awend vom Feldkaplan der Frankforter Stadtwehr öffentlich am Grinkbrunne kopelirt wern un zwar im Beiſei vom ganze hoche Senat.

Awer der Vatter von der Jungfer Zart hat ſo e Meſalljangs barduh nicht zugewe un hat aa for allemal ſein Conſenz verweigert. Des Stick konnt alſo net uffgefihrt wern.

Awer es hat ſich bald e Erſatz derrfor gefunne un zwar dorch e Stick, das noch im ganz alte Frankfort geſpielt hat; ſchont 400 Jahr frieher als wie „Die Rewie am Grinkbrunne.“ Der Maler Käſian war awer net der Verfaſſer derrvo, ſonnern die Charlotte Birch-Pfeifer; dere hat's der Storch gebracht, des heeßt: Der Ludwig Storch. Die Charlotte Birch-Pfeifer hat e poetiſch Altweiwermihl beſotze: hinne hat ſe alte Romane eneigeworfen un vorne ſin neue Schauſpiele herausgeſprunge. Merr heeßt des in der höchere Kunſtſprach „dramatiſch bearbeitet.“ Merr erſpart daderrbei die Erfindungskoſte. Es gibt awer noch e zwett Art von dramatiſcher Beareweitung, des is die, wann e Roman odder e Nowell „frei bearbeitet“ werrd, wie z. B. des „Lorle,“ bei dem merr der Fraa Charlotte

dorchaus nicht beweise konnt, daß es von Auerbach geberdig war, dann's konnt aach von Charlottenborg sei. Des Stick awer, deß zum Ersatz for „Die Rewie am Grinkbrunne“ im Hoftheater vom Worschtquadier uffgefihrt is warn, des war des „Pfefferröfel,“ oder: „Die Frankfurter Messe im Jahre 14 Hunnert un so un so viel.“ Dazemal hatt die Frankforter Meff' noch en Weltruhm. Um so verdienstvoller war'sch, so e großardig Bild in en klaane Rahme ze bringe. Ze Aafang der Dreißiger Jahr hat die Frankforter Berjerschaft noch Phandasie besotze un wann se de Pathorn aagezoge hat, is err gleich die ganz Stadt nachgeloffe. Un warum aach net? Ich habb merr emal de Kopp verbroche, wie merr die ganz Frankforter Promenad vom Owermaadhor aa bis an's Unnermaadhor uff e Liebhawertheater brenge könnt. Da hat awer mei Frää zu merr gesacht: „Fritz, was bist de for e dummer Kerl! Stell doch des Guiollet-Denkmal uff die Bretter, die die ganz Promenad bedeite.“

So konnt merrsch aach mache mit dem Pfefferröfel uff der Frankforter Meß. Die Intendanz vom Hoftheater in de „Drei Säuköpp“ hat sich mit de Regisseur Degen un Hendrichs net lang berathe un der Erfolg hat's Werk gekrönt. Des ganze Worschtquadier war eweck iwer die frappant Ähnlichkeit mit dere Meß aus dem verrzehnte Jahrhunnert mit dere aus dem neunzehnte. Glicklicherweis is aach noch die erscht Uffführung vom Pfefferröfel grad in die ehrscht Meß noch von anno Dreißig gefalle. Im ganze Worschtquadier stanne iwerall Meßlade an Meßlade: draus am Maa, uffem Römerberg, uffem Weckmarck un uffem Garkicheblatz. Un am

Garkicheblatz hat sich aach noch owedrei des Hoftheater befunne. Un drum hat aach der Herr Hoftheater-Direkter zu seine zwaa Regisseur gesacht: „Wann dem verehrliche Bubblikum for sei lumbige Sechs Kreuzer unser vier Meßläde uff der Bihn net genug sin, so kann's in de Zwischeakte enausgeh un kann sich vom Dhorboge aus die Meß uffem Garkicheblatz betrachte."

Es hawe sich aach werklich vier Meßläde uff der Bihn befunne; hiwe zwaa und driwe zwaa. Es hat deß die Maameß vorgestellt. Im Hinnergrund sah merr die Brickenau un e Stick von der „Schöne Aussicht." Es war des eigentlich e klaaner geschichtlicher Verstoß, awer die Hoftheater-Intendanz hat sich mit Recht gesagt: Solle merr die alte Birckethorn hinmale un e Stick von de alte Festungswerke, wer erinnert sich dere noch? Nor von Dem, was merr alle Dag sieht, hat merr de beste Begriff.

Von dene vier Meßbude war links die letzt Bud e borzelanener Peifelade, in dem der Stiwelwichser Wittich als Derk saß un aus ere lange Kölnische Peif geraacht hat. Seim große Torban hat's Niemand aageseh, daß er noch vor ere halwe Stunn e Handduch war. Dem Peifelade gegeniwer war e Waffelade aus Damaskus. Da sah merr die kostbarste derkische Waffe; alles ciselirt und eigelegt Areweit. Es is behääpt warn, der Waffeschmidd aus Damaskus, der in dere Bud gesotze hat, wär der narrig Schlossermaaster Auerbach, e stadtbekannt Persönlichkeit, der kinstliche Kohlepanne, Klufte un Schippe, die er in de Werkstätt von de annern Frankforter Schlossermaaster un aus dene ihrm Eise for

ſich aagefertigt un dann hauſirt hat, — awer was Gewiſſes wußt mer net.

Die ehrſcht Bud links vorne war dem Pfefferröſel ſei Lade. Es war e echt Nernberjer Mädche, dann des Röſel war Stuwemädche bei'm Herr Schülein im Nernberjer Hof un hat Bawett gehaaße. Und ſe hat aach mit werkliche Nernberjer Peffernitz un Lebkuche vom Herr Kahlo aus der Borngaß gehannelt. Ihr zwaa lange blonde Zöpp warn vom Herr Seilermaaſter Reutlinger. Se warn vom reinſte Werg geflochte. Awer des Pfefferröſel hat e viel ze finſter Geſicht gemacht, dann es hat err, wie der Vorhank uffgange is, meim Vatter ſei dreizehjäriger Soh zugerufe: „Hu, die Bawett!“ Se hat e Geſicht gemacht wie e Würgengel un war doch e Wergengel.

Der ehrſchte Lade rechts gegeniwer war e Buchlade. Hie is Heinrich von Eichenfels zur Erkenntniß Gottes komme, daß es nix Scheenerſch uff der Welt gewe könnt, als wie die Frankforter Meß mit vier Meßläde uff de Bihn ze brenge.

In der Maameß awer is der Junker Friedmann von Sonneberg gewimmelt. Er ſtann an dem Lade von dem Waffeſchmidd aus Damaskus un hat e Damascener Kling prowirt. Er bog ſe iwerſch Knie un konnt ſe dann net mehr grad brenge, dann es war e alt eiſern Pleeſtang un wann ſo aa emal krumm geboge is, is ſe eigeſinnig.

Des „Pfefferröſel“ hat ferchterlich gefalle. Sogar der „Fauſt“ is emal im Hoftheater uffgefihrt warn. Der Herr Hoftheater-Direkter war awer der Aaſicht, uff

dem geschriwene Theaterzettel, der am Dhor von de „Drei Säuköpp“ aageschlage söllt wern, dhet sich der bloße Titel „Faust“ doch gar ze mager ausnemme, merr söllt noch ebbes derrzu setze, un so is dann uff de Theaterzettel geschriwe warn:

Faust
oder:
Umgang ist des Teufels Ruhbank.

Tragödie in 6 Aufzügen von Johann Wolfgang von Goethe
von Frankfurt a. M.

Das Stück spielt in hiesiger Stadt.

Dem Herr Hoftheater-Direkter is es in seiner Eigenschaft als Schubbkärjer net uff en Schubbkarrn voll mehr odder weniger aakomme.

Ääch ere Ufffihrung von „Eginhard und Emma,“ in dere der Hermann Hendrichs den Eginhard, die Jungfer Zart die Emma und Conrad Degen Karl den Große gespielt hat. Wege der Besetzung von Karl dem Große is es zu eme heftige Ufftritt zwische dem Hoftheater-Direkter Schubbkärjer un Conrad Degen komme. Der Herr Direkter war der Määnung, for en Karl der Große, wie schon der Name besage dhet, wär der Herr Degen nicht groß genug; er mißt wenigstens en gute Kopp größer sei. Da hat sich awer e Sattlermaaster, der gleichfalls Mitglidd von der Hofbihn war, eneigemengt un hat gesacht: „Wann der Herr Degen net de Karl de Große spielt, so gew ich mein Schlitte net vor die Ufffihrung her!“ Un der Conrad Degen,

dem die Bemerkung von dem Sattler gefalle hat, hat gesacht: „Un ich geb des Mehl net for de Schnee!“ Dann der Conrad Degen war e Bäcker. Da hat der Hoftheater-Direkter klää beigewe.

Leider hat des Hoftheater bald druff e länger Unnerbrechung erleide misse. Es ward e Ritterstick in einem Akt uffgefihrt. Die ehrscht Scen' is in der gute Ritterstubb uff der Borg Wolkebruch vor sich gange. Der Disch awer in der Stubb stann dicht an der Wand. Der Herr Inspicient hat awer den Disch aus Versehe so gestellt, daß die Schublad an die Wand komme is. In dere Dischschublad hat sich awer e sehr wichtig Dokument befunne, in dem der Beweis geliwert war, daß das Burgfräulein von Wolkebruch mehr als wie nor ään Vatter gehat hatt, sonnern zwää. So hawe sich im ganze Main- un Rheingau die Ritterfraue erzählt, wann se bei ere große Kaffeegesellschaft beisamme warn. Alles hat die Nase gerimpft, dann das Burgfräulein von Wolkebruch war die Verlobte vom junge Wild- un Rauhgraf Wunibald von Eulehorst. Wie dem seim Vatter, eme sehr ahnestolze un mächtige Ritter, die Sach von dene zwää Vatter zu Ohrn komme is, da hat err die Verlowung von seim Soh mit dem zwäädeutige Borgfräulein von Wolkebruch widder rickgängig mache wolle, awer sei Soh' so e wilder un rauher Graf er ääch war, hat doch e menschlich Gefihl vor seiner Braut ihre gar net giftige Mitgift gehat, dann der alte Raubritter von Wolkebruch hat sich in seim dhatereiche lange Lewe ebbes Ehrliches uff de Landstraße zesammegestohle. Der junge Rauhgraf hat sich also uff sei

ſchnellſt Roß geſetzt un is im helle Galopp von Eulehorſt nach Wolkebruch geritte. Da hat er ſei Braut Hulda bei Seit genomme un hat zu err geſacht: „Liebe Hulda, ich bitte dich um Milljonedauſendgotteswillen, ſage mir die ungeſchminkte Wahrheit: haſt de zwei Väter oder einen? Un da hat die Hulda geſacht: „Liewer Wunibald, ich habe zwei.“

„Zwei, Hulda? Zwei? So viel kann mein reiner Stammbaum nicht vertragen, von dieſer Laſt bricht ihm ein Aſt herunter. Leb wohl auf ewig!“

Da hat awer die Hulda geſacht: „Ach, gehn Se fort un bleiwe Se noch e biſſi da!“ Ich will derr den Beweis liefern, welche Bewandtniß es mit denen zwei Vätern hat.“

„So liefere ihn, wenn du kannſt!“

„Das kann ich, hier in dieſer Diſchſchubblade liegt er.“

„Wo?“

„Hier in dieſer Tiſchſchubblade.“

Un da is der Wunibald an de Diſch geeilt un wollt die Schubblad erausziehe. Awer der Diſch hat gar kää Schubblad gehat.

„Ha! Hulda! ha! ich verſtehe dich!“ hat der Wunibald gekriſche un wollt fortſterze. Da hat er ſich awer beſonne, daß deß gar net in ſeiner Roll ſteh dhet un hat hinner die Kuliſſe gerufe: „Wie heißt?“

„Wo is die Schubblad?“ hat jetzt ääch die Hulda in die Kuliſſe gerufe. „Wo is die Schubblad?“

Der Inſpicient is alle Dodte gleich uff die Bihn geſterzt komme un der Herr Hoftheater-Direkter ääch.

„Wo is die Schubblad?“ hat der Wunibald den Inſpicient aagekriſche.

„Wo is die Schubblad?“ hat die Hulda gerufe.

„Wo haſt de die Schubblad?“ hat der Hoftheater-Direkter den Inſpicient aagebrillt un hat en vorne an der Bruſt gepackt.

„Wo iſt die Schubblad?“ hat des ganze Bardeer gejuwelt. „Wo is die Schubblad?“ Un e Stimm hat ſich vernemme laſſe:

„Ich will for mei zwelf Kreuzer mei Schubblad hawe!“

„Die Schubblad odder unſer Geld widder eraus!“ hat Alles gekriſche.

„Menſch, wo haben Sie die Schublade?“ hat der Herr Hofteater-Direkter im reinſte Hochdeutſch un ſehr ernſt zum Inſpicient geſacht.

„Hawe Se doch nor en Aageblick Geduld!“ hat der Inſpicient gejammert. „Nor en aanzige Aageblick.“ Ich hab ja ſelbſt des Dokement in die Schubblad gelegt. Un wie er des geſacht hat, is er an de Diſch gange. Awer der Diſch hatt kaa Schubblad.

„Wo is die Schubblad!“ hat widder alles im Bardeer gejohlt.

Un da is der Regiſſeur Degen uff der Bihn erſchiene un hat e Aaredd an's Bubblikum gehalte:

„Verehrte Aaweſende! Die Schubblad mit dem Dokument is uff e ganz unerklärlich Weis verſchwunne. Was awer in dem Dokument geſtanne hat, ſoll Ihne for Ihr gut Geld nicht vorenthalten werden. Ja das Burgfräulein Hulda hat wirklich zwei Vatter gehat, nämlich en rechte Vatter un en Stiefvatter.“

„Des glaawe merr net, ſo lang des Dokement net vorgewiſſe werrd!“ hat e Stimm gerufe.

„Naa, deß glaawe merr net!“ hat Alles nachgekriſche

„Verehrtes Bubblikum, ich kann Sie uff mein Wort verſichern, daß es ſo iſt und nicht anders.“

„Merr glaawes doch net!“

Es gab en ferchterliche Tumult. Der Vorhank is gefalle.

„Schubblad eraus!“ hat Alles gebrillt. „Schubblad eraus!“

Der Vorhank gung widder in die Heh. Triumphirend ſtann der Inſpicient uff der Bihn. Die Schubblad war gefunne.

Des Stick ſollt zu End geſpielt wern, wie awer des Burgfräulein Hulda un der Wild- un Rauhgraf Wunibald widder uff der Bihn erſchiene ſin, hat Alles gerufe:

„Schubblad hoch!“

Die Hulda awwer wollt an ihr Roll widder ankneppe un hat zum Wunibald geſacht: „Das kann ich. Ich will den Beweis liefern. Hier in dieſer Schubblad liegt er.“

„Schubblad hoch!“ hat des Bubblikum gerufe.

Der Wunibald is awer an den Diſch geeilt un hat die Schubblad uffgezoge.

„Schubblad hoch! Noch emal hoch! un abermals hoch!“ hat Alles widder gejuwelt. Es gab e Gelächter un e Gejux, daß der Vorhank wieder falle mußt.

Noch an demſelwige Awend hawe der Degen un der Hendrichs ihrn Austritt erklärt.

Un ſchont im nächſte Jahr war der Hendrichs Mit-

glidd vom Frankforter Stadttheater. Am 21. September 1831 is er zum ehrſchte Mal uffgetrete un ward zum Liebling von de Frankforter un war bis zum Jahr 1837 e Zierde vom Frankforter Theater. Un an eme ſcheene Dag is er nach Berlin verduft un ward am Hoftheater zu eme weitberihmte Darſteller und Heldeſchauſpieler. Un ääch der Conrad Degen ward ſpeter Mitglidd vom Frankforter Stadttheater un e auserkorner Liebling von der ganze Stadt un war gefeiert als großer Schauſpieler.

So ſin aus eme Hoftheater im Worſchtquardier zwää große Kinſtler evorgange.

E Talent des bricht ſich Bah.
Mit Drei Säuköpp fängt mer aa
Un gelangt, zur Kunſt berufe,
Zu de höchſte Ehrenſtufe,
Wo aam dhuht der Lorbeer krene
Von dem ewig wahre Scheene.

Die letzt Hochzeit uff dem Pathorn.

Uff dem Pathorn is es in alte Zeite luſtiger hergange als wie alleweil. Dazemals hat der Pathorn noch ſei alt Kuppel gehat un in dere Kuppel war e rund Säälche mit ringsdicherum Bänk an der Wand, un in dem runde Säälche ſin Hochzeite gehalte warn. Deß warn doch noch richdige Hochzeite, wo's unner alle Umſtänn un Bewandniſſe immer hoch hergange is. Es

sin deß jetz schon länger als hunnert Jahrn, daß da owe die letzt Hochzeit stattgefunne hat. Bis dief in die Nacht enei soll se gedauert hawe, un es muß e sehr dorschtig Gesellschaft beisamme gewese sei, dann wie des letzte Fässi Wei all war, hat sich ääner von de Hochzeitsgäst aaheischig gemacht, er wollt drunne in der Saalgaß aus em „Storch“ noch zwaa Vertelkrik Wei erufffspedirn lasse. Des hat dem Mann um so mehr Ehr gemacht, weil er grad net der Nichternste von der ganze Gesellschaft war. So e Gang uff so ere Wenneltrepp von dreihunnert Trappe enunner, als wie die Wenneltrepp vom Pathorn e Wenneltrepp is, is nicht Jedermanns Sach, zemal bei ere schont ebbes uffgeregte Gemiethsstimmung. Die Nacht is keines Menschen Freind nicht, geschweihe in alte Thern mit Hexetreppe. Der Mann hat zwar e Latern mitgenomme, awer grad so ebbes mecht die Sach nor noch unhäämlicher, dann so e Latern werft aam sein Schatte widder die Wand un der huscht dann newer am her so ere Wenneltrepp erunner, un uff so ere staanern Wenneltrepp da hallt jeder Tritt den merr dhut. Un immer so spiralförmig so ere Trepp erunner, wann merr ohne deß schont e bissi schwinnelich is im Kopp, da werrd mer nor noch immer schwinneliger. No, alle Regard, der Mann hat sich zesammegnomme, bis er an's ehrscht Glockehaus komme is. Nor sei Schatte newe an der Wand, der immer neweher geschluppt is, hat en e bissi ängsterlich gemacht, er hat awer gedacht, dere Hack wern ich gleich en Stiel sinne un hat setn Latern aus der rechte Hand in die link genomme. Awer da hat er jetz sein Schatte

uff der annern Seit gehat. Waart' hat er gedacht, ich kriehn dich, un hat die Latern iwer sein Kopp gehalte. Jetz awer is sei Schatte uff Händ un Fieß vor em der Trepp enunner gekrawelt, wie e groß mächtig Unk. Da hat er doch e bissi Ehme krieht. Daderrzu kam derr aach noch aus dem Glockehaus, wo des Uhrwerk von der Pathormsuhr war, des laute un gelle Ticktack, Ticktack, un als nu gar des Schlagwerk hat ausgehowe un der Flichel hat gesaust un uff aamal hat die Schlagglock aagefange: Bumm! bumm! bumm! Da is em for Schrecke die Latern aus der Hand gefalle un is verlosche. Un wie awer ehrscht die groß Glock aagefange hat ze dunnern: Bumm! bumm! bumm! Da hat er im Stichedunkele uff dere Wenneltrepp dagestanne als wie verstaanert. Awer net lang, dann es hat em Ebbes in's Gesicht gefihlt, als wie mit kalte klewerige Finger, un gleich hat em Was hinne in's Genick en leichte Stumper gewe. „Alle gute Geister lowe Gott de Herrn!" hat er gestehnt. Ach was war deß? Was es war, hat err nadierlich net sehe könne, dann daderrfor war'sch ze dunkel. Wer denkt aach gleich an Speckmäus? Dadraa hat aach der Mann net gedacht in seine Ängste, sonnern an ebbes Annersch, deß heeßt, er is uff Händ un Fieß widder der Wenneltrepp enuff gekrawelt, anstatts erunner in die Saalgaß un in de „Storch". Un er is aach soweit widder ganz glicklich enuff uff die Pathornsgallerie komme. Wie er awer drowe war, is er widder batziger warn, un der Dorscht hat sich widder in em geregt. Er hat enunner uff de Weckmark geguckt un nach der Saalgaß un hat im Storch noch Licht

geſeh. Un da is e großer Gedanke in em uffgeſtiche, e Gedanke, den em e beeſer Geiſt muß eigeblaſe hawe, wie ſich's ja manchmal treffe dhut, daß der Menſch in ſeine beſte Vorſätz errgeleit werrd. Jakob, hat err zu ſich ſelwer geſacht, ja Jakob, des dhuſt de! Un der Jakob hat ſich in dem Patherner ſei Wohnſtubb geſchliche, un da hat glicklicherweis noch e Inſchellicht gebrennt, ſonſt hätt er net gleich des große Sprachrohr geſeh, des hinne in der Eck geſtanne hat. Da ſtann's, un iwer dem Sprachrohr an der Wand hat die Trombeet gehonke, die der Patherner morjens um zehe n'Uhr bleſt, wann's Meentzer Markſchiff abgeht un middags um Vier, wann um e Stunn ſpeter des Meentzer Markſchiff aakimmt. Awer die Trombeet hat den Jacob weniger intreſſirt als wie des Sprachrohr. Un deſſentwege hat ääch der Jakob die Trombeet ruhig an der Wand henke laſſe un hat ſich mit dem große Sprachrohr begnigt. Der Patherner hat's alleweil doch net gebraucht, dann der hat im runde Säälche nach dem Klang von zwää Geie en Reige gepfloge mit ere Kranzeljumfer aus der Bennergaß. Der Jakob hat alſo, bei all ſeim Hormel, den er gehat hat, des große Sprachrohr uffgepackt un is mit enaus uff die Pathornsgallerie.

Im runde Säälche is grad die Melodie geſpielt warn:

„Wenn ich auf der Schildwach ſteh',
Leb' ich ohne Sorgen."

Da hat der Jakob dorch deß große Sprachrohr enunner uff de Weckmark un nach dem „Storch" zu gerufe: „Noch e Fäſſi Wei! Noch e Fäſſi Wei! Noch e Fäſſi Wei!"

Es is merkwerdig, wie so Ebbes in ere Stadt, wo alles in de Better leit un schläft, gleich unner die Leut kimmt! Wann der Jakob noch Feuerrr gerufe hätt, no in Gottes Name, awer daß merr in ere stille ruhige Nacht net emal dorch e Sprachrohr vom Pathorn erunner rufe kann: „Noch e Fässi Wei!“ ohne gleich hunnert von neuschierige Leut an die Fenster zu locke, Leut in de bloße Hemder odder heechstens noch e Betzel uff odder e Nachthaub, deß is in ere Stadt, die aach noch e berihmt Hannelsstadt un Krönungsstadt sei will, kaa Art net.

Un wie's dann jetz in der ganze Nachberschaft ringsdich um de Pathorn erum an alle Fenster is lewendig warn un Alles hat gerufe: „Wo is es dann? Wo brennt's dann?“ da wollt en der Jakob grad widder erunner rufe: „Halt's Maul!“ Da hat en awer der Patherner schont von hinne gepackt un hat en von der Galleriebristung eweckgerisse un hat em des Sprachrohr entwunne.

„Gott verdamm mich! Was mache Se dann do? Sie gottverblitzt Volleul! Sie brenge ja die ganz Stadt in Allarm! Was e Unglick! Was e Unglick!“

Drunner awer in der Saalgaß hat merr schont rufe hörn: „Feuerr! Feuerr!“ Un von alle Seite is es ebeigeloffe komme uff de Weckmark, un in ere ganz unglääblich korze Zeit hawe da unne Hunnerte von Mensche gestanne un hawe nach dem Pathorn enuff gerufe: „Wo is es dann? Wo brennt's dann?“

„Ach, was e Unglick! Was e Unglick!“ hat der Patherner lamendirt; „Ich komm um mein Dienst! Ich komm um mei Brod!“

„Wo brennt's dann nor! Wo dann?“ hat's in ääm fort vom Weckmark eruff gerufe.

Um de Leut ze beruhige, hat der Patherner dorch's Sprachrohr erunner gerufe: „'s war Spaß! 's war Spaß!“ Es is em in der Angst nix annerscht eigefalle.

Awer die brunne uff dem Weckmark hawe verstanne: „Fahrgaß.“ Un uff äämal hat alles gekrische: „In der Fahrgaß! Feuer in der Fahrgaß!“ Und Alles is fortgesterzt nach der Fahrgaß.

„Feuerrr in der Fahrgaß“ hat's von alle Seite gerufe. Un jetz hawe sich schont die Dambor hörn lasse: „Eraus, eraus, ihr Lumpehund! Eraus! eraus! eraus!“ Un bald druff hat merr aach die Spritze rassele hörn.

E blinder Feuerlärme war in Frankfort schont seit de älteste Zeite aans von de größte Verbreche, sowohl bei der Borjerschaft als aach bei'm gesammte Hohe Rath, und vorab e blinder Feuerlärme bei Nacht. Dann alles hat sich gesacht, wann der Berjer Nachts aus sei'm beste Schlaf un aus sei'm waarme Bett erausgesprengt werrd vor nix un widder nix, un es soll dann net emal werklich brenne, deß brauche merr uns net gefalle ze lasse.

Dem Jakob wär'sch aach e Vertelstunn schlecht gange, wann nicht sei Mutter, uff Aarathe von der Fraa Stadttrombeter Schnettern, dere e Engel im Traam erschiene war, en Fußfall vor der Frää Stadtschultheiß gedhaa hätt. Ääch der Patherner is mit eme strenge Verweis derrvo komme, dann die Frää Schöff von Glauborg, bei dere ihre Eltern schont seiner erschte Frää ihr Stiefmuhm gebichelt hat, hat dem Herr Owerschtrichter de ganz richtige Fingerzeig gewe, der Patherner wär bei dere Sach doch gewiß die unschuldigst Person,

dann dorch Quadderstää könnt Niemand gucke un also ääch net dorch die dicke Wänd in dem runde Säälche von dere Pathornskuppel könnt Niemand seh, was draus uff der Pathornsgallerie vorgeh dhet.

Um awer der ewige Gerechtigkeit e Satisfaksjan ze gewe, dorfte von Stunn aa kaa Hochzeite mehr uffem Pathorn gehalte wern.

Die Frau im schottischkarrirten Mantel.

Der Gasthalter zum Rebstock un sei Freund Fleischmann, ewefalls e Gasthalter, hawe bei ihre häufige Spazierfahrte in die Umgegend von Frankfort zeweile ääch des Nitzliche mit dem Aagenehme verbunne. So ääch emal an em scheene sonnige Nachmiddag im März 1830. Sie wollte des Widdererwache der Nadur genieße, dann in ihne selwer war widder ebbes erwacht, was ääch sehr genießbarer Art war, nemlich die Sehnsucht nach e paar billige Schwartemäge. Bei de Metzker in Berje, odder, wann Se's liewer hörn: in Bergen, war des Pfund um drei ganze Kreuzer wolfeller als wie in Frankfort, un bei zwanzig Pfund hat des schont en ganze Gulde ausgemacht. Deß hat sich freihlich e Fahrt mit ere Einkehr in Bernem un e Rickfahrt iwer die Määkur, Fechenem un Ofebach verlohnt. Mit de Rääsespese hat so e Schwartemage heechstens dreimal so viel gekost als wie bei em e Frankforter Metzker. Awer in dere damalige Zeit, wo die Frankforter Metzkerzunft noch in ihrer volle Blith stand un uff jed Loth Flääsch, deß de Stadtdhorn ereikam, verfesse war, als wie der Deiwel uff e aarm Seel, hat

des Schmuggele for en richtige Frankforter Berjer en ganz absonnerliche Reiz gehat.

An dem besagte scheene Märznachmiddag hat sich der Gasthalter Fleischmann schont bei Zeit im Rewestock eigestellt. Es war noch net Zwää un die Daweldhôte war grad ze End.

„Hör' emal, Fridderich", hat der Herr Fleischmann zum Gasthalter zum Rewestock gesagt, „wie wär'sch, wann merr nach Berje fahrn dhete? Der Flister", — so hat nemlich der Gastwerth zur Sonn uff der Zeil gehääße, — „hat sich gestern in Berje drei staatsmäßige Blunze geholt. Ich sag Derr, e Worscht, ich habb se versucht, so kriehst De in ganz Frankfort kää an der Schern; se is mer wie Butter uff der Zung vergange Merr hawe lang net geschmuggelt, wääß Gott, es is merr seither ordentlich nachgange."

Un da hat der Gasthalter zum Rewestock in seim waldecker Dialekt gesacht: „O, lieber Franz, dem Kummer ist abzuhelfen!" Un daderrmit hat err der Gaststuwedhir enausgerufe:

„Andrees! Anspannen!"

E Vertelstunn später sin die zwää Gasthalter schont dem Friberjerdhor enaus gerasselt. Die zwää Braune warn heut besonnersch muthig un hawe in dere frische sonnige Märzluft gekräht wie die Hahne. In zehe Minute warn se schont in Bernem bis am Pflug seim Gaarte. Der Andrees wollt da aahalte, awer der Herr Fleischmann hat em zugerufe: „Weiterr!" Dann die zwää Gasthalter hawe sich nicht viel aus Eppelwei gemacht. Also: weiter! Am Goldene Löwe, bei'm Matern,

vorbeizefahrn, iſt de zwää Gaſthalter zwar ſchwer aakomme, awer ſe hawe's doch bis zum Schitzehof gebracht. Awer hie, beim alte Rühl, mußte ſe doch ere Bodell Forſchter 27er Gunn Dach ſage. No, die war bald drunne, un dann gungs widder weiter im ſcharfe Trapp nach Berje. Dort ſin ſe dann in der Scheene Ausſicht eigekehrt.

„Erſt das Geſchäft und dann das Vergnügen!“ hat der Gaſthalter zum Reweſtock geſacht, un war der Määnung, merr ſöllt erſcht die Schwartemäge kääfe un dann ehrſcht Ebbes genieße. Dere Aaſicht war jedoch der Herr Fleiſchmann nicht. „Daberrfor haw ich zu viel Dorſcht!“ hat err geſacht. Die zwää Gaſthalter hawe alſo zuehrſcht e Bodell Forſchter 27er getrunke, um bei der Sort un dem Jahrgang ze bleiwe, hawe e Portzjon Schwartemage geſſe, der en ganz vorzieglich geſchmeckt hat, un hawe dann noch e zwett Bodell Forſchter getrunke. Dann ſin ſe zum Metzker gange. Statt zwanzig Pund hawe ſe dreißig genomme, dann der Herr Fleiſchmann hat ſo gerechent: Je mehr merr Worſcht nemme, deſto mehr komme merr unſere Reweköſte bei. Alſo: Dreißig Pund. Wie die im Kutſchekaſte wohl verwahrt un mit Heu bedeckt warn, ſin die zwää Gaſthalter eigeſtiche, un der Herr Fleiſchmann hat dem Kutſcher zugerufe:

„Andrees, iwer die Määkur un Fechenem nach Ofebach!“

Un fort gungs widder im ſcharfe Trabb nach der Määkur zu. An der Määkur vorbeizefahrn, wär unrecht geweſe. Die zwää Gaſthalter hatte ihrn alte Freund Petermann in wenigſtens acht Däg net geſeh. Alſo

widder e Bodell Forſchter 27er. Mittlerweil war'ſch e biſſi kihler warn un der Gaſthalter zum Reweſtock, der zu Rheumatismus geneigt war, hat vom Andrees des Vorderdeck an der Kutſch aabrenge laſſe. Dann gungs widder weiter iwer Fechenem un die Pappelallee nach Ofebach.

Wie ſe iwer der Ofebächer Schiffbrick driwe warn un der Andrees von wege dem Brickegeld ſtill hielt, hat err bei dere Gelegenheit ſein Herr gefragt: „Herr Stoltze, wo fahrn merr hie?“

„Was e dumm Frag!“ hat awer da der Herr Fleiſchmann geſacht, „wo annerſcht hie, als wie zum Weinreich. Des werrſcht de von vorgeſtern noch wiſſe, wo deß iſt!“

„Ganz wohl!“ hat der Andrees geſacht: „in der Herrngaß.“ Un dann hat err mit der Zung geſchnalzt un fort gungs widder im ſcharfe Trabb nach der Herrngaß zum Weinreich. Es war ſchont zwiſche Licht und Dunkel. Die Lichter hawe ſchont iwerall gebrennt.

Wie der Andrees am Weinreich ſeim Haus an der hoche Trepp gehalte hat, is zeehrſcht der Gaſthalter zum Reweſtock ausgeſtiche un der Trepp enuff un hat ſich dann drowe nach ſeim Freund Fleiſchmann umgeſeh. Der awer war e paar Häuſer weiter gange, wo e Metzker gewohnt hat un hat ſich da e geſchlacht Sau betracht, die ihrer ganzen Läng nach an dem Metzkerſchhaus hing un zwar mit de Hinnerbää an zwää Haake un de Kopp unne! Se war ſchont ausgenomme un der Leib ſtann err uff. Dem Herr Fleiſchmann ſchien die Sau ſehr zu gefalle un err hat ſich immer mehr in ihr Betrachdung verdieft.

„Franz! wo bleibſt Du denn?“ hat em der Gaſthalter zum Reweſtock zugerufe.

„Fridderich, komm emal her!“

„Nun was gibt's?“ hat der Gaſthalter zum Reweſtock geſacht un is widder die Trepp erunner un zu ſeim Freund Fleiſchmann.

„Guck nor emal hie die prächdig Sau. Merr kennt eneibeße, ſo appeditlich hängt ſe da. Du, wie wärſch, wann merr die mit nach Frankfort nemme dhete. Es gäb en Haupt Kiwick. So wärn die Flääſchviſedater am Affedhor lang net geuhzt warn.“

„Die ganze Sau? Warum nicht gar! Wie wollten wir die im Wagen unterbringen.“

„Deß ſin m e i Sorje! Ich habb derr da en Gedanke, Fridderich, ich ſag derr en Gedanke! Net mit Geld ze bezahle! Merr ziehe die Sau aa als Frauenzimmer. Die Frää Weinreich lehnt uns en Rock un en Hut mit eme Schlajer, und dann ſetze merr die Sau zu uns in die Kutſch uff de Rickſitz, ich ſetz mich newer ſe un umſchling ſe mit meim Aarm, daß ſe net erunnerritſcht.“

„Ein toller Einfall! Aber er gefällt mir. Wenn wir mit dieſer Schweine-Madamm in den Rebſtock kommen und führen ſie links und rechts am Arm in's Gaſtzimmer, ſo gibts einen mords Spaß.“ —

„Abgemacht!“ hat der Herr Fleiſchmann geſacht un is in ääm Vergniege enei in's Metzkerhaus.

Mit dem Metzker war err bald hannelsäänig. Un jetz hat ſichs nor noch um die Toilett for die Sau gehannelt.

Wie die Frää Weinreich von der Sach gehört hat, hat ſe laut uffgelacht, war awer gleich bereit, die nethige

Kläädungsſticker herzeleihe. Die worde dann eniwer zum Metzker geſchafft un in dem ſeim Lade ward dann die Sau von zwää Metzkerborſch aagekläädt: En alte wollene Unnerrock un dann e ſchwarz Merinokläädt mit offene Ermel, die der Sau e biſſi zu lang warn, was awer gut war, dann ſe hawe die zwää Säupote bedeckt, un iwer des Kläädt en ſchwarz- un rothkarrirte ſchottiſche Mantel. Uff de Kopp awer krag die Sau en großmächdige Pamelahut mit eme lange Schlajer, wie ſe damals Mode warn.

Wie die Sau ſo völlig aagekläädt un dicht verſchlajert war, mußt der Andrees mit der Kutſch ſo nah als meglich an die Ladedhir fahrn, un ſo ward dann die Sau net ohne Mih von de zwää Metzkerborſch in die Kutſch gebracht un ääner von de zwää Metzkerborſch hat ſich vorderhand newer ſe geſetzt un hat ſe gehalte.

Seelevergniegt ſin dann die zwää Gaſthalter widder der Trepp enuff zum Weinreich und ließe ſich e extra Bodell komme. In der Werrthsſtubb trafe ſe zwää Herrn, ewefalls Frankforter, die ſehr freindliche Geſichter machte un kaum des Lache unnerdricke konnte, was awer dene zwää Gaſthalter net weiter uffgefalle is. Zudem ſind die zwää Frankforter bald widder fort; ſie hatte ewefalls ihrn eigene Wage bei ſich.

„No, Fridderich,“ hat der Herr Fleiſchmann geſacht un hat ſei Glas vollgeſchenkt: „Komm! Aageſtoße! Glick uff die Fahrt! Jetzt trink merr noch e Bodell un dann uff nach Valencia mit der Madamm.“

Wie die zwett Bodell geleert war, ſin die zwää Gaſthalter uffgebroche. Der Herr un die Frau Weinreich

hawe se bis an die Kutsch begläädt. Un wie die Frää Weinreich in die Kutsch eneigeguckt hat, un sah da die Sau sitze, dicht verschlajert un im rothkarrirte schottische Mantel, hat se en laute Krisch gedhaa.

Der Metzkerborsch hat so lang die Sau gehalte, bis der Herr Fleischmann newer rer Blatz genomme un se zärtlich mit sei'm Aarm umschlunge hat, dann is der Metzkerborsch ausgestiche un der Gasthalter zum Rewestock stieg ei.

Der Andrees hat mit der Zung geschnalzt un fort gungs im scharfe Trabb.

„Andrees! Gottverdammmich, net so geschwind uff dem Plaster! des Oos von Mamesell mit ihrm Schlajer un ihrm Federhut die is sonst gar net ze halte; se hippt in die Heh, als wollt se danze!"

Draus vor Ofebach uff der Chaussee hat sich die Sau ebbes ruhiger verhalte, desto mehr awer hat se widder in Owerad gehippt un gewackelt.

Wie die Kutsch von der Ofebacherlandstraß in die Darmstädterlandstraß eingeboge is un es is jetzt direkt uff's Affedhor zugange, hat der Gasthalter zum Rewestock dem Andrees „Halt!" zugerufe.

„Was is?" hat der Herr Fleischmann gesacht.

„Das will ich Dir sagen, Franz. Mir ging die ganze Zeit über im Kopf herum, weshalb die zwei Frankfurter Herrn, die wir bei Weinreichs trafen, so lustige Gesichter gemacht haben. Ich befürchte, die Frau Weinreich hat ausgeschwatzt, und die Herren können uns möglicherweise einen Possen spielen und haben dem Visitator am Affenthor die Sache gesteckt."

„Meenſt De?“

„Ich halte es alſo für gerathener, wir fahren, anſtatt zum Affenthor zum Schaumainthor herein.“

„Da haſt de Recht, Fridderich.“

„Andrees!“ rief der Gaſthalter zum Reweſtock dem Kutſcher zu, „wir fahren durch die Schifferſtraße zum Schaumainthor herein. Hörſt Du! dem Schaumainthor!“

„Ganz wohl.“

Dorch des Schaumäädhor kame dann ääch die zwää Gaſthalter mit ihrer Madamm glicklich un unaagefochte nach Sachſehauſe enei un dorch die Löhrgaß un iwer die Sachſehäuſer Brick in die Fahrgaß un von da in Reweſtock.

No, den Halloh, wie die zwää Gaſthalter mit dere Madamm in der Mitt in die gefillt Gaſtſtub eneitrate un der Herr Fleiſchmann hat dere Sau de Schlajer vom Geſicht eweckgezoge!

Mittlerweil hat ſich ääch am Affedhor ebbes zugetrage. Der Darmſtädter Landſtraß erunner war e zwääſpännig Kutſch gefahrn komme un in dere ſaße zwää Herrn un e Dam, die Dam awer war dicht verſchlajert un hatt en ſchwarz- un rothkarrirte ſchottiſche Mantel aa. Es warn dorchaus aaſtännige Leut aus gut Frankforter Familje.

Wie nun die Kutſch dem Affedhor ereifahrn wollt, is der Flääſchviſedater, der da von dem Frankforter Metzkerhandwerk aageſtellt war un ſich net beſonnerſcht dorch iwertriwe Höflichkeit ausgezeichent hat, dene zwää Pferd an der Kutſch in die Zichel gefalle un hat dem Kutſcher zugerufe: „Halt!“

Deß war bereits der achte Zwääſpänner, dem des an dem Awend baſſirt war.

Uff des „Halt!“ hi, hat ääner von dene zwää Herrn, die in der Kutſch ſaße, de Kopp erausgeſteckt un hat geſacht:

„Was geht vor?“

„Deß wolle merr gleich ſeh,“ hat der Viſedater geantwort; „dhun Se emal e biſſi Ihrn Kopp eweck, dann Se ſin net dorchſichdig, un laſſe Se mich emal in die Kutſch eneigucke!“

Un wie der Herr ſein Kopp zerickgezoge hat, da is der Viſedater dicht an de Wageſchlag getrete un hat in die Kutſch eneigeguckt. Un wie err da die dicht verſchlajert Dam in ihrm roth- un ſchwarzkarrirte ſchottiſche Mantel geſeh hat, da hat err gerufe! „Aha, hawe merr dich, Verſchi!“

Un da hat der Herr in der Kutſch geſacht: „Was ſoll denn das heißen?“

„Was deß hääße ſoll? Ausgeſtiche! Alleh! Geſchwind!“

„Fällt uns nicht ein!“ hat der annere Herr geſacht.

„Gottverdammmich! Wolle Se eraus odder net? Ich laß Ihne hie uff de Dobſch arredirn. Eraus, ſag ich!“

„Gut,“ ſprach der ääne Herr, „ich ſteige aus, das Weitere wird ſich finden.“

„Is ſchont geſunne!“

„Was ſoll denn das nur bedeuten?“ ſprach der annere Herr un ſtieg ääch aus.

„Die Sau muß ääch eraus!“ hat der Viſedater gekriſche. „Die Sau muß ääch eraus!“

„Wie können Sie ſich unterſtehen und eine anſtändige Dame ſo beleidigen?“ hat der ääne Herr in der greeßte Entriſtung geſacht.

„Ja, wie können Sie ſich das unterſtehen?“ hat der anner Herr gerufe.

„Die Sau muß eraus, deß hilft all nix!“

„Karoline, ſteig aus!“ hat der aane Herr zu der Dame geſacht. „Mit dieſem Schlüſſel wird die Polizei ſchon fertig werden.“

„Was geht denn nur vor?“ ließ ſich in der Kutſch e Silwerſtimmche vernemme un gleich druff ſtieg die Dam aus der Kutſch.

Der Flääſchviſedater ſtand da als wie vom Dunner gerihrt. Awer err hat bei alledem immer noch e unglääbig Geſicht gemacht, als wann er denke dhet: is es kää geſchlacht Sau, ſo is es vielleicht e lewendig.

Un wie err ſo dageſtanne hat, hat die Dam ihrn Schlajer zerickgeſchlage un e wunnerſchee Geſichtche kam zum Vorſchei.

Un da hat der Viſedater ſehr demithig geſtammelt: „Ach, entſchuldige Se vielmals, ich hab gemeent: Se wern e —.“

Der Sperrbatze.*)

In de Dreißiger Jahrn war emal in Frankfort e junger Schmiddsgeſell, ſchlecht un gerecht, awer mit wenig baar Geld. Deſto mehr hat awer ſeim Schatz ihr Vatter beſotze. Awer der wollt mit ſeim ſcheene Döchterche, dem Willche, höher enaus, dann er hat uffem Sprung geſtanne, Rathsherr ze wern, un ſo e ruſiger Schmidd als Schwicherſoh, des wär in dem Lappe von ſeim Wappe e ſchwarzer Flecke geweſe. Nor net! Awer des Willche hat net von ihrm Schmiddgeſell, ihrm Schang gelaſſe, un hinner dem Ricke von ihrm Vatter hat ſe dann ſehr öfterſch mit ihrm Schatz e Randewuhche gehat. So ääch e mal an eme ſcheene Sommerawend vorm Allerhelljedhor. Se hat en e biſſi waarte laſſe, dann ſe konnt net immer ſo abkomme wie ſe wollt. Die Weckwääs vor'm Allerhelljedhor an der Promenad dhat ſchon ihr Sache eipacke, ihr Kimmelweckercher un Eppelranze, un des Willche war noch immer net da. Ihr Schang is ſchont ganz ungeduldig uff un ab gange un hat vor ſich higeſacht: Was deß widder vor e Auſebleiwens is! Endlich is dann des Willche komme, un zwar mit e biſſi verflennte Äägelcher. Un da hat der Schang ganz läädmithig zu err geſacht: „Net wahr, lieb Willche, merr ſölle uns net kriehe?“ Und da hat awer die Willche geſacht:

*) Skizze zu einem dreiaktigen Luſtſpiel, das indeß nur zu einem kleinen Luſtſpiel ausgearbeitet worden iſt. Anm. d. H.

No ſei zefridde, liewer Schang,
Die Sach geht ihrn geweiſte Gang,
Mei Vatter is nu aamal ſo,
Merr kriehn uns doch noch! —

Schang.

Wann? un wo?
Er hat dei Hand merr abgeſchlage
Un rund ewecker, ſo ze ſage!

Willche.

Merr muß net gleich verzweifle wolle,
Net gleich ſo mit ſeim Schickſal grolle.
Mei Vatter hat ſei Laune zwar —

Schang.

Un aach ſei Raube! Deß is wahr,
Un is aach, wann er ſich verſtellt,
Der beſte Mann uff dere Welt.

Willche.

Du dhuſt em Unrecht! Von Gemieth
Is er die Gutheit ſelbſt und Giet.

Schang.

Schuhnägel frißt er kaa, un geht
Net an die Lichter.

Willche.

Wann er'ſch dhet,
Wer' er e Narr. Aach du frißt kaa.

Schang.

Wann's gleich mißt ſei, dann freilich: Naa!
Wie hat der Mann mich aageſchnauzt!
Waaß Gott, es war ſchont mehr gegauzt.
Mei baade Ohrn, ſe ſumſe noch.
Ich bin derr, Gottverdamm mich, doch
Net jung worn hinner ere Heck!
Mei Mutter aach hat Pilf un Deck
Noch for ihr Kind in ere Wieh,
Un, waaſt de, ich ſein aach von Hie
E hieſig Kind, echt wie e Perl,
Kaa frember, eigeplackter Kerl,
Un hätt ich gleich de Dod derrvo
Ich weich em Vorjermaaſterſchſoh
Net aus un wärſch e Wage Holz,
Mei Vorjerrecht des is mei Stolz.
Was hat dei Vatter gege mich?
Will ich ſei Geld? Dich will ich, dich!

Des Willche hat die greeßt Mih gehat, ihrn Schang widder ze beruhige. Un da hat der Schang zu err geſacht: „No, von wege warum biſte de dann vorhint mit ſo verflennte Aage komme?“ Un da hat des Willche zu em geſacht: „Ich will derrſch uffrichdig ſage, liewer Schang. Ich hatt erfahrn, daß der alt Sengnater Schwärzrock, e Wittmann mit zwaa Döchter, von dene de jingſt mei Mutter ſei könnt, Abſichte uff meim Vatter ſei Batze hätt un um mei Hand aahalte wollt. Un mei Vatter ſoll ſich daderrdorch ſchont im voraus ſehr geſchmeichelt gefihlt hawe, dann der Herr Sengnater hätt aach noch en Rathsherr vor mein Vatter im Sack.“

Un da is der Schang ganz ſchlooßeweiß im Geſicht warn un hat geſacht: „Ach Gott, da hawe merrſch ja!“ Des Willche awer hats em widder ausgereddt. Er ſöllt nor zefridde ſei, ſie dhet net von em laſſe. Un ihr Mutter wär uff ihrer Seit, des wollt ſem nor ſage:

Se hätt e Herz, ſo waach wie Butter
Un wär de prächdigſt —

Schang.

Schwichermutter.

Willche.

Des werrd ſe! Awer wann ſe's ſoll,
So laß emal dein ääbſche Groll!

Faß derr e Herz un gebb meim Vatter noch emal e gut Wort. Er is kaa Unmenſch nicht. Faß derr e Herz!

Is net dei Lieb zu merr verdorrt
So gebb meim Vatter e gut Wort!

Schang.

Mei Lieb verdorrt! Was Threne koſt
Un Aagewaſſer, bliht un ſproßt.
Em Herz, wo Dhau un Rege fällt,
Geht's wie de Blume in der Welt:
Es wächſt un wächſt in ſeiner Lieb
Un treibt noch e Johannisblith.
Mei Herz verdorrt! Wer ſitzt hie drei
Im Herze? Wer kann's annerſcht ſei,
Wer guckt de Aage hie eraus?
Siehts net als wie mei Willche aus?

Willche.

Mei liewer, liewer, liewer Schang!
Ich lieb dich all mei Lewe lang,
Es reißt von dir mich Niemand los
Kaa Noth, kaa Unglick noch ſo groß!
Mei liewer Schang, gebb nix verlorn!
Was for enanner is geborn,
Des trennt kaa Gott, ſonſt hätt er'ſch net
So anenanner feſt gekett.

Schang.

Komm an mei Herz! Ich ſchwör derrſch hie,
Schont morje un in aller Frih
Soll mich dei Vatter bei ſich ſeh!

— — — — — — — —

— — — — — — — —

„Des kann heint Awend ſchont geſcheh!“ hatt ſich uff aamal e Stimm vernemme laſſe, un der Herr Schneidermääſter Läppche, dem Willche ſei Vatter, hat vor en geſtanne un ääch die Frää Läppche, der Willche ihr Mutter.

Willche.

Mei Vatter! Ach du liewer Gott!

Läppche.

He? haw ich dich, du grigehl Krott
Emal erwiſcht uff deine Schlich?

Frau Läppche.

Du waaßt ja doch, ſe liewe ſich!
Er meents ja brav, un is e Mann,
Derſch noch ze ebbes brenge kann!

Schang.

Des kann ich! All mei Herz derrzu!

Frau Läppche.

Sei doch net so!

Läppche.

Laß mich in Ruh!

Der Herr Läppche hat ſich awer immer mehr in Zorn enei gereddt un hat dem Schang Sache geſacht, die widder de Mann gange ſin. Un zeletzt hat erm gar noch en Lump gehääße. Da is awer dem Schang die Laus iwer die Lewer geloffe un er hat geſacht: „Selbſt Lump!“ Un des Willche hat lamendiert:

Ach, Vatter! Schang! Ach, Mutter! ach!

Frau Läppche.

Jetz hat die ganz Geſchicht de Krach!

Schang.

E Lump? Ich ſein aus Rand un Band!
E Lump? Sein ich als Lump bekannt?
E Lump? E Lump? Von ſo 'me Tropp
Mit nix als Schmuhlappe im Kopp!

Läppche.

Es hat geſotze deß un wie!

Schang.

O Sie aarmſeliger Gaasbock Sie!

Willche.

Ach Schang! ach Schang! ach Schang! ach Schang!
Ach, Vatter!

Läppche.

Gehst de merr, du Schlang!

Jetz warsch aus. „Naa," hat der Schang gekrische, „naa, en Mann so ze behannele! Bin ich e Lump? No, awer Sie kriehn Ihrn Loh derrfor! Waarte Se nor, Sie kriehn Ihrn Loh derrfor. Ihne trifft doch noch die Stadt! Mit Schimp un Schann wern se noch der Stadt enausgeworfe!"

„Mit Schimp un Schann, de Rock verrisse
Wern Se der Stadt enausgeschmisse!"

Da hat sich awer der Herr Läppche bolzestrack uffgericht un is dicht vor de Schang higetrete un hat gesacht: „He, Berschi, wann de deß erlebst, daß ich in Schimp un Schann der Stadt enausgeworfe wern,

Bei Gott, armselig Kreadur,
Bei Gott, des is mei hechster Schwur!
Erlebst de deß bei Hitz un Kält —
Ich will e Schuft sei vor der Welt,
An alle Glidder krumm un schepp
Wann ich derr nett mei Dochter gebb!"

Un dann hat er sei Fraa un sei Dochter am Aarm gefaßt un is mit en eniwer uff die anner Seit von der Promenad un war bald in der Dunkelheit mit en verschwunne, dann die Sonn war schont unnergange. Am

Allerhelljedhor awer hat sich Trommelschlag vernemme lasse, dann 's war die Zeit der Dhorsperr komme. Un wie der Dambor getrommelt hat, da is Alles, was noch draus vor dem Dhor war, der Stadt zugeströmt un hat sich geeilt, dann Niemand hat geern en Sperrbatze bezahle wolle. Der Dambor hat immer noch getrommelt un is am Allerhelljedhor in der Promenad uff un abgange, un die Buwe sin hinne drei gange un hawe gesunge:

Ebei, ebei, wer Batze hat!
Wer Batze in de Datze hat
Ebei! ebei! ebei!
Ebei, ebei wer Batze hat,
Wer Batze in de Datze hat,
Un hast de kaa: o weih!

Alles is ebeigeströmt, nor der Schang hat dagestanne wie festgenagelt un hat nach dere Gegend higestarrt, wo sei Willche mit ihrm Vatter un ihrer Mutter in der Promenad verschwunne warn. Awer se war noch gar net sehr weit. Wie ihr Vatter den Trommelschlag gehört hat, is er mit seiner Frää un seiner Dochter widder zerick nach dem Allerhelljedhor zu, dann aach er wollt der Stadt kaa Entree bezahle un gar e dreifach Entree Awer er is ze spet komme, des Dhor war schont geschlosse. Un da hat dann der Herr Läppche in sein Sack gegriffe un wollt sein Geldbeutel erauszieh. Awer der staack net im Hosesack, net im rechte, un net im linke. Un aach net in de Brustdasche von seim Rock un aach net in de Rockschöß. Un aach net in de Weste-

säck. Der Herr Läppche hat sein Geldbeutel vergesse. Un aach sei Fraa hat kaan Heller bei sich un sei Dochter aach net. Er war e bissi in Verlegenheit. Da kam awer grad zum Glick der Herr Senator Schwarzrock aus der Stadt zum Dhor eraus un dem hat dann der Herr Läppche mit Lache verzehlt, er hätt sein Geldbeutel vergesse un wär jetz ausgesperrt. Un da hat der Herr Senator Schwarzrock ewefalls gelacht un hat gesacht: „Ei, mein verehrter Herr Läppche, dem Unglück ist leicht abzuhelfen.“ Un daderrmit hat er in sein Westesack gegriffe un hat dem Herr Läppche zwää Sechskreuzerstücker iwerräächt. Der Herr Läppche, awer hat gesacht: „Ich brauch nor ääns. Wann ich mein Sperrbatze bezahlt hab, so hol ich merr bei em Freund, der in der Näh wohnt, noch des weitere Geld for mei Fraa un Dochter. Merr wolle uns ohnedeß uff der Allerhelljegaß in eme Lade noch was mitnemme.“

„Nun, wie Sie wollen, mein verehrter Herr Läppche!“ hat der Herr Senator gesacht un hat sich sehr heflich empfohle un vorab dem Willche noch emal e sehr galant Verbeigung gemacht.

Der Herr Läppche awer is mit seim Sechskreuzerstick dem Dhor enei un sei Fraa un Dochter hawe draus uffen gewaart. Awer net sehr lang. Dann uff äämal hat sich drin e forchtbar Gekrisch von viele Stimme erhowe un Alles hat gekrische: „Enaus mit dem Kerl! dem Spitzbub! Enaus mit em! er hat die Stadt betriehe wolle! Enaus mit em! enaus!“ Un die Dhorflichel sin uffgange un enausgefloge is der Herr Schneidermääster Läppche, gestumbt, gestoße, geschmiße un hunnert

Menſche ſin em nach un hawe gekriſche: „Enaus mit dem Kerl, der die Stadt hat betriehe wolle! Uff en! uff en!“

Un wie die Frää Läppche un des Willche ihrn Vatter geſeh hawe, wie der der Stadt enausgeſchmiſſe is warn, da hawe ſe kaan klaane Schrecke krieht un ſin ebei geſprunge komme um dem Herr Läppche beizeſteh. Awer der Schang hatt en ſchont bereits in Schutz genomme, ſonſt wärſch em noch e Vertel Stunn ſchlecht gange. Un die Frää Läppche un des Willche hawe de Herr Läppche gefragt: „Um Gotteswille, was is dann baſſirt?“ Un da hat der Herr Läppche gejammert:

„Ach, Fraa! ach was e Mißgeſchick!
Es war e falſch Sechskreuzerſtick!“

Zum Schang awer hat er geſacht: „Ich bin in Schimp un Schann aus meiner eigene Vatterſtadt enausgeſchmiſſe warn. Ihr Prophezeihung hat ſich erfillt. Ich bin e Mann von Wort. Ich haw Ihne mei Dochter verſproche. Hie is ſe!“

Die Nachtigalle.

Nää, awer ääch ſo Was! In Frankfort hat emal vor Zeite e Mann e ganz neu Haus in en alte Gaarte gebaut un wo e Lindeallee drin war mit lauter Bääm Gott wääß wie viel hunnert Jahr alt un vielleicht noch aus de Schwedezeite her. Im hoche Sommer wußt merr ſich in dere Allee vor lauter Schatte gar net ze helfe.

Un Buſchketter hat der alte Gaarte gehat, immer ääns dichter als wie des anner, die mit ewige volle Nägelcher un Jasmin un Gäsblatt gehonke hawe; merr hat vor lauter Duft faſt Koppweh krieht. Un ääch noch e Größ hat der alte Gaarte gehat, merr hätt ſich drin err lääfe könne. Nadirlich hawe ſich in ſo em Gaarte alle megliche Singvegel higezoge un hawe da ihr Neſter higebaut. Des war e Gepiff un e Geſing un e Gezwitſcher von Bufink un Amſchele, von Diſtelfink, Hänfling un Droſchele, von Rohrſpatze un Zeiſig, net zum Aushalte. Nor die Nachtigalle hawe gefehlt. Awer anſtatts froh ze ſei, daß em ääch net noch ſei Nachtruh geſtört dhet wern, hat ſich der Mann ääch noch en Kummer driwer gemacht, daß er kää Nachtigalle in ſeim Gaarte hätt. Un er is deſſentwege zum Dauwe- un Vogelhänneler Rohrbach gange, der „Hinnerm Lämmche“ im Mohrnkopp gewohnt hat, un hat zum Rohrbach geſacht: „Herr Rohrbach, hawe Sie Nachtigalle?“ Un da hat der Rohrbach geſacht: „Daderrmit kann ich Ihne diene: noch ſechs Stick, der Staat all! Lauter Nachtſchläger. Gucke Se, da henke ſe alle Sechs in ääner Reih.“ Un da hat der Mann geſacht: „Nachts ſchlaf ich doch!“ Der Rohrbach awer hat em darauff erwiddert: „Mei Nachtigalle ſchlage ääch am Dag un da erſcht recht.“

„Ja, mit dem Schwanz an Käwig!“ hat der Mann geſacht.

Der Rohrbach hat em awer zur Antwort gewe: „Wann ich Ihne ſag, ſe ſchlage ääch am Dag, ſo könne Se ſich druff verlaſſe.“ Un kaum hat er deß geſacht, ſo hat ääch gleich ää von dene Nachtigalle aagefange ze ſchlage: Zikuht! Zikuht! Zikuht! Rrrrre!

Der Mann war ganz eweck for Frääd. „Ich behalt se alle Sechs," hat err gesacht. „Alle Sechs! Was koste se, Herr Rohrbach?" Un da hat der Rohrbach gesacht: „For Ihne finfunzwanzig Gulde des Stick."

„For mich, Herr Rohrbach? Un wann se net for mich wärn?"

„Dann koste se grad so viel," hat der Rohrbach gesacht.

Und da hat der Mann widder gesacht: „Koste dann die Weiwercher grad so viel wie die Männercher? Nachtigalle sin doch kää Mensche, wo die Weiwercher als noch mehr koste wie die Männercher."

Da hat awer der Rohrbach den Mann ganz verwunnert aageguckt un hat gesacht: „Weiwercher? Wie komm ich merr vor! Mei Nachtigalle sin lauter Männercher. Was wolle Se dann mit Nachtigalle-Weiwercher? Die dhun ja kää Maul uff."

Un da hat der Mann gesacht: „Deß verlang ich ääch gar net von ihne, wann se nor Nester baue un Ajer lege. Ich megt lauter gepaarte Paar hawe."

Da hat awer der Rohrbach gelacht un hat dem Mann geexplizirt, die Nachtigalle dhete sich net als wie die Kanaljevögel in ere Heck vermehrn.

Da hat awer der Mann widder gesacht: „Muß es dann grad in ere Heck sei? Ich hab doch ääch Bäum in meim Gaarte."

Un da hatt der Rohrbach den Mann ganz dumm aageseh un hat gesacht: „Wie so Bäum?"

Der Mann aber hat e freundlich Gesicht gemacht un hat dem Rohrbach zur Antwort gewe: „Ich will Ihne druff helfe, Herr Rohrbach. Ich will Ihne druff helfe."

Uff die Bääm?"

„Nää, Herr Rohrbach. Ich haw en Gaarte, en große Gaarte un alle bekannte un unbekannte Singvögel drin zu Hunnerte, daß es e Frääd is. Nor kää Nachtigalle. Un drum will ich merr Nachtigalle kääfe un se in mein Gaarte aussetze. Wann se awer kää Weiwercher hawe un kää Junge kriehe, sterwe se bald widder aus."

Un da hat der Herr Rohrbach gesacht: „Ja, mei Nachtigalle sin nor lauter Männercher; wann Se die awer in Ihrm Gaarte aussetze, so könne die sich ja Weiwercher aus der Nachberschaft hole. In unsere Promenade treiwe sich ja gewiß noch Weiwercher genuch erum, die froh sin, wann se e Männche kriehe könne. Hawe Se dann dichte Gebisch in Ihrm Gaarte, wo so e bissi Halbdunkel drin is un ääch e Tränk in der Näh?" — „Ja!" — „No, dann gefällt's ääch meine Nachtigalle in Ihrm Gaarte un se hole sich Weiwercher ebei."

Un des hat dann dem Mann eigeleucht un er hat zum Rohrbach gesacht: „Da hawe Se hunnert un fuffzig Gulde. Schicke Se merr die Nachtigalle enaus in mein Gaarte, awer heut noch. Hie hawe Se mei Adreß!"

Un der Rohrbach hat dem Mann die sechs Nachtigalle enaus in sein Gaarte geschickt. Un der Mann hat ääch die Nachtigalle von seim Owergäärtner im Gaarte aussetze lasse, un die Nachtigalle sin ääch gleich in die Gebisch eneigefloge. Geschlage hawe se awer net gleich. Ääch die Nacht net. Der Mann hat extra in seim neue Gaartehaus e Fenster von seiner Schlafstubb

offe gelasse un is sogar mehrmals aus seim Bett uffgesticht un hat vom Fenster aus enaus in sein Gaarte gehorcht. Was awer da gesunge hat, des warn nor Rohrspatze, die hat err an ihrer Stimm gekennt; nor awer kää Nachtigalle. Am annern Dag hat sich awer ääch nix von Nachtigalle hörn lasse, sogar nit emal seh. Ääch die ganz Woch nix mehr. Un da hat der Mann zu seim Owergäärtener gesacht: „Sage Se emal, Herr Owergäärtener, was is dann deß nor mit dene sechs Nachtigalle; merr hört un sieht ja gar nix von dene im Gaarte!“ Un da hat der Owergäärtener gesacht: „Vielleicht licht's am Futter.“

„Am Futter? Da könne Se recht hawe! Da haw ich gar net draa gedacht. Was fresse dann die Nachtigalle?“

Un da hat der Owergäärtener gesacht: „Ich haw en alte Onkel gehat, der hat e Nachtigall gehat, die hat wunerschee geschlage un die hat er mit Ochseherz gefittert.“

„Mit Ochseherz? Mit roh Ochseherz?“

„Nää; mit gekochtem.“

„No, da sage Se der Köchin, der Bärwel, se sollt bei'm Metzker drei Ochseherzer bestelle un se koche.“

Un wie dann der Metzker die drei Ochseherzer gebracht hat un se warn gekocht, so hat sich's der Mann net nemme lasse un hat selbst die drei Ochseherzer an drei verschiedene Blätz in's Gebisch gehenkt. Un die Gäärtnerborsch im Gaarte hawe's aus der Entfernung mit zugeseh un hawe sich verwunnert.

Die Nachtigalle hatte jetz ihr Futter. Sonst awer

hat merr weiter nix von en gehört. Widder e ganz Woch lang nix. Un da hat der Mann gedacht: „Ich muß doch emal nach dene Ochseherzer seh.“ Un wie er in des Gebisch eneigekroche is, wo er des ääne Ochseherz higehenkt hat, da hat er zu seiner größte Fräädd gesehn, daß des ganze Ochseherz fort war. Also warn die Nachtigalle noch da. Un ääch im zwette Gebisch war des ganz Ochseherz verschwunne, un ääch im dritte.

„No,“ hat der Mann gedacht: „Die hawe sich's awer schmecke lasse! So sechs klääne Nachtigalle un so drei große Ochseherzer! Jetz wern se ääch gewiß bald Ebbes von sich hörn lasse.“ Un er hat die Sach in ääm Vergniege seim Owergäärtener mitgedhält. Der hat sich ääch sehr dadriwer gefräät, hat awer nachher doch e bissi nachgedacht, un es kam em so e dunkel Ahnung, daß vielleicht ääch die Gäärtnerborsch die drei Ochseherzer gefresse hawe könnte.

Die drei Ochseherzer warn fort, awer von ere Nachtigall hat sich nix hörn un nix seh lasse. Die Köchin mußt bei'm Metzker noch drei Ochseherzer bestelle. Mit dene is es awer grad so gange wie mit de drei ehrschte. Fort warn se ääch widder alle drei, awer von ere Nachtigall war noch immer nix ze hörn un ze seh. Un da hat dann der Mann zu seim Owergäärtener gesacht: „Die Sach geht net mit rechte Dinge zu, odder der Rohrbach hat mich mit dene Nachtigalle aagefihrt. Odder sollte vielleicht Katze im Gaarte sei? Wie fängt merr die am beste?“ Un da hat der Owergäärtener gesacht: „Schieße is so e Sach, daderrmit vertreibt merr alle Vegel aus dem Gaarte.“

„Nor net!“ hat da der Mann gesacht.

„Mit dem Fange is es ääch widder so e Sach,“ hat der Owergäärtener gemeent, „dann so Eeser kratze un beiße.“

Un da hat der Mann gesacht: „Unser Gäärtnerborsch, der Jacob, is e kuraschirter Mann, der dhuts for Geld un gute Worte.“

Un da is der Jacob ebeigerufe warn un da hat sei Herr zu em gesacht: „Jacob, Du werrscht wisse, daß ich sechs Nachtigalle in meim Gaarte ausgesetzt habb.“

„Ja.“

„Un ääch, daß ich sechs Ochseherzer in die Gebisch gehenkt hab.“

Un da hat der Jacob en feuerrothe Kopp krieht un is in groß Verlegenheit komme und hat ganz klaalaut gesacht:

„Ja.“

„Jacob, es sin Katze im Gaarte, wenigstens e halb Dutzend.“

Dem Jacob hawe die Bää geschlottert, dann grad sechs Gärtnerborsch warn im Gaarte un hatte gemäänschaftlich die sechs Ochseherzer gefresse.

„Jacob, es is nor zu gewiß, daß die sechs Katze die sechs — Nachtigalle gefresse hawe.“

Der Jacob hat widder hoch uffgestehnt, dann er hat schont gemeent, sei Herr dhet sage: „die sechs Ochseherzer.“

„Jacob, ferchste dich for Katze?

„Nää.“

„No, jetz baß uff. For jed Katz, die de merr in

meim Gaarte fängst un brengst merr se, kriehst de e Guldestickelche."

Wer war froher als wie der Jacob! Schont gleich am annern Morjend hat er e mords Katz gebracht, schwarz un weiß gescheckelt, mit eme dicke dicke Kopp.

„Ää hätte merr!" hat dem Jacob sei Herr gesacht un hat sich vergniegt die Händ geriwe. „Du hast dei letzt Nachtigall im Leib, Canallje! Da, Jacob, da haste dei Guldestickelche un schaff merr die Katz bei Seit un muckse ab! Breng merr bald widder ää!"

Un nach zwää Däg hat der Jacob widder e Katz gebracht un hat widder sei Guldestickelche krieht. Un nach zwä Dääg bracht der Jacob schont widder e Katz.

„Jetz hawe merr schont drei! Jacob du bist e ganzer Kerl! Fahr so fort un breng merr bald widder ää!"

Un der Jacob hat sei Guldestickelche eigesteckt un hat gesacht: „Ich wern mei Meglichstes dhu."

Un nach e paar Däg hat err die verrt Katz gebracht, un bald druff ääch die finft. Un wie err die sechst gebracht hat, da hatt err zu dere eigens sei Sonndagskamesol aagezoge, dann es war deß ja e Halbdutzendkatz, die er da bracht. Un er is ganz stolz vor sein Herr higetrete un hat gesacht: „Jetz hawe merr grad schont e halb Dutzend!" Dem Jacob sei Herr awer hat sich dißmal die Katz genauer betracht un hat gesacht: „Jacob wie heißt? Dei Katze die De merr brengst, sin all schwarz un weiß gescheckelt! Wann De merr widder ää bringst, so hack err vorher de Schwanz, ab, daß merr doch de Unnerschidd merkt!"

Etwas vom Diensteid.

„Die Verantwortlichkeit der Gendarmen für ihre Handlungen dem Gesetze gegenüber ist mehr werth als alle abstrakte und konkrete Ministerverantwortlichkeit.“ Mit diesen Worten beginnt die „Frankfurter Zeitung“ einen längeren sehr gut geschriebenen Artikel in Bezug auf den Rechtsschutz des Bürgers gegenüber den Exekutivbeamten. Aber es kann sich ereignen, daß es sich nicht allein um den Herrn Gendarmen, sondern auch um die Frau Gendarmin handelt. Uns ist eine Scene unvergeßlich, die sich einmal in Sachsenhausen schon in der vorpreußischen Zeit zwischen einer Sachsenhäuserin und einer Frau Gendarmin zugetragen hat und von der wir selbst Augen- und Ohrenzeuge waren.

Die Frau Gendarmin hatte aus dem Fenster ihrer Wohnung im dritten Stock den Inhalt eines Waschbeckens und mit diesem ein Stück Seife auf die Straße entleert, einer in Begleitung eines Jagdhundes vorübergehenden älteren Sachsenhäuserin gerade vor die Füße.

Sachsenhäuserin: „Hu harrjises! A was for e Nationevolk wuhnt dann do druwe?“

Frau Gendarmin (von oben herunter): „Mach' se daß se fortkimmt!“

Sachsenhäuserin: „Mach' se?“ (Die Arme in die Seite stemmend:) „Aach noch? A wer is Sie dann, Sie

gruß Madamm? Ui! Die gnädig Fraa vun Boddemkammer mit der verklebte Fensterscheib!"

Frau Gendarmin: „Wann se net mecht, daß se fortkimmt, wer'n ich err gleich weise, wer ich bin. Mei Mann is bei der Bollezei."

Sachsenhäuserin: „Da druwe? Ui die hoch Owerigkeit!" (Mittlerweile hat sich der Jagdhund an das Stück Seife gemacht.)

Frau Gendarmin: „Jägt sei gleich den Hund von meim Stück Sääf eweck!"

Sachsenhäuserin: „Dreck fegt den Mage! Fu Deiwel, Feldmann! Giehst de!" (Schleudert mit dem Fuß das Stück Seife in's Floß.) „Wer waaß, was dei an sich hot!"

Frau Gendarmin: „Jetz komm ich err odder enunner!"

Sachsenhäuserin: „Feldmann, leßt de gleich die Sääf leihe!"

Frau Gendarmin: (erscheint unter der Hausthüre): „Die Sääf bezehlt se!"

Sachsenhäuserin: „Ihr? Do kräg der Krämer zwaamol niz!"

Frau Gendarmin: „Der Hund hot aach kaa Zeiche. Des kost finf Gulde Strof!"

Sachsenhäuserin: „Kää Zeiche? Feldmann, dau häst kaa Zeiche? Zeig's err emol!"

Frau Gendarmin: „Des werd aagezeigt! Wie heeßt se? No Ihrn Name wolle merr schon erfohrn!"

Sachsenhäuserin: „Wie ich haaße dhaun? Wasserstaaberscht net, dann sunst wern mer vun aam Votter!"

Frau Gendarmin: „Was hat se gesacht? Was hat se gesacht? Der ganz Senat mißt gehenkt wern? Des soll err iwel uffstoße!"

Sachsenhäuserin: „Was haw ich gesocht?"

Frau Gendarmin: „Nja, des hat se gesacht! Der ganz Senat mißt gehenkt wern! Mei Mann nimmts uff sein Diensteid!"

Die Betstunn un das Wirthshaus.

Eine Geschichte aus den Dreißiger Jahren.

Es war emal e Betstunn un drei alte Weiwer: Die Fraa Schnarrche, die Fraa Schnaakse un die Fraa Barchendreißern, dem Herr Parre sei treuste aadächtige Zuhörerinne, uff die er net wenig stolz war, dann er konnt sich uff se verlasse, daß se nor in seiner Betstunn ihr Middagsschläfche halte dhete. Bis vor vier Woche hatt er awer aach noch drei aadächtige Zuhörer: Drei alte Männer aus dem Versorjungshaus, gottesferchdig un schlassam vom Text der Gesänge mit Orjelbegläädung bis zu dem Herr Parre seim letzte Amen. Awer der beese Feind hat Macht iwer se gewonne, dann uff aamal sin se alle Drei eweckgeblitwe un sin in die gegeniwerlichend Eppelweiwerrthschaft gange. Des awer hat der Herr Parre dem Eppelweihaus sehr iwel vermerkt, dann Gelegenheit mecht Dieb, un daß an em Werrthshaus der liewe Gott de Aarm eraussstrecke dhet, is e faul Ausredd for Kerchesschwenzer.

So Werrthshäuſer in der Näh von Kerche ſin ganz derrzu gemacht, um dem Herr Parre die Kundſchaft abzeſpanne. Wie aber niemand in der Welt unerſetzlich is, ſo fand ſich aach for die drei alte Männer bald e Erſatz, un des war die alt Fraa Trummelfell, e aadächtig Zuhörerin prima Qualidät, dann ſe hat in der Betſtunn aach net e Minut ihr Nickerche gemacht, als wie die Schnarrcheſin, die Schnaakſern uud die Barchendreißern, dann ſe hat mit alle ihre vier Aage nor immer ſtur enuff zu dem Herr Parre uff der Kanzel geguckt. Un der Herr Parre hat deſſentwege aach zum Kerchediener geſacht: „Dieſe Frau Trommelfell iſt eine ganz vortreffliche Frau, eine brave wachſame Chriſtin, die der alten Schnarrches, der alten Schnaakſern und der alten Barchendreißern ſehr wohl zum evangeliſchen Vorbild dienen könnte, unbeſchadet der vielen ſonſtigen chriſtlichen Tugenden dieſer drei wackeren Frauen, denn es ſei ferne von mir, ihnen den Schlummer zu mißgönnen, womit ſie der Herr geſegnet hat, denn du ſollſt Nachſicht haben mit den Schwächen deines Nächſten.“

„Des is wahr, Herr Parre,“ hat der Kerchediener geſacht. „Des is wahr, Herr Parre, ſchlafe dhun ſe wie die Ratze, awer ſie komme doch regelmäßig in die Betſtunn.“

„Das iſt nicht zu unterſchätzen! Und ſie werden am Tage des Gerichts nicht verworfen ſein, wie jene drei alten Schnöblinge aus dem Vorſorgungshaus, die uns untreu geworden ſind und nachgegeben haben den Verlockungen des ſündlichen Aepfelweins eines fluchwürdigen Nachbarhauſes. Aber wahrlich, ſie haben ihren

Lohn dahin! Desto mehr freut mich die vortreffliche alte Frau Trummelfell, die uns zugethan bleiben wird, wie ich getrost verhoffe."

Un da hat der Vorsinger gesacht, der zugege war: „Gott gebb's, Herr Parre! Die alt Trummelfell is e wahr Juweel for unser Betstunn! Trillern dhut se for ihr Alter wie e Lerch uff Johanni, dann die alt Schnarrchesin un die Schnaaksern un die Barchendreißern trombeete dorch die Nase, daß es net mehr schee is."

Awer die alt Fraa Trummelfell, „die vortreffliche Frau," is uff aamal aach aus der Betstunn eweckgeblibe wie die drei alte Männer aus dem Versorjungshaus.

„Sollte sie auch der böse Feind verlockt haben in das Aepfelweinhaus?" hat der Herr Parre gedacht. „Dem muß ein Ende gemacht werden."

Un der Herr Parre hat e dringend Eigab an des Bolizei Amt zu Babbier gebracht, in dere die ganz satanisch Verlockung von so Eppelweihäuser in der Näh von Kerche geschildert war, die ganz deiwelisch Verfihrung zum Abfall vom Herrn, un alle Gräuel un Scheuel der Völlerei, wo Bal un Belzebub auf einem gekelterten Apfelschimmel die hohe Schule des Satans reiten, hinab zur Hölle, wo der verruchte Apfel bratet, die verworfene Frucht, so Adam und Eva um das Paradies gebracht und um die schmerzlose Geburt der Menschenkinder, die nun im Schweiße ihres Angesichts ihr Brod fressen müssen. Allersubmissest sei die sofortige Abstellung eines so grauenhaften Mißstandes in der Nähe von Kirchen einer christlichen Stadt nicht genug anzurathen, da Gefahr im Verzug.

So hat die Eigab an's Bollezei-Amt gelaut. Un gleich bei der nächste Betstunn hat der Kerchediener der alte Schnarrches un der Schnaakfern un der Barchendreifern ze wisse gedhaa, se hätte sich nach der Preddig in's Parreſtibbche ze verfiege.

Die drei alte Weiwer hawe kää kläa Angſt gehat, dann se hatte kää gut Gewiſſe, vorab die Barchendreißern net, dann se hat in der geſtrige Betſtunn so e dief Nickerche gemacht, daß se des Iwergewicht krag un von ihrm Betſtuhl erunnergeritſcht is, wodurch die Schnarrches un die Schnaakfern, die links un rechts newer err geſotze hawe, aus ihrm Schlaf uffgefahrn ſin mit em laute „Ach Herr Jeſes!"

Mit Zittern un Zage ſin die drei alte Weiwer in's Parreſtibbche gange, die Knie hawen geſchlottert, die Händ hawen gewackelt un die Kilade hawe geklappert wie die Mihle. Die Schnaakfern hat ihr rothſafianern Geſangbuch falle laſſe, die Schnarrches ihr zinnern Schnuppdewaksdoos un der Barchendreißern is ihr hornener Naſepetzer von ihrer kreideweiße Kadoffelnaas erunnergefalle, die vor lauter Aengſte ſo ſpitz is warn wie e Packnadel.

Awer der Herr Parre hat die drei alte Weiwer ſehr freindlich un herablaſſend empfange un hat geſacht: „Nehmen Sie Platz, meine Lieben. Ich habe Sie in einer ſehr wichtigen chriſtlichen Angelegenheit hierher beſtellt. Es handelt ſich um das himmliſche und irdiſche Seelenheil chriſtlicher Mitbürger und vielleicht ſogar Mitbürgerinnen, wobei es ferne von mir ſei, damit die würdige Frau Trummelfell zu vermeinen, welche wohl

durch eine Unpäßlichkeit abgehalten ist, unsere Betstunden so eifrig als wie früher zu besuchen. Weiß vielleicht die Eine oder die Andere von Ihnen mir darüber etwas Näheres mitzutheilen?"

Un da hat die Frää Schnaarches gesacht: „Euer Ehrwürden, die alte Trummelfellin is de ganze Dag uff. Ich habb se ehrscht gestern Middag da driwe aus dem Eppelweihaus mit eme Halbmaaskrigelche erauskomme seh."

„Hab' ich mir's doch gedacht! So ist auch sie noch in ihren hohen Jahren und schon mit dem einen Fuß im Grabe in die Stricke des Satans gerathen, wie jene drei alten, bedauernswerthen Männer aus dem Versorgungshause. Jene Brutstätte der Hölle und Verlockung, jenes Haus der Sünde muß unschädlich gemacht werden. Ich habe hier eine dringende Eingabe an hochlöbliches Polizei-Amt aufgesetzt, die sollet Ihr mit Eueren christlichen Taufnamen und Zunamen unterschreiben. Ich werde Euch die Eingabe an hochlöbliches Polizei-Amt vorlesen."

Un der Herr Parre las mit großer Salbung de drei alte Weiwer die Eigab vor. Die Schnarrches hat's eiskalt iwerloffe, die Schnaakfern is schlooßeweiß warn; wann merr err e Ader geschlage hätt, so hätt se kää Blut gewe, un der Barchendreißern sin alle Glidder nor so gange.

„Und nun unterschreibet diese Schrift. Hier, Frau Schnarrches, Sie scheinen mir die Aelteste zu sein, nehmen Sie die Feder, ich habe sie bereits eingetunket."

„Herr Parre, die Schnaakfern is verrzeh Däg älter."

„Nun, Frau Schnaakſer, ſo nehmen Sie die Feder.“

„Ich bin ſo frei, Herr Parre, awer die Barchendreißern is älter.“

Un da hat Barchendreißern awer geſacht: „Ich bin anno Finfunſechzig uff Peter un Paul morjens um halwer Siwe in der Kihgaß jung warn un die Schnaakſern e vertel Stunn ſpeter an der Säuallee uff der groß Bockemergaß. Was ſteckt da drin!“

„Kein großer Unterſchied, gute Frau Barchendreißer,“ hat der Herr Parre geſacht. „Aber des lieben Friedens halber bei einer ſo hochwichtigen Angelegenheit, unterſchreiben Sie zuerſt!“

„Recht geern, Herr Parre, awer ich kann net ſchreiwe.“

„Sie ſind des Schreibens unkundig? Nun, das hat nichts zu ſagen. Machen Sie das heilige Zeichen des Kreuzes dreimal nebeneinander hier an dieſe Stelle unter der Eingabe. Da haben Sie die Feder! So iſt's recht, meine liebe Frau Barchendreißern. Schön, ſehr ſchön. Und nun, Frau Schnaakſer, unterzeichnen Sie!“

„Herr Parre, ich kann ääch net ſchreiwe.“

„Auch nicht? Nun ſo machen Sie gleichfalls drei Kreuze, hier an dieſe Stelle unter die drei Kreuze der Frau Barchendreißer.“

„Dahi, Herr Parre?“

„Ganz recht, aber drücken Sie nicht zu viel auf die Feder. So iſt's recht. Das zweite Kreuz iſt ſchon viel beſſer ausgefallen als das erſte. Nun, noch eins, Frau Schnaakſer. Bravo! Sie ſind eine gelehrige Frau.“

„Herr Parre, merr werrd ſo alt wie e Kuh un lernt immer noch mehr derrzu.“

Un wie deß die Fraa Schnaakſer geſacht hatt, hat die Barchendreißern der Schnarrches in's Ohr gebiſchbelt: „Dere ihrer Mutter Kuh Bruder war e Ochs.“

„Nun, Frau Schnarrches, jetzt unterzeichnen Sie!“

„Ich kann aach net ſchreiwe, Herr Parre; ich hab's emal in der Quadierſchul bei'm alte Herr Kratzelpeter in der Borngaß gelernt, ſein awer mit de Jahrn widder aus der Iwung komme.“

„Wie ſich das zuweilen trifft, meine gute Frau Schnarrches. Eine Sünde iſt es keine. Machen Sie alſo mit frohem chriſtlichen Muth ebenfalls drei Kreuze. Ich will aber vorher die Feder wieder eintauchen.“

Der Herr Parre muß awer die Feder ebbes ze dief eigedaucht hawe, dann die Fraa Schnarrches hat ſchont gleich bei'm ehrſchte Kreuz en net ganz klaane Dinteflecke gemacht. Se wollt en geſchwind mit der Zung widder ablecke, awer der Herr Parre is err noch rechtzeitig in de Aarm gefalle un hat geſacht: „Laſſen wir ihn lieber trocken werden, gute Frau Schnarrches; ich radiere ihn ſpäter ſchon wieder aus. Spritzen Sie die Feder ein wenig aus. Nicht in die Stube, wenn ich bitten darf, meine liebe Frau Schnarrches; in's Dintenfaß! So iſt's recht. Und nun machen Sie noch zwei Kreuze. So, Frau Schnarrches. Ganz recht. So. Sehr gut! Sehr gut!“

Die Eigab an's Bollezei-Amt war glicklich unnerzeichent un ſchont am annern Dag war ſe zu Hände vom Herr Bollezei-Aſſeſſer. Er las ſe un hat de Kopp

geschittelt un hat dann dem Pedell Gatzemeyer de Ufftrag gewe, de Herr Vorschdorfer, den Werrth von dem Eppelweihaus in der Näh von dere Kerch, uff morje uff's Bollezei-Amt vorzelade.

Der Herr Vorschdorfer kam, un der Herr Assesser hat em im Beisei von seim Aktewar die Eigab von dene drei alte Weiwer vorgelese un hat dann die Bemerkung gemacht, hie mißt dann doch wohl aach werklich e groß Störung der Betstunn von seite dere in der Näh befindliche Eppelweiwerrthschaft vorliche.

„Des is ja gar net meglich, Herr Assesser," hat der Herr Vorschdorfer gesacht, „des is ja gar nicht meglich. Wie kann mei Werrthschaft um Milljondausendgotteswille die drei alte Schlafeule in ihrer Aadacht stehrn, die schnaakse ja alle drei so um die Wett, daß merrsch hiwe in meiner Werrthsstubb dorch die Fenster dorch hört!"

„Nun, es kann awer doch auch noch ein vierter aadächtiger Zuhörer in der Kirch zugege sein, un wann's auch nor der Kirchendiener wär."

„Naa, Herr Assesser; der sitzt während der Betstunn hiwe bei mir un trinkt sein Schoppe."

„Nun, so kann es der Vorsänger sein."

„Der ehrscht recht net, Herr Assesser, dann wann des ehrscht Lied gesunge is, kimmt Der aach eriwer zu merr un bleibt bei seim Schoppe, odder aach zwaa, sitze, bis des letzt Lied gesunge werrd."

„Nun, so ist noch eine andere Person möglich. Besinnen Sie sich einmal. Sie sehn ja doch von Ihrem Fenster aus die Leute in die Betstunn geh."

„Die drei alte Männer aus dem Verſorjungshaus könne's net ſei, dann ſe gehn net mehr in die Betſtunn, ſonnern zu mir. Es mißt dann grad die alt Trummelfell ſei, die haw ich emal vor e Wochener ſechs in die Betſtunn trippele ſeh."

„So, die alte Trummelfell? Da ſie die Eigab an das Polizei-Amt net mitunnerſchrieben hat, ſo iſt da e unparteiiſch Ausſag zu verhoffen. Ich werde ſie vorlade laſſe.

Die Fraa Trummelfell ward vorgelade un kam. „Nun, Frau Trummelfell," ſprach der Herr Aſſeſſer, „Sie ſind ja auch eine Beſucherin der Betſtunde, ſagen Sie mir einmal uff Flicht und Gewiſſen, werden Sie in Ihrer chriſtlichen Andacht durch einen Lärm oder ſonſt e ſtörend Geräuſch, des von gegeniwer der Eppelweiwerrthſchaft her kimmt, beläſtigt?"

Die Fraa Trummelfell hat de Herr Aſſeſſer treuherzig aageſeh, hat awer nix geſacht.

„Nun, Frau Trummelfell, gewe Se's von ſich!" hat der Herr Aſſeſſer ebbes lauter geſacht.

Die Fraa Trummelfell hat e hohl Hand gemacht und hat ſe an ihr Ohr gehalte.

„No, Frau Trummelfell?" hat der Herr Aſſeſſer noch lauter gefragt.

Die Fraa Trummelfell hat mit ihre Achſele gezuckt un hat dann mit ihrm ausgeſtreckte Zeigefinger uff ihr Ohr gedeut.

„Sin ſe ſchwerhörig, Fraa Trummelfell?" hat der Herr Bollezei-Aſſeſſer gekriſche, daß merrſch draus uffem Vorblatz gehört hat.

Die Fraa Trummelfell hat kaa Mien verzuckt.
Die Fraa Trummelfell war ſtocke daab.

Der Herr Aſſeſſer hat err abgewinkt, ſe könnt widder geh — dann hat err lachend zu ſeim Aktewar geſacht: „Die drei alte Weiwer ſchlafe wie die Ratze in der Betſtunn, der Kerchediener un der Vorſinger ſitze bei'm Eppelwei un die alt Trummelfell is ſtockedaab, da möcht ich wiſſe, mit was die Betſtunn geſtört werrd. Lege merr die Eigab an's Bolezei-Amt ad acta."

Der Berger Markt.

Von alle Wochedäg hat ſeit Menſchegedenke bei de Frankforter un Sachſehäuſer vorab der Diensdag in hoche Ehrn geſtanne, dann uff en Diensdag fällt unſer Wäldchesdag, un uff en Diensdag fällt die Sachſehäuſer Kerb. Die Sachſehäuſer Kerb awer is von alle Kerwe in der Welt vielleicht die aanzig Kerb, die außer Lands gefeiert werrd: in Berje, wo an dem Dag zegleich aach e berihmter Mark abgehalte werrd: Der Berger Markt.

Zu altfrankforter Zeite war am Berjer Markdag Sachſehauſe wie ausgeſtorwe, un nor längſt nach Sonneunnergang hat merr en große Zug von Selige un Verklärte iwer die Sachſehäuſer Brick haamziehe ſeh. Ganz Sachſehauſe war mit Kinn un Kegel in Berje geweſe, im volle Sonndagsſtaat, ze Fuß un ze Wage. Es ſin da Fuhrwerk iwer die Brick komme un der Schee Ausſicht enuff un dem Owermaahdor enaus un um die

Promenad un dem Sandweg enuff nach Bernem zu, an dene der Sattelgaul e Kuh war un der Handgaul e Mordsfetze von eme Holſtäner. So e langer Laaterwage hat gut un geern ſei dreißig Perſone gefaßt, ohne die Kinner, die de Große uffem Schooß geſotze hawe. Uff der aane Seit ſaße die Weiwer un die Mädercher, un in Sachſehauſe gibt's ſcheene Mädercher; Mädercher wie Milich un Blaut, ſo recht liewe Oeſercher mit Mäulercher wie Roſeknöppercher un Guckelcher ſo glitzerig un blitzerig, net ze ſage. Lauter ſchlanke Geſtalte. Deſto dicker war die Fraa Nagelin, die Fraa Rumbler, oder die Lenzin un Schenkin un wie ſe all gehaaße hawe. Un jed hat e Spitzehaub uffgehat. Uff der annere Seit awer vom Laaterwage hawe die Männer geſotze un die junge Borſch, all in ſtumbe grine Fräck odder in grine Schoß, wie's dazemal Modi war. Un uffem Kopp hatte ſe e Duchkapp mit ere lange Schipp draa, un alle Kappe ſaße e biſſi krakehl. Sigaarn hawe in dere Zeit die Sachſehäuſer noch kaa geraacht, ſonnern norzt all Meerſchaumköpp mit eme große ſilwerne Deckel druff un an der Peif e ſilwern Kett.

Un wann dann ſo e Laaterwage im korze Trabb gefahrn is un es hat bei dere ungewohnte Gangart dem Sattelgaul der gehörnte Kihkopp gewackelt un die ganz Geſellſchaft uff dem Wage is dann dichtig getroſtert warn, was hat des da en Jux gewe un e Gelächter! Hat awer e Staa im Weg gelege un des Wagerad is da driwer komme, ſo hawe alle alte Sachſehäuſer uff dem Wage uffgekriſche: „Hu Har Jiſes!“ un Alles hat ſich bei dem Stoß, den der Wage krieht hat, anennanner geklammert.

Awer die Sachſehäuſer ſin net bloß wege ihrm Vergniege uff de Berjer Mark gefahrn odder gange. Nor net! Se hawe des Nitzliche mit dem Aagenehme verbunne. Se hawes net gemacht wie die Frankforter, die Langmäuler, die nor wege dem ehrſchte ſieße Eppelwei un dem ehrſchte neue Sauerkraut mit Wörſchtercher ſchaarnweis uff de Berjer Markt gezoge ſin. Naa, des hawe die Sachſehäuſer nicht gedhaa; ſe hawe zwar aach dem ehrſchte ſieße Eppelwei un dem neue Sauerkraut mit Wörſchtercher die Ehr aagedhaa, awer dann hat die ſorgſam Sachſehäuſer Hausfraa aach an ihr Haushaldung gedacht un hat ſich e Spinnrad kaaft vor de Winter un blechern Kochgeſcherr for ihr Kich, un en Waſſeraamer un e paar Holzſchuh un en große rothe baawollene Barbelee, unner dem die ganz Famileh Blatz gehat hat. Un der Sachſehäuſer hat ſich uffem Berjer Mark, mit dem aach e Viehmark verbunne war, e Kauh kaaft, odder e Rind zum Fettmache. Un ehrſcht wann des Alles beſorgt war, un aach des Eſſe un Trinke, dann ehrſcht hat Alles Karreſell gefahrn un die Nagelin hat von ihrm Appelſchimmel aus Pardhie geſtoche, daß es e Fraad war.

Zu de berechdigte Eigedhimlichkeite vom Berjer Mark hat aach dazemal der alte Thorn mit ſeim Dhorboge gehört un im ehrſchte un zwette Stock von dem Thorn hawe ſich die Gefängniß befunne mit ihre vergitterte Fenſter. Un an ſo eme vergniegte Markdag, wie der Berjer Markdag e Markdag war, hawe aach die Gefangene ihr Vergniege hawe ſölle. Un deſſentwege war ſen verſtatt, zwiſche ihre Gefängnißgitter de Kopp

erauszeſtecke un an ere lange Kordel e Körbche erunnerzelaſſe, in des merr ſein milde Kreuzer odder aach e Wörſchtche odder e Stick Quetſchekuche eneilege konnt. Gutherzig wie die Sachſehäuſer ſin, hat dann aach die Nagelin in ſo e Körbche net allaa aan Kreuzer, ſonnern ſogar e Sechskreuzerſtick, un aach noch e Wörſchtche eneigelegt, dann ſe hatt Glick gehat im Werfelſpiel uff dem Berjer Mark un hatt mit ſechs Werf à 6 Kreuzer, e gläſern Nadelbichs gewonne, die von echtem Jaspis hätt ſei könne, wann's der Zufall gewollt hätt. Un wie die Nagelin ihr milde Gawe in des Körbche gelegt hatt, ſo hat's owe im Thorn der Gefangene enuffgezoge, un die Nagelin hat dem Körbche nachgeguckt un enuff nach dem Thornfenſter un hat geſacht: „Gott geſegen derrſch!" Un wie ſe awer owe des Geſicht von dem Gefangene geſeh hat, hat ſe ſich annerſcht beſonne un hat enuff gerufe: „Dauſend Schlagfliß ſöllſt de kriehe! Verworje ſollſt de an meim Wörſchtche un mei Sechskreuzerſtick ſoll derr zu ſiedend Blei wern, Neumaloos! Des is der Kerl, der merr vor verrzeh Däg die zwaa Staats-Blummekeil aus der Mahn geſtohle hat un met fortgeloffe is!"

„No, Alt, tröſt dich," hat der Nagelin ihr Mann zu err geſacht, „der Kerl hat jetz ſein Loh derrfor. Komm mit, ich haw e Staats-Rind kaaft un aach en neue Schubbkarrn. Guck ſe emal aa. Des Rind is ja allaa des Doppelte werth, un wann der Schubbkarrn ehrſcht vom Schmidd beſchloge is, dann hält er noch emol ſu lang als wei ſu."

Un da hat die Nagelin zu ihrm Mann geſacht:

„Awer Hanphilipp, um Milljone Dauſendgotteswille, wei ſölle merr dann des all uff dem Laaterwage unnerbrenge: E Spinnrad, ſechs gruße blecherne Dippe, en eiſerne Kaffeebrenner, e Kohlpann, en Blasbalg, en Spinnebeſem, zwaa Ziwer, e Ablaafbrett, en Dreſchflegel un e Paar Holzſchuh, en Stiwelknecht un zwaa borſchelinerne Bottſchamber, en zwaaſchläfrige Barbelee, un jetz aach noch en Schubbkarrn un gar aach noch e Rind!“

„Deß kann ze Fauß laafe; des binne merr hinne an Laaterwage.“

„Su? Bis merr nach Seckbach kumme dheite, hätts de Hals zaugezuge un wär verſtrumpt!“

„No, dare Hack is e Steil ze finne. Ich fihrſch am Strick bis nach Bernem, un vun do aa kannſt dau's bis haame fihrn!“

„Odder aach net!“

„No, da kanns unſer Sanche fihrn.“

„Dei werrd der was proſtemahlzeite. Dei will in Bernem in der Lilch danze.“

Da hat awer der alt Nagel druff erwidert: „Will's da enaus? Danze? Mit des Lenze Jakob? Deß ſoll ſe ſich vergieh loſſe!“

Schließlich hat ſich die Sach doch noch arrangſchiert, wann aach net ganz. Den Hausrath, den die Nagelin uff dem Berjer Mark hat kaaft, der ward uff dem Laaterwage glicklich unnergebracht, awer net ohne groß Reſſeniern von Seite der annern zahlreiche Wagegeſellſchaft, die ewefalls ihr Eikäuf uff dem Berjer Mark gemacht hatt. Un deß war net wenig. Awer gege de Schubbkarrn hat ſich alles ganz entſchiede gewehrt. In

den Schubbkarrn des Rind eizespanne, des gung aach net so ohne weitersch. Des Sanche awer, die schont uffem Wage gesotze hat, hat zu ihrm Vatter gesacht: „Wann de derr eibildst, daß ich odder die Motter den Schubbkarrn dricke söllte, do bist de odder schief gewickelt.“

Awer uff dem Wage hat aach der Sanche ihr Schatz gesotze, des Lenze Jakob. Die Bekanntschaft hat awer der alte Nagel net geern gesehn, un deß hat des liewe Sanche schont manch Thren gekost.

Des Lenze Jakob awer hat zum alte Nagel gesacht: „Ich will de Schubbkarrn dricke.“

„Odder ohne Oblikoo!“ hat der alte Nagel gesacht.

So war dann die Sach in der Reih. Der Laaterwage mit der Kuh un dem Gaul derrvor hat sich in Bewegung gesetzt un hinne drei hat der alte Nagel des Rind gefihrt un des Lenze Jakob de Schubbkarrn gedrickt. Der Laaterwage awer war schneller un bald war err dene Zwaa aus dem Gesicht, vorab als es aach schont e bissi aagefange hat ze dämmern.

Des Rind war sehr gut ze Fuß. Besser als wie sei Fihrer der alte Nagel. Der is e bissi geschwankt. Vom „Neue“ konnt des unmeglich komme sei. Vom sieße Eppelwei kann merr manches annere ehnder kriehe, als wie en klaane Hormel. Es soll awer daderrmit nicht gesacht sei, daß der alte Nagel uff dem Berjer Mark aach noch sonst allerhand zu sich genomme hawe könnt. So viel is richdig, daß des Lenze Jakob, der den Schubbkarrn hinner dem alte Nagel gedrickt hat, vor sich hi gesacht hat: „Er hot!“

Un er hat werklich gehat, un hat sich sogar daderrmit im zunemmende Licht befunne. Er hat immer mehr gewackelt un bei dere Gelegenheit is seiner Hand der Strick entglitte, an dem er des Rind gefihrt hat.

Kaum awer hat des Rind gemerkt, was bassirt war, so is es, so jungs aach noch war, doch so kaa Rindvieh gewese, um net ze wisse, was es jetz ze dhu hätt. Es hat vor Frääd en Satz gemacht un is dann im gestreckte Galopp un mit hoch erhowenem Schwaaf nach Seckbach zu gerennt. Es hat de Weg gewißt, dann es war von Seckbach gebertig. Un da hats dann aach gleich sei Elternhaus gefunne, is dem Hofdhor enei un in sein Stall zu seiner Mutter.

Der alte Nagel awer hat dem Lenze Jakob zugerufe, wie des Rind dorchgange war: „Jakob, laaf em nach!"

Des hat dann aach der Jakob gleich gedhaa, awer ohne Schubbkarrn, den hat er bei Seit gefahrn un is dem Rind nach. Awer so schnell er aach geloffe is, er hat des Rind net eigeholt. Es war verschwunne, als wanns die Erd verschlunge hätt. Jedem, der em begegent is, den hat er gefragt: „Hawe Se kaa Rind gesehn?" Un zeletzt hat err gar emal die Antwort krieht: „Bis zu dem Aageblick, wo Se mich gefragt hawe, haw ich kääns gesehn!"

Alles Suche war vergewens un zudem war's aach schont dunkel warn. No, dacht des Lenze Jakob, des Rind wern merr schont widder kriehe, wann's net heut is, is es morje. Awer ich muß doch jetz emal nach der Sannche ihrm Vatter gucke, wu der bleibt.

Uff dem Blatz, wo des Lenze Jakob de alte Nagel verlasse hat, war der net mehr. Awer ganz in der Näh un zwar uff dem Schubbkarrn. Da hatt er sich's bequem gemacht un war bickelfest eigeschlafe. Alles Schittele half nix. Des Lenze Jakob war awer e resoluter junger Mann, un so hat er dann korze Umstänn gemacht, hat sein Rock ausgezoge un sei West un hat mit dene de alte Nagel zugedeckt, daß merr nix mehr von em seh konnt un hat en dann uff dem Schubbkarrn dorch Seckbach un von da enuff nach Bernem gefahrn un bis an die Lilch. Da awer stanne schon die alt Nagelin un des Sanche un hawe uff se gewaart.

Des Lenze Jakob awer hat sein Schubbkarrn in de Hof enei gedrickt un an e bissi dunkel Stell. Die Fraa Nagel un des Sanche sin em nach.

„Wu is dann mei Mann mit dem Rind?" hat die Fraa Nagel den Lenze Jakob gefragt.

„Hie breng' ich en ohne Rind, awer daderrfor hot er sei Kind!" hat der Jakob gesacht un daderrmit hat er sein Rock vom alte Nagel eweckgezoge.

Da lag er. Mit vereinte Kräfte hawe sen uffgericht. Er kam widder ebbes zu sich un hat sich verwunnert umgeguckt. Drei Dasse schwarze Kaffee dhate dann des Iwrige an em. Als er widder ganz bei sich war un hat de ganze Hergang von der Sach verzählt krieht un des große Lieweswerk, deß der Jakob an ihm verricht hat, da is er geriehrt warn un hat gesacht: „Laß des Rind des biese Kreuz kreihe! Dau Jakob sollst mei Schwicherfoh warn un Niemand annerscht. Da Sanche, da host en!"

Wie Aeäner abſolut wollt erſchoſſe ſei.*)

Der Maler Kaiſian war bei de „Graumänner“ un wann er ſei gri Uniform aagehat hat, den Säwel um un den Schako mit dem hoche Fedderbuſch uff un den Schnorrbart recht ſchwarz gewichſt un ungriſch mit lange Spitze hiwe un driwe enausgedreht, un hat ſich ſei Crawatt recht feſt geſchnallt, ſo daß er en recht rothe Kopp krag, da hat er ſehr martialiſch ausgeſeh. Wie er ſonſt de Flichte der Dapperkeit genügt hat, daderrvo hat er ſchon in der nächſte Nacht e groß Prob abgelegt.

Merr dhete dieſe Geſchichte von wege ere große Dapperkeit hie gar nicht verzehle, wann ſe net ääch zugleich en hoche Beweis liewern dhet, wie e Berjer von der Gleichheit vorm Geſetz dorchdrunge ſei kann. Un dann verzehle merr die Geſchicht ääch deſſentwege, weil ſchon öfterſch is verſucht worn, dere Begewenheit ihrn allää rechtmäßige un klaſſiſche Boddem Frankfort zu entreiße un ſich annerſchtwo mit Sache zu briſte, die nor ganz allää bei uns hie in Frankfort menſch- un meglich warn. Sodann ääch verzehle merr die Geſchicht, weil ſe iwerhääpt in unſer Erzehlung enei gehört.

Alſo: Des Frankforter Linjebadalljon un Bundescontingent in der zweifelhafte Stärk von rund ſiwehunnert Mann, hat unner dem Commando vom Owerſcht Schiller am Grinkbrunne abgefeuert, un die Berjer hatte

*) Aus der unvollendet gebliebenen Erzählung „Polen und Studenten.“ Anm. d. H.

die Wache bezoge. Der Maler Kaisian bei de Graumänner, so gehääße von ihrm Major Graumann, vis-à-vis vom Gasthaus zum „Rewestock“ wohnhaft, kam unner dem Befehl vom Gefreite Lenz von Sachsehause, mit noch finf Mann: em Altegässer, em Bräätegässer, em Kaltelochgässer, em e Dreifroschgässer, em e Schippegässer un em e Dippegässer draus im Galjefeld an die Pulverhäuserher uff die Wacht. Abgeseh von der unhäämliche Nachberschaft, was so Pulverhäuserher immerhin sein, war an hääße Sommerdäg un schwüle Sommernachte so e Wacht da draus im Galjefeld mit große Aanehmlichkeite verbunne. Des Wachthäusi, in respectabler Entfernung von de Pulverhäuserher, hat ääm zwar doch Flöh in's Ohr setze könne, awer es stann in dem gute Ruf, kää Wanze zu hawe, wenigstens bei Dag nicht. Herngege war'sch von vier prächdige Lindebääm beschatt un hinner dem Wachthäusie zog sich e Grawe hi, so mit schwellendem ippige Grin von Gras bewachse, so wääch un so zart, daß merr noch ganz deitlich den ganze Abdruck von Frankforter Linjesoldate geseh hat, die da ihrer Siesta odder em sonstige Schlummer un Schlaf des Gerechte obgelege hatte. E Wasserbumb ganz in der Neh kam weniger in Betracht, als wie die erklecklich weiter entfernt „Galjewart,“ wo's e ganz vorziglich „Stoffche“ gewe hat, e wahrhaft edel grigoldern Reweblut von Aeppelbääm. Des Wachthäusi lag an em e schmale Feldweg mitte in Kornfelder drei in stiller Abgeschiedenheit wie gemacht for e berjerlich Soldateherz im Friede. Mensche sin da nor selte vorbeikomme, un wer vorbeikomme is, der hat hie mit em ehrforchtvolle Blick nach

de Pulverhäuſercher den ſcheue Schritt noch ſcheuer beſchleunigt un hat, wie er glicklich voriwer war, noch ſcheuer öfterſch den Kopp erumgedreht, ob die Pulverhäuſercher noch uff ihrm alte Blatz ſteh dhete. Hie wo des Wachthäuſi ſtand, war e Mannſchaft ungeſtört. Geſtern war die Linjemannſchaft von de berjerliche Scharfſchitze abgelöſt worn un heut hatte da die ſechs Graumänner mit ihrm Gefreite die Scharfſchitze abgelöſt. Die Scharfſchitze hatte ſich deſſe nicht ſogleich verſeh, un es warn bei'm Eintreffe der Ablöſung nor die zwää Wachtpoſte mit gezogene Herſchfänger an de Pulverhäuſercher zugege, un ſodann im Wachthäuſi noch finf Schako, finf Herſchfenger, fiwe Bichſe un finf Uneformsröck. Des Iwrige war noch in Hemdsärmel uff der „Galjewaart," traf awer nach ere gute halwe Stunn pinktlich beim Wachthäuſi widder ei. Der Gefreite Lenz, der bei de Graumänner war un nicht bei de Schitze, den alſo die Sach gaar nix aagung, hat ſich die unbefugt Bemerkung gege den Gefreite von de Scharfſchitze zu ſchulde komme laſſe, daß e desjenigtes Ausbleiwens kää Art nicht wär, un hat daderrbei e Wort von „Badalljönche" falle laſſe, dann des Scharfſchitze-Badalljon war nicht ſo ſtark in ſeiner Quandidät als wie in ſeiner Qualedät.

„Was hawe Se da geſagt, Sie Dreckbatſcher? Ehrſcht will ich mein Rock aaziehe un dann wern ich Ihne diene uff Ihne Ihr „Badalljönche!"

„Laß erſch! Jetz erſcht recht!" Badalljönche!"

„Was? Badalljönche? Badalljönche? Badalldreckjon! Badalljon!"

Da hat em awer der Gefreite Lenz druff erwiddert: „Wann ich net den weite Weg widder eraus mißt, Gott verfluch mich, ich dhet Ihne mit Ihrer ganze Wachtmannſchaft hie uff dem Dobſch arretirn un uff die Hääptwach brenge!“

Allgemää Hohngelächter von Seite der Scharfſchitze: „Eeetſch!“

Der Maler Kaiſian ſtieß vor Ingrimm ſein Gewehr uff den Boddem, daß der Feuerſtää aus dem Hahn gefalle is. E Scharfſchitz hat ſich dernach gebickt, hat den Flinteſtää uffgehowe un hat en in Sack geſteckt.

„Gewe Se gleich mein Flinteſtää her odder es gibt e Unglick!“ kriſch der Maler Kaiſian un hat ſei Gewehr gefällt.

„Kaiſian,“ ſprach der Gefreite Lenz, „Bankenett an Ort! Merr wern di Sach vor des leblich Kriegszeigamt brenge.“

„Ich nemm Ihne beim Wort!“ rief der Gefreite von de Scharfſchitze; „mache Se ſich en doppelte Knopp in ihr Nas, daß Sie's net vergeſſe!“

„Mein Feuerſtää will ich widder hawe!“ kriſch der Maler Kaiſian noch lauter.

„Herr Kaiſian,“ ſprach der Gefreite Lenz, „beruhige Se ſich norzt; wann Sie heint in den Fall komme ſöllte, Desjenigte zu bederfe, ſo geb ich Ihne ſu lang mein Feuerſtää. Norzt ſtill! Die Sach werd ihrn geweiſte Weg gieh.“

Die Scharfſchitze zoge mit Groll ab, un wie ſe etwa an zwäähunnert Schritt von dem Wachthäuſi entfernt warn, hat ſich der Gefreite erumgedreht, hat die

zwää hohle Händ vorn Mund gehalte un hat gerufe: „Dreckbatscher!“

Wie aus ääner Kehl awer hawe die Graumänner geantwort: „Badalljööönche!“

Die Sach war abgemacht. Der Schippegässer un der Dippegässer stanne mit blankem Säwel Poste am Pulverhäusi un die Annern hawe sich's bequem gemacht. Vor allem die Röck aus, dann es war e haaßer Sommerdag. Der Maler Kaisian, noch immer zornschnauwend, zog sei Skizzebuch aus der Brustdasch, hat sich dann vor des Wachthäusi im kihle Lindeschatte an den Disch gesetzt un fung aa zu zeichne. Die Annern kame erbei un hawem iwer die Achsel zugeguckt. Er hatt noch kää zehe Minute gezeichent gehat, so fung Alles laut zu lache aa, dann unner dem Bleistift kam von der Kinstlerhand des Malers Kaisian der wunnerbar karikirte un doch gespeuzt ähnliche Gefreite von de Scharfschitze in Hemdsärmel zum Vorschei.

„Wisse Se was, Herr Kaisian, Sie könnte mich aach zeichne, awer norzt nach der Natur, des heest: net so wie hie den olwerige Scharfschitze-Gefreite, sonnern scheener als wie ich sein dhun. He?“

„Mich ääch! Mich ääch!“ riefe die Annern.

„Es is merr lääd, meine Herren, sonst recht geern, awer ich hab nicht e äänzig weiß Blatt mehr in meim Skizzebuch Ich will Ihne awer en Vorschlag mache; ich will Ihne allminanner un mich derrzu hinne am Wachthäusi mit Reiskohl uff die Wand male, zum ewige Aadenke an unser heutig Wacht.“

Des warn se dann all sehr zefridde, un warfe sich

ſogleich in voll Uneform un ſtellte ſich hinne am Wachthäuſi newer der weiße Wand in Reih un Glied uff.

„Es is ää Mann zu viel!“ ſprach der Maler Kaiſian.

„Wie ſu?“ hat der Gefreite Lenz gefragt.

„Ja,“ hat der Maler Kaiſian geſagt. „Ääner von Ihne, meine Herrn, muß uff die Galjewaart un e Vertel Eppelwei hole. Ich hab Dorſcht wie e Löb.“

„Mir ääch!“ ſprach der Gefreite Lenz. „Wiſſe Se was, Dreifroſchgäſſer, Sie könnte higeh, Sie komme doch hie beim Male der Reih nach zuletzt.“

„Es is merr recht. Alſo Geld, meine Herrn. Der Mann en Vogel. So!“

„Bleiwe Se nicht zu lang!“ ſprach der Maler Kaiſian.

„Ei, ich bin ja noch gar net fort! No ich wern bald widder da ſei.“

Un daderrmit is der Dreifroſchgäſſer fort, hat awer zuvor ſein Schako nn ſein Rock abgelegt, den Säwel awer aabehalte.

Die Sach gung dem Maler Kaiſian von der Hand, wenn ääch nicht mit Reiskohl, denn von dere hatt' er gar kää bei ſich, awer mit e paar dichdige Holzkohle, die ſich in dem Oefche in der Wachtſtubb vorgefunne hatte. In ere kläane Stunn ſtanne ſe ſämmtlich, mit Ausnahm von dem Dreifroſchgäſſer un dem Schippe- un Dippegäſſer, die Poſte ſtanne, uff der Wand, geſpeutzt ähnlich un ſehr ſchee ſauwer ausgefihrt. Wie der Maler Kaiſian den letzte Strich gemacht hat, kam der Dreifroſchgäſſer mit em Vertelkrug un Gläſer aa.

„Jetz komm ich awer draa!“ sprach der Dreifroschgässer.

„In dene Hose noch lang net. Ehrscht komm ich draa, dann ich hab Dorscht wie e Haifisch.“

Kaum saße se im kihle Lindeschatte am Disch beim Eppelwei un hatte noch net recht eigeschenkt, so kame die zwää Poste vom Pulverhäusi geloffe.

„Wolle Se gleich widder uff Ihr Poste gieh!“ rief der Gefreite Lenz. „Ei Ihne muß ja Gott verblitze!“

„Merr hawe Dorscht, Herr Gefreiter!“

„Dorscht? Des is merr Worscht! Wolle — Se — gleich — widder — uff — Ihrn — Poste gieh!“

„Ich wollt, ich hätt alleweil e Stick!“ sprach der Maler Kaisian un der Gefreite Lenz hat derrzugesetzt: „Dreifroschgässer, Sie hätte wuhl aach e paar Handkies un Brud metbrenge könne! Awer ihr zwää Neumalesser stieht ja noch immer da. Wollt — err — gleich — uff — Euer — Poste — gieh?“

„Herr Gefreiter,“ sprach der Maler Kaisian, der e großer Menschefreind war un wußt, wie Dorscht so weh dhut: „Herr Gefreiter Lenz, verstatte Se dene Leut e Gläsi Eppelwei, es is heut e gar hääßer Dag von em e Nachmiddag; an dene Pulverhäuser is kää Bääm un kää Straach un kää Schatte nicht, die Leut stehn mit dem blanke Eise mitte in dere Sonn un die Näh vom Pulver zehrt aach am Mann.“

„No, so solle se geschwind e Glas trinke un dann mache, daß se widder uff ihrn Poste komme, dann Desjenigte gieht barduh nicht, Herr Kaisian.“

Der Schippegässer un der Dippegässer sterzte e

Glas Eppelwei enunner, un dann noch ääns, un bliewe dann noch ſteh.

„No?“ hat der Gefreite Lenz geſagt, „is es noch net genug?“

„Ach, Herr Gefreiter,“ ſprach der Schippegäſſer treuherzig, „laſſe Se uns noch e biſſi hie! Hie is es ſo ſchee kihl unner dene Linde. Die Pulverhäuſercher ſin ja ganz in der Näh. Merr behalte ſe im Äág!“

„Jetz haw ich's odder knippeldick! friſch der Gefreite Lenz un ſprang von der Bank uff. „Wann Se jetz net gleich uff der Stell uff Ihrn Poſte ziehe, Gott verfluch mich, laß ich Ihne ablöſe un krumm ſchließe.“

Des hat gewerkt. Der Schippegäſſer un der Dippegäſſer hawe ſich widder uff ihr Poſte an die Pulverhäuſercher begewe, un der Gefreite Lenz hat ſich widder beruhigt uff die Bank niddergelaſſe un hat geſagt: „Was hat merr ſei Laſt mit ſo Leut, die um Dauſendgotteswille nix vum Dienſt verſtiehn un Desjenigte, was zum richdige Soldat geheert, nicht zum verrecke bedappele dhaun.“

Es ward jetzt gemithlich an dem Diſch vor'm Wachthäuſi. Es worde Geſchichte verzehlt vom „narriſche Wolf,“ von der „Muhmanns Kathrine,“ vom „Mordche Unglick“ von „Ziſchebattem“ des heeſt: von „Sachſehauſe,“ un Frankfort. Dann ward geſunge: „Prinz Eugenius der edle Ritter,“ „Als ich noch im Flügelkleide in die Mädchenſchule ging,“ „Ein freies Leben führen wir,“ „Am Rhein, am Rhein, da wachſen unſ're Reben“ un des ſcheene Orjellied mit dem Refrain: „Milichweiwer mit Schnorrbärt, o Wind, o Wind“ un ſo weiter. Alles dorchenanner.

Uff emol awer hat's von de Pulverhäuſercher her gerufe:

„Ablöſe! Es ſin ſchon lang zwää Stunn vorbei! Was is dann des for e Art?"

„Ja ſu!" hat der Gefreite geſagt. „Die hätte mer bald vergeſſe."

Der Dippegäſſer un der Schippegäſſer worde abgelöſt un der Dreifroſchgäſſer un der Kaltelochgäſſer kame an die Pulverhäuſercher.

Es gung dann weiter im Text. Gege Awend war des Vertel Eppelwei all un der Altegäſſer ward uff die Galjewaart geſchickt, noch e Vertelche zu hole un ääch Handkees, Butter un Brod un ääch Schinke mitzubringe.

Der Altegäſſer gung, kam awer nicht allſobald widder.

Es vergung e reichlich Stunn, — er kam net. Noch e halb un noch e halb. Es blieb nix annerſchter iwerig als wie den Bräätegäſſer nach em zu ſchicke.

Der Bräätegäſſer kam odder ääch net widder.

„Es muß en e Unglick baſſirt ſei!" ſprach der Gefreite Lenz. „Schippegäſſer, frage Se emal nach uff der Galjewaart, komme Se awer gleich widder!"

„Es ſchickt der Herr den Jochen aus." Ääch der Schippegäſſer kam net widder. Es vergung ää halb Stunn um die anner un er kam net. Der Herr Gefreite Lenz ſtieß alle bekannte un unbekannte Flich von ganz Sachſehauſe aus. Awer daberrvo kam der Schippegäſſer noch lang net nicht.

Der Dreifroſchgäſſer un der Kaltelochgäſſer, die an

de Pulverhäuſer Poſte ſtanne, ſin unruhig warn, dann ihr Zeit war längſt erum.

„Abgelöſt!“ kriſch der Dreifroſchgäſſer.

„Abgelöſt!“ kriſch der Kaltelochgäſſer.

„Himmelheiligeblitzkeildunnerwetter,“ hat der Gefreite Lenz geflucht. „Gleich, meine Herren! Gott verfluch mich, Herr Kaiſian, es bleibt uns nix annerſcht iwerig, als mir zwää ſtelle uns ſu lang an die Pulverhäuſercher, bis die drei Neumalöſer von der Galjewaart zurickkomme.“

Der Dreifroſchgäſſer un der Kaltelochgäſſer worde abgelöſt un der Maler Kaiſian un der Gefreite Lenz ſtanne Poſte. Mittlerweil ward's Nacht un da ſin dann im Schutz der nächtliche Schatte ääch der Dreifroſchgäſſer un der Kaltelochgäſſer nach der Galjewaart verduft.

Dem Gefreite Lenz mocht ſo Ebbes ahne, dann er rief von ſeim Poſte aus, nach dem Wachthäuſi zu:

„Dreifroſchgäſſer!“

Kää Antwort.

„Kaltelochgäſſer!“

Widder kää Antwort.

„Herr Kaiſian,“ ſprach der Gefreite Lenz zum Maler Kaiſian mit läädmithiger Stimm, „daß ſu Ebbes im Graumänner-Badalljong, daß ſu Ebbes im dem Herr Hääptmann Stremsdorfer ſeiner Cumpanie, daß ſu Ebbes in dem Feldwebel Dauth ſeiner Rott, daß ſu Ebbes unner dem Gefreite Lenz ſeiner Wachmannſchaft baſſirt is, — gucke Se, Herr Kaiſian, wie merr deß all mei Gedäärm im Leib erum wenne dhaut, des kann ich Ihne nicht ſage, Herr Kaiſian. Wie e Alpſch leiht merr deß

uff meim Harz un Mage. Herr Kaisian, wann Desjenigte unner die Leut kimmt, su is es mei Dud, so wahr ich leb!"

„Awer Herr Lenz, beruhige Se sich doch nor!" hat der Maler Kaisian erwiddert. „Beruhige Se sich doch nor! Wer soll's dann erfahrn? Des bleibt unner uns Mädercher."

„Gott verfluch mich, Herr Kaisian, wann ewe die Visitation komme dhet met dem Herrn Leitenant Giewitz, dem doppelschielchige Giftschnorres, der zegleich links un rechts schielcht un daderrbei noch emol um die Eck erum iwer die Achsele, so e naseweiser Mensch, — Herr Kaisian, — ich sterz mich in mein Säwel."

„Er kimmt awer net, dadriwwer könne Se ganz ruhig sei. Gucke Se dort driwe am Taunus hat's schon e paar Mal geblitzt."

„Es is e Wetter im Aazuck. Unner diese bevorstehende Umstänn kimmt die Visitation nicht. Daderrdruf kenne Se sich verlasse. Mei Rath odder, Herr Gefreiter, wär derjenige, Sie dhete uff die Galjewaart geh un die sauwere Vögel hole."

„Mein Poste verlosse? Net vor die Welt."

„Es erfehrts ja Niemand. Wann Se's nicht dhun, so geh ich hi. Meene Se dann, ich wollt hie an dene vosige Pulverhäuser bis morje frih Schildwach steh? Nor net."

„No, ich will Ihne folge, Herr Kaisian. Sie hawe Recht. Basse Se ordentlich uff, daß nix bassirn dhaut. Ich bin bald widder da." Un daderrmit hat

ſich der Gefreite Lenz im Geſchwindſchritt nach der Galjewaart zu in Bewegung geſetzt.

Der Maler Kaiſian war jetzt mutterſeeleallää. Wie dem Gefreite Lenz ſei letzte Schritt verhallt warn, hat's der Herr Kaiſian bereut, daß ern hat fortgeh laſſe. Er ſchritt unruhig an dene Pulverhäuſercher uff un ab. In der Fern vom Taunus her hat's dumpf gedunnert. Der Maler Kaiſian ſah bedenklich nach dere Gegend hie un da hat err dann, wie ſchon bemerkt, beim Leuchte von dene Blitze bemerkt, daß von dorther mit bechraweſchwarze Wolke e Gewitter im Aazug wär. In de Rohrn, die in dem Deich vorm „Hellerhof" wuchſe, hawe von eriwer die Rohrſpatze gepiffe un von der annere Seit her, von de „Gutleuthöf" her, hat in dem dortige Gaarte e Nachtigall in langgezogene Tön geſchlage, daß merrſch weithie dorch die ſtille Nacht gehört hat. Nor e paar Käutzercher, die in der Näh von de Pulverhäuſercher uff e paar Eppelbääm ſaße, hawe ſo jämmerlich ihr „Komm mit! komm mit!" gerufe, daß es dem Maler Kaiſian ganz unhämlich is warn. Von Zeit zu Zeit is e Gegenſtand an em vorbeigehuſcht, odder e großer Nachtvogel iwer ſein Kopp eweckgefloge. An en Haas odder e Eul hat er awer am allerletzte gedacht. Es ward em immer unhämlicher. Daderrzu des immer ſtärkere Blitze an dem Taunus. Blitz awer un Pulverhäuſercher ſin ſo Sache. Wer hat derrfor geſtanne, daß die Blitzableiter uff dene Pulverhäuſercher ääch im gute Stand warn? Der Gefreite Lenz is ääch ausgeblitwe als wann die Galjewaart am End der Welt lige dhet. Uff äämol hat's in ääm von dene Pulverhäuſercher

ganz deutlich gerappelt. Was war deß? Un dann ääch war'ſch als ob uffem Dach ebbes hi un herlääfe dhet. Den Maler Kaiſian hats eiſekalt iwerloffe. Er hat ſich mehr un mehr dem Wachthäuſi genähert. Ääch dadrin hats gerappelt. Der Maler Kaiſian fung an zu ſinge, e deitlich Merkmal, wann ſich Ääner ferecht. Er ſang immer lauter. Dann hat er gehorcht, ob er von der Galjewaart her kää Schritt vernemme dhet. Alles ſtill. Wann jetzt die Wacht-Viſetation komme wär, hätt em weniger draa gelege, als wie vor ere Stunn. Awer des war bei dem eraaziehende Gewitter un dem dumpfe Donner, den merr ſchon in der Fern gehört hat, weniger zu beſorje. Un weil des nicht zu beſorje war, hat der Maler Kaiſian gedacht: „No, die Pulverhäuſercher wern net gefreſſe wern, wenn ich ſe ääch net bewach. Ich wern emal dene ſauwere Herrn, die mich hie mutterſeeleallää in ſtichedunkeler Nacht ſteh laſſe, e biſſi nach der Galjewaart zu entgege geh!"

Er kam der Galjewaart immer näher und näher, awer außer dem Meenzer Poſtwage un ere Eau de Levant-Kutſch is em kää Menſch un kää Seel begegent bis an die Galjewaart. No, dacht er, die hocke noch drin beim Eppelwei. Wie er awer in die Werthsſtubb eneitrat, hawe ſe da net mehr gehockt. Vor zehe Minute wern ſe all minanner fort. Sie mußte alſo en nähere Feldweg eigeſchlage hawe.

Ääch gut! dacht der Maler Kaiſian. „En Schoppe Eppelwei!"

Während nun der Maler Kaiſian gemiethlich bei ſeim Schoppe Eppelwei uff der Galjewaart ſaß, un der

Gefreite Lenz mit dem Dippegässer un Schippegässer, dem Bräätegässer, Altegässer un Dreifroschgässer im Stormschritt un unner em große Uffwand von Flich un Verwinschunge zurückgeeilt sin, warn die Pulverhäuserher un des Wachthäusi doch nicht so ganz in dem verlassene Zustand als wie merr hätt meene sölle. Dann kaum hat sich der Maler Kaisian en gute Bichseschuß von de Pulverhäuserher entfernt, so warn der Herr Leitenant Giewitz mit der Visetation in der Näh vom Wachthäusi eigetroffe. So fest ääch die Rond bei ihrm Eranahe uffgetrete hatt, so is doch von dem Wachthäusi her dorchaus kää Werdaruf nicht komme. Desjenige war dem Herr Leitenant Giewitz gleich ufffallend un er hat scharf nach dem Wachthäusi higespäht. Es hat wohl e Licht drin gebrennt, was also uff en Uffenthalt von Mensche hat schließe lasse, awer en Poste, odder sonst e menschlich Wese, des vor dem Wachthäusi uff un ab gewannelt wär, konnt der Herr Leitenant Giewitz nicht erspähe. Un so dunkel war dann die Nacht grad ääch nicht.

„No, was is dann deß?" sprach der Herr Leitenant Giewitz; „was is dann deß? Vor dem Wachthäusi und in dem Wachthäusi regt sich nix un wegt sich nix!"

Der Herr Leitenant hawe mehreremal sich geräuschbert: „hm! hm!" — un dann laut gehust.

Kää „Werda."

„No?" hat der Herr Leitenant nach dem Wachthäusi higerufe.

Kää Antwort.

„Schildwacht!"

Kää Antwort.
„Schildwacht!“
Kää Antwort.
„Schild — wa — a — a — cht!“
Widder kää Antwort.
„Gefreite Lenz!“
„Hier!“ hat's aus der Entfernung gerufe, un zugleich hat merr den starke Trabb un dann den Galopp von Menschetritt gehört.

Athemlos kam der Gefreite Lenz mit dem Schippegässer un Dippegässer, mit dem Altegässer, Bräätegässer un Dreifroschgässer nach dem Wachthäusi gesterzt, griffe zu ihre Gewehrn un hawe sich alle sechs in ääner Reih uffgestellt, wobei sich bei dere Verwerrung begewe hat, daß der Gefreite Lenz anstatt an den Flichel, in die Mitt von seiner Wachtmannschaft zu steh kam. Des abzuännern war odder leider kää Zeit mehr, dann der Herr Leitenant Giewitz war mit seiner Rond schon ganz dicht aagerickt. Der Gefreite Lenz, athemlos wie er noch war, konnt nor noch keuche: „Gott verfluch mich, ruf doch Ääner: Werda!“

Da diese Ufforderung jedoch nicht an e bestimmt Persönlichkeit gericht war, so hat die ganz Wachtmannschaft wie aus ääm Hals „Werda?“ gerufe, awer dorchaus net in langgezogene Tön, wie des sonst bei Wachtposte der Gebrauch is, dann daderrfor war se noch zu sehr im Schnaufe begriffe.

„Rond!“ hat der Herr Leitenant Giewitz geantwort. „Rond un Visetation! Gefreiter Lenz, vortreten!“

Der Gefreite Lenz trat vor, awer nicht wie sonst,

soldatemäßig bolzestrack; alle Glieder sin em gange, die Knie hawe nem geschlottert un die Ärm un Schultern hawem gezuckt, daß sei Gewehr geklerrt hat.

„Ei, wo komme Se dann her als Gefreiter, mitte aus dem Glidd eraus? Wisse Sie dann nicht, wo dem Gefreite sei Platz is?“

Der Gefreite Lenz stann da sprachlos wie von Gott geschlage.

„Was geht denn iwerhääpt hie vor? Dhun Sie so als alter Soldat desjenige in Ihne gesetzte Vertraue von Seite vom Ihne Ihrige Badalljong, von Seite eines hohen Senats un der ganze Frankforter Berjerschaft respectirn, daß Se den allerwichtigste Poste in un außerhalb der ganze Stadt, daß Se die Ihne aavertraute Bewachung von de Pulverhäuserchen verlasse und daberrdoch das allergreeßt Unglick iwer Ihr Mitberjer un die ganz Stadt hätte brenge könne? Fu Deiwel! Schäme Se sich!“

„Fu Deiwel, schäme Se sich,“ hat die ganz Rondmannschaft widderholt.

„Wo warn Se?!“

„Merr sin Äläm nachgeloffe, der in der Näh von de Pulverhäuserchen geräächt hat,“ hat der Gefreite Lenz geloge. „Net wahr, meine Herrn?“

„Ja, merr sin Äläm nachgeloffe, der in der Näh von de Pulverhäuserchen geräächt hat,“ hat die Wachtmannschaft wie ää Mann bestättigt, un der Schippegässer hat noch derrzu gesetzt: „Un ääch noch aus ere Peif ohne Deckel! Die Funke sin nor so erumgefloge.“

„Un da hat em die ganz Wachtmannschaft nach-

lääfe miſſe?“ hat der Herr Leitenant Giewitz mit em e ſehr ſkeptiſche Achſelzucke gefragt.

„Merr hätten ſunſt net krieht!“ hat der Gefreite Lenz erwiddert.

„No, wo hawe Se'n dann?“

„Wu merrn hawe? Meine Herrn, wu merrn hätte? fregt der Herr Leitenant Giewitz.“

„Wo merrn hawe?“ ſprach der Dippegäſſer. „Wo wern merrn hawe?“

„Fort is err!“ ſprach der Altegäſſer.

„Fort? Wie ſo?“

„Ei, lääfe Sie em nach un hääfe Se'n Plattkopp!“ hat der Altegäſſer geſagt. „Der Kerl is geloffe wie e Herſch!“

„Merr ſin em nach bis an die Galjewaart!“ hat der Bräätegäſſer ſehr unbedacht geſagt.

„Bis an, uff un in die Galjewaart! Des kann ich merr denke,“ hat der Herr Leitenant Giewitz ſehr ſpitzfindig bemerkt. „Dort hat er ſich wahrſcheinlich in der Werrthsſtubb ſo gut verſteckelt, daß er vor der ehrſchte halwe Stunn parduh gar nicht zu finne war. No, ich wern hernachend emal ſo frei ſei un dere Galjewaart en Beſuch abſtatte.“

„Dhaun Se Desjenigte nor nicht!“ hat der Gefreite Lenz gewarnt. „Hinner dere Galjewaart leihe zwaa Zigeunerbande, e jed gut un garn ihr ſuffzig Köpp ſtark; wilde Kerl wie die Räuwer un Banditte, immer ääner ſchwärzer als wie der annere; mit ſu lange Meſſer un Piſtole! Gucke Se, Sie könnte von hei ihr Wachtfeuer ſih um des ſe erumlagern, wann net der Wartthorn

derrvor ſtih dhet. Merr hawe ſe geſih, wie merr vorhinnt dem Kerl met ſeiner Peif nachgeloffe ſin. Der hat wahrſcheinlich aach zu dere Band gehirt."

„A bah! Ich ferchț mich net!"

„Herr Leitenant, nehme Se Vernunft aa! Die zwaa Bande fihrn drei gruße Bärn bei ſich."

„So? drei Bärn? Des is viel. Un da meene Se, könnt ich merr ään von dene drei uffbinne laſſe? Da megte Se ſich doch vielleicht geerrt hawe. Awer ſage Se emal, hie ſeh ich ja finf Mann un en Gefreite uff der Wacht? Wie is dann deß? Deß is ja ääner zuviel. Siwe Mann ſolle's in allem ſei un hie ſin ere ſechs. Wie kimmt merr des dann vor?"

„Der Maler Kaiſian ſtieht ja an de Pulverhäuſercher Poſte," ſprach der Gefreite Lenz.

„No, un der zwette Poſte?"

„Der hat geholfe dem Kerl met ſeiner Peif nachlaafe. Wie hätte merr dann Den ſunſt kriehe wolle? Sie, Schippegäſſer, ziehe Se gleich widder uff Ihr Poſte, odder Gott verfluch mich, ich laß Ihne hei uff dem Dobſch arredirn. Was fällt Ihne dann ei?"

„Ich ſein gar nicht an der Reih, Herr Gefreiter."

„Su? Sie ſein net an der Reih? No, wer dann?"

„Wääß ich's?"

„Ei, es werrd ja immer ſcheener!" rief der Herr Leitenant Giewitz in großer Entriſtung. „Es fregt ſich jetzund noch ſehr, ob iwerhääpt an dene Pulverhäuſercher e Poſte ſteht."

„Daderrvo, Herr Leitenant, könne Se ſich durch den Aageſchei iwerzeige," hat der Gefreite Lenz mit

großer Zuversicht gesagt un dann mit lauter Stimm gerufe: „Kaisian!“

Kää Antwort.

„Kääää — siijaaan!“

Widder kää Antwort.

Der Gefreite Lenz stann da wie vernicht.

„Herr Hahnekopp,“ hat sich der Herr Leitenant Giewitz zu em Mann von seiner Rond gewendt, „gehn Se emal hi un gucke Se, ob e Poste an de Pulverhäuserscher steht.“

Der Herr Hahnekopp hat sich sogleich nach de Pulverhäuserscher begewe un der Herr Leitenant Giewitz sein in großer Erregung uff un ab gange ohne e Wort zu redde. Der Gefreite Lenz hat dagestanne in dodesbanger Erwartung, die awer immer noch von em e Hoffnungsschimmer verklert war. Dann daß der Maler Kaisian, so e gebildeter Mann un Künstler, sein aavertraute Poste an dene Pulverhäuserscher verlasse hätt, nää! des war gar nicht zu denke. Es warn bange, bange, schwere zehe Minute, bis der Herr Hahnekopp die Pulverhäuserscher umgange hat.

„Herr Leitenant!“ scholl's von de Pulverhäuserscher her.

„Hier!“

„Nicht die Aaaart!“

„Waaas?“

„Niix! Gaaar niix!“

„Niemaaand?“

„Kää Kaaatz!“

„Worum hat sich des Gewitter verzoge un es schlage

mich hie kaa neununneunzig Blitzkeil e Million Klafter dief in de Erdboddem!“ hat der Gefreite Lenz vor ſich hingemormelt.

Der Herr Hahnekopp kam zurick un hat rapportirt, daß wedder von em Maler Kaiſian noch ſonſt em e menſchliche Weſe was an dene Pulverhäuſercher zu ſeh wär.

„Wo is er?“ frug der Leitenant Giewitz mit vor Zorn bewender Stimm den Gefreite Lenz. „Wo is der Maler Kaiſian?“

„Poſte an de Pulverhäuſercher geſtanne hat err, Herr Leitenant, des kann ich Ihne uff Baroll verſichern. Wann er ſein Poſte verlaſſe hat, ſo is Desjenigte net mei Schuld.“

„Er wird uff die Galjewaart ſei?“

„Meglich, Herr Leitenant, meglich! In dere gottverfluchte Nacht is Alles meglich.“

„Gut, dem Mann wolle merr doch emal en Beſuch abſtatte.“

Der Maler Kaiſian ſaß uff der „Galjewaart“ bereits beim dritte Schoppe Eppelwei ſeelevergniegt un dieſer Welt entrickt, dann er war mit zwää alte Frankforter Feldſchitze in ere belehrende Unnerhaldung iwer die Wunner un Größ des „himmliſche Weltalls“ begriffe. Er hatte ſe bereits von der Erd uff den Mond, von dem Mond uff die Sonn, von der Sonn uff der Milichſtraß, weil des vor ſei aſtronomiſche Kenntniſſe der ewenſte Weg war, bis dief ins Weltall enei uff die bleichſte Lichtnewel hin un widder zurickgefihrt, un die zwää alte Feldſchitze warn von dem weite Weg ſehr

mied warn un hunge die Köpp sehr dief un schläfrig nach dem Disch erunner. Awer der Maler Kaisian schlug mit der Faust auf den Disch un sprach: „Uffgepaßt, meine Herrn! Jetzt will ich Ihne erklärn, woher als des kimmt, daß sich all diese Weltkörper so schwewend in der Luft erhalte un kääner erunnersterzt. Des kimmt dorch die gegeseitig Aaziehungs- un Abstoßungskraft. Ich kann Ihne des nicht besser erklärn als so: Ich werf ään von Ihne per Exempel zum Beispiel der Dhier enaus un Sie lääfe dann noch e gut Stick weiter un bleiwe dann steh un denke: Soll ich merr dann des von dem Flegel gefalle lasse? un wolle widder uff mich zuricke. Da awer hew ich die Hand un wink Ihne: Nor herkomme, Berschi! Da besinne Se sich awer un denke: Nor net! Awer um merr zu zeige, daß Se sich net vor merr ferchte, bleiwe Se steh un dann gehn Se im e weite Boge immer um mich erum."

„Des verstehn ich net!" hat der ääne Feldschitz gesagt.

„Ich ääch net!" sprach der annere.

„No, meine Herrn," hat der Maler Kaisian erklärt, „nemme Se aa, ich säß hie an dem Disch, wo ich jetzt werklich sitz, un es käm e ganzer Klumpe von Kerl erei un wollt mich an sich ziehe. Was wollt ich mache? Abstoße mißt ich se! Gewe Se Achdung, ich will's Ihne noch deitlicher mache. Ich will jetzt nach der Dhier zu geh, wo der Klumpe von dene Kerl ereikomme könnt. Also die Dhier geht uff, die Kerl komme erei un wolle mich an sich ziehe, ich awer stoß se ab!"

Un daderrmit hat der Maler Kaisian die Werths-

stuwedhier uffgemacht, un in demselwe Moment sin sechs Händ uff äämol dorch die Stuwedhier ereigefahrn, hawe den Maler Kaisian an der Brust krieht un wollte en an sich ziehe. Der Maler Kaisian awer hat mit seine bääde Fäust zur Stuwedhier enausgestoße, hat sich losgerisse un is dann in die Stubb zurickgeloffe bis an's hinnerschte Fenster, wo e Stuhl derrvor stand. Uff den Stuhl sprang er, riß des Fenster uff, — ään Satz un draus war er.

Der Stuwedhier awer kam ereigequolle der Herr Leitenant Giewitz benebst der Mannschaft von der Rond.

Die zwää alte Feldschitze warn vom Disch uffgesprunge ganz verschrocke iwer die Aaziehungs- un Abstoßungskraft in dem Maler Kaisian seiner populäre Astronomie. Der Herr Leitenant Giewitz awer sah sich in de ganze Werthsstubb nach dem Maler Kaisian um un sprach dann zu dene zwää Feldschitze: „Wo is er?"

„Wer, Herr Leitenant?"

„Der Maler Kaisian."

„Dadermit kann ich Ihne nicht diene!" sprach der ääne Feldschitz un hat seim Kamerad zugeblunke.

„Ich ääch nicht!" sprach der Anner.

„Awer er war doch da?"

„Des is meglich, Herr Leitenant; des will ich net in Abredd stelle."

„Ich ääch net."

„So, Sie auch nicht?" hat der Herr Leitenant Giewitz hochdeitsch un sehr frabbirt erwiddert; „Sie kenne also den Maler Kaisian nicht?"

„Kaissan? Kaisian? Ich meen, den Name hätt ich schont emal erjendwo gehört."

„Mir is es aach so.“

„So? Ihnen ist es auch so? Nun, das wird sich finden. Und Sie, Herr Wirth?“ wandt sich jetzt der Leitenant Giewitz an den Chauseegelderhewer von der Galjewaart, der an seim Schalterfenster uff em e große ledderne Lehnstuhl saß un dhat, als ob er schlafe dhet. „Und Sie, Herr Wirth, Sie kennen den Maler Kaisian auch nicht?“

Der Herr Chauseegelderhewer gab e paar sehr diese Schnarchtön von sich.

„Des is merr ja sehr interessant!“ sprach der Herr Leitenant Giewitz, „sehr interessant! Lauter Leut bei der Stadt aagestellt! Dees is ja sehr schee! Mir wolle Sie leigne? Mir! Daß der Maler Kaisian, der von seim Poste an de Pulverhäuserscher deserdirt is, hier gewese wär? Hier in dere Stubb, wo ich en mit meine bääde Ääge, mit meim linke un meim rechte, leibhaftig hab vor merr steh seh, da an dere Stuwedhier, — ich un die ganz Mannschaft hier von der Rond! Meine Herrn Feldschütze, wolle Se mer gefälligst die Ihne Ihrige werthe Name sage!“

„Die gehn Ihne nix an!“

„So? Ääch noch Subordination?“

„Subordination? Wie komme Se merr vor? Mir stehn net unner dem Comando von de Graumänner! Ääch noch! Mir sein bei der Stadt aagestellt!“

„Schweigen Sie!“

„Vor Ihne? Noch lang net!“

„Auf der Stell schweigen Sie!“ schrie der Leitenant Giewitz un trat uff die zwää alte Feldschitze zu.

„Gott verfluch mich!“ rief aber jetzt der ääne alte Feldschitz un hung von der Wand sei Bichs ab un sei Kamerad that desgleiche. „Gott verfluch mich! Jetzt haw' ich's odder satt! Ei wer sein Sie dann eigentlich? Wo komme Se her? Wo wolle Se hi? Uff die Hauptwacht oder uff die Constawelerwacht? Mir sein bei der Stadt aagestellt! Hawe — Se — mich — ver — stanne?“ Un daderrmit stieß der Feldschitz sei Bichs uff die Erd un sei Kamerad ääch sei.

Dem Herr Leitenant Giewitz mit sammt seiner Rond ward unhäämlich.

„No,“ sprach er, „gut! gut! gut! Merr wern uns wo annerscht treffe!“

Un daderrmit hat er mit seiner Mannschaft Links kehrt gemacht un is zur Stuwedhier enaus.

* * *

Das nun Folgende hat der Maler Kaisian der Fräulein Annett so erzählt:

„Sie wisse ja mei Geschicht, die ich mit dem hiesige Kriegszeigamt hab?“

„Ja wohl. Sie haben Ihren Posten am Pulvermagazin verlassen und sind auf der Gallenwarte Aepfelwein trinken gegangen. Es hat mich das sehr gewundert von Ihnen, aufrichtig gesagt. Ein Soldat darf unter keinen noch so trinkenden Umständen seinen Posten verlassen, und nun gar einen Posten am Pulverhaus. Welches Unglück hätte da in Ihrer Abwesenheit geschehen können!“

„Gewiß kää so großes als wie bei meiner Aawesen-

heit. Denke Se sich nor, die ganz Wachtmannschaft hat sich häämlich un nach un nach aus dem Wachthäusi entfernt un war uff die Galjewaart zum Aeppelwei gewitscht. Sogar der Herr Wachtcommandant. Denke Se sich jetzt an mei Stell! Mutterselig allaa weit draus im Galjefeld bei stockdunkeler Nacht an de Pulverhäuserscher Poste steh, während hinnerm Taunus e schwer Gewitter mit Blitz un Dunner eruffgezoge is! Un daderbei ääch noch en quälende Dorscht!"

„Nach Aepfelwein."

„Ganz recht: nach Aeppelwei, dann Wasser dhuts freilich net. Ja, lache Se nor, awer Sie kenne die Empfindunge net, die e Berjer uff der Wacht empfindt, wann er wääß, die Annern sitze beim Aeppelwei un er könnt des ääch hawe. No, wann's nu in de Pulverhäuserscher eigeschlage hätt? Wer hätt dann den Schadde derrvo gehat? Ich!"

„Auf den Pulverhäuschen befinden sich ja, so viel ich weiß, Blitzableiter."

„Des hat sei Richdigkeit, — awer städtische Blitzableiter. Wisse Sie, was des in Frankfort besage will, e städtischer Blitzableiter? Nää? Des will besage, daß es da ehrscht recht eischlägt, awer net in Blitzableiter, sonnern derrnewe. Wie viel Balle Rostbabbier meene Se dann, daß merr daderrzu brauche dhet, um die Blitzableiter uff dene Pulverhäuserscher widder blank zu butze? Wann's also in die Pulverhäuserscher eigeschlage hätt, ich hätt se doch net halte könne, daß se net in die Luft gefloge wärn. Awer mitgefloge wär ich bis an de Hundstern. Höchstens hätt ich im Vorbei-

fliehe an de Galjewaart en flichtige Blick enei in die Werthsſtubb dhu kenne. Da haw ich dann gedacht, du gehſt liewer uff dem feſte Erdboddem uff die Galjewaart un läßt die Pulverhäuſercher allää in die Luft fahren. Ich bin freilich deſſentwege vom Kriegszeigamt zum Dod verordhält worn."

„Zum Tod verurtheilt? Ha! ha! haa!"

„Da is gar nix zu lache, Frailein. Zum Tod; die Appellation ſteht merr zwar noch frei, awer des Geredd un des Geuhz von de Menſche in der Zwiſchenzeit is merr mies. Un dem will ich ewens aus dem Weg geh, un deſſentwege haw ich mich korzer Hand entſchloſſe, die alt Fingerhutin nach Bole zu begläääte."

„Nun, Herr Kaiſian, Sie haben mir ja gar nichts Näheres über Ihre Verurtheilung mitgetheilt. Bitte, erzählen Sie mir etwas davon. Es bleibt unter uns. Es iſt nicht bloße Neugierde von mir, ſondern die aufrichtige Theilnahme für Sie."

„Mit dem Geſicht? Ei, Sie kenne ja kaum das Lache unnerdricke!"

„Ich? Wo denken Sie hin! Ich bin in einer höchſt ernſthaften Stimmung."

„Na, was is da viel zu verzehle! Ich hab ewens e Vorladung uffs Kriegszeigamt krieht und zwar in Uneform. Wie ich hikomme bin, warn im Vorzimmer ſchon der Gefreite Lenz un der Dippegäſſer un Schippegäſſer un der Altegäſſer un der Braategäſſer un ſo weiter ſchon zugege. Der Gefreite Lenz war ſchlooßeweiß im Geſicht un die Annern hawe grad ääch net wie die Roſe geblieht. Sie ſaße da zuſamme uff ere lange

Bank wie die aarme Sinder. Am Fenſter awer ſtann die Ordenanz un hat uff de Scheiwe en ſchwermithige Marſch getrommelt. Ich wollt en grad ſage: „No, meine Herrn, warum ſo ſtill un niddergeſchlage?“ da is die Dhier von de Kriegszeigamtsſtubb uffgange un der Herr Auditeer Krumſchließer is in's Vorzimmer komme. Der Gefreite Lenz un der Schippegäſſer un Dippegäſſer, Altegäſſer und Braategäſſer et caetera hawe ſich ſehr ſchnell von ihrer Bank erhowe un hawe dem Herrn Auditeer in ſehr miletäriſcher Art und Weis die Honeur gemacht un en daderbei noch zegleich wehmithig un barmherzig aageblickt. Der Herr Auditeer hawe zwar gedankt, awer daderbei ään nach dem Annern mit em e ſehr betriebte Blick betracht un jedesmal derbei geſeifzt. Beim Gefreite Lenz un bei mir hat er ääch noch emaal eiſerſt traurig mit dem Kopf geſchittelt.

„Das waren keine guten Anzeigen.“

„Gewiß net. Der Gefreite Lenz hat merr ääch en vielſagende Blick zugeworfe un war noch ſchlooße-weißer als wie vorher.“

„Iſt Ihnen da nicht unheimlich geworden?“

„Was ich juſt net ſage kennt. Ich hab ſo an e Dager Verrzeh „Mehlwaag“ gedacht, des war Alles. Der Herr Auditeer awer hawe ſich zur Ordenanz an's Fenſter begewe und hawe ebbes Leiſes zu dere geſacht. Der Gefreite Lenz hat mit net ganz ganz klääner Angſt die Ohrn geſpitzt un is dann zu merr komme un hat merr zugefliſtert: „Gewe Se' acht, Herr Kaiſian, der Bedell krieht den Ufftrag, e paar Mann Wacht zu hole!“

„Mache Se kää Sache,“ haw ich geſacht. „Meene

Se werklich, merr dhet ſo mir nix dir nix en hieſige Berjer mit Soldate am helligte Dag iwer die Gaß uff die Mehlwaag fihrn laſſe?"

„Mehlwaag?" hat awer da der Gefreite Lenz geſagt, „was ſein Sie ſo irr, Herr Kaiſian! Sage Se: Klapperfeld!"

Der Herr Auditeer awer hawe ſich widder in die Amtsſtubb zurickbegewe, nicht ohne noch emal jeden von uns mit em e traurige Blick zu betrachte und zu ſeifze. Die Ordenanz awer hat die Kapp uffgeſetzt un wollt der Dhier enaus.

„Hawe Se en Gang zu beſorje? Herr Ordenanz?" hat der Gefreite Lenz mit ere ſehr große Freindlichkeit un mit de herzgewinnenſte Tön zu der Ordenanz geſacht.

„Jawohl."

„Im Ufftrag vom Herr Auditeer?"

„Jawohl."

„Derfte merr vielleicht wiſſe, uff was ſichs bezieht?"

„Des is Dienſtgeheimniß!"

„Sage Se uns nor e äänzig Wertche dervo. Net wahr, Herr Kaiſian?"

Da haw ich awer geſacht: „Der Mann is in ſeim Dienſt un derf nix ausbabele, Herr Lenz!"

„Nor en äänzige Buchſtawe!" hat awer der Gefreite Lenz weiter gebitt, ohne ſich err mache zu laſſe.

„Was wolle Se dann mit dem äänzige Buchſtawe aafange?" hat die Ordenanz gelacht.

„Nor ein Buchſtawe! Net wahr, Herr Bräätegäſſer?"

Der Bräätegäſſer hat genickt.

„Wann Se's dann dorchaus wisse wolle," hat die Ordenanz gesacht, „den ääne Buchstawe kann ich Ihne schon sage: W."

„O weh!" hat der Gefreite Lenz gesacht, un die bääde Aerm sin em schlaff am Leib erunner gefalle.

Die Ordenanz awer is mit Lache zur Dhier enaus.

„No, Herr Lenz," haw ich den Gefreite Lenz gefragt, „was hawe Se? Sie sehn ja alle Dodte gleich!"

„Wisse Se dann ääch was des „W" zu bedeite hat?" hat der Gefreite Lenz gesacht. „He? wisse Se's? Haw ichs Ihne net vorhint schon gesacht? des „W" bedeit Wacht!"

„Nor net!"

„Nor net? Verlosse Se sich druff! Wacht bedeits un nix annerschter!"

„Da wer'sch am Gescheitste, meine Herrn," hat der Altegässer gesacht, „merr dhete die Sach hie net abwaarte un uns uff Franzeesch empfehle."

„Da wern Se dahääme geholt!" haw ich awer da dem Altegässer erwiddert. „Also besser dageblive un abgewaart. Was kann uns im schlimmste Fall bassirn? Verrzeh Dag Mehlwaag!"

„Klapperfeld!" hat der Gefreite Lenz gesacht.

„Meinetwege ääch Klapperfeld. Mir is es Worscht."

Un kaum hat ich des „Worscht" gesacht, is die Dhier uffgange un die Ordenanz is widder ereikomme, awer ohne Wacht. Daderrfor hat er odder in der ääne Hand e Zehenuhr-Breedche gehat un in der annere Ebbes in Zeidungs-Bobbier gewickelt. Des Babbier awer mußt en fette Gegenstand enthalte, des hat merrm

aageseh. Zu gleicher Zeit hatt sich e aagenehmer Geruch nach frischer Lewerworscht in der Stubb verbräät.

Der Gefreite Lenz hat mit der Nas geschnuffelt un hat dann en rothe Kopp krieht.

Die Ordenanz awer hat gesacht: „Hie hawe Se des ganze Amtsgeheimniß, des mit dem Buchstawe „W" aafängt! Worscht! Dem Herr Auditeer sei Frihstick. Wann er des drunne hat, dann komme Se vor, meine Herrn. Gefresse wern Se hoffentlich net!"

„Gott sei Dank, es fällt merr en Stää vom Herze!" hat der Gefreite Lenz gesacht. Un da haw ich em druff erwiddert:

„No, daderrfor legt sich der Herr Auditeer e warm Stick Lewerworscht uffen Mage."

So saße merr widder e Weilche, bis der Herr Auditeer gefrihstickt hat. Dann hat's geklingelt. Die Ordenanz is erei in die Amtsstubb un is dann gleich widder erauskomme un hat gesacht: „Herr Gefreiter Lenz!"

„Hier!"

„Sie solle eneikomme."

Der Gefreite Lenz hat sich gefärbt wie e ungebleicht Handduch un hat dann gesacht: „Jetz gieht mersch an Krage!" Dann hat er jedem von uns noch emal e Hand gewe un is dann in die Amtsstubb enei.

Merr hawe mit all unsere Ohrn gehorcht, was da drin in dere Stubb vorgeh dhet, hawe awer kää Sterwenswörtche versteh könne. E Weilche druff hat's dann widder geklingelt. Die Ordenanz is widder eraus un hat gesacht:

„Herr Maler Kaisian!"

„Hier!“

„Eintreten.“

„Auch gut!“ haw ich gesacht un bin eigetrete. Da saß dann des ganze kriegszeigamtliche Vehmgericht beisamme: Der ältere wohlregierende Herr Borjemääster als owerschter Kriegszeigherr der gesammte Frankforter Macht, Linje sowohl als Stadtwehr, hawe präsidirt. Zu seiner Linke saß der Herr Hääptmann Feuerschloß, un zu seiner Rechte der Herr Hääptmann Knallbichs, dann kame der Herr Owerleitenant Flintestää un der Herr Owerleitenant Degequast, un so weiter. Am End vom Disch awer saß der Herr Auditeer. An der Wand awer uff ere Bank saß der Gefreite Lenz un hat den Kopp henke lasse un hat vor sich hi gesturt uff den Stuwweboddem.

Zuehrscht sin mei Personalie uffgestellt worn.

Vor- un Zuname, Religion, Alter, Stand un Gewerb.

„Sie sin bei de Graumänner?“ hat dann der Herr Auditeer gefragt.

„Jawohl.“

„Bei welcher Compagnie?“

„Bei der Zweit.“

„Wie lange dienen Sie schon?“

„Schon seit zehe Jahrn.“

„Desto schlimmer!“ hat jetzt der wohlregierende Herr Borjemääster des Wort ergriffe un hat dann gesacht: „Herr Kaisian, Sie hawe sich als Stadtwehrmann e Vergehe zu Schulde komme lasse, deß mich, als Ihne Ihrn owerschte Vorgesetzte, deß die ganz bewaffnet Macht

unſerer Stadt un die ganz Verjerſchaft mit ewe ſo großer als gerechter Betribniß erfillt; ääns von de ſchwerſte militäriſche Vergehe, die's überhaupt gibt: Sie hawe als Soldat den Ihnen anvertraute Poſte verlaſſen un obendrein ääch noch ein Poſten von ganz beſonderer Wichtigkeit, den Poſten an den Pulverhäuſern. Welches entſetzliche Unglück hätte dadurch geſchehen können, daß Sie gerade dieſen Poſten verlaſſen haben. Warum haben Sie das gethan?"

„Aus Dorſcht."

„Aus Durſt?"

„Aus pure Dorſcht, Herr Borjemääſter. Ich hab's for Dorſcht net mehr aushalte könne."

„Warum hawe Sie da nicht, wann Sie's nicht mehr hawe aushalte könne, der Wachtmannſchaft in dem ganz nahen Wachthäuſi zugerufen, Ihnen ein Glas Waſſer zu bringe? So viel ich weiß, iſt ein Brunnen bei dem Wachthäuſi. Nicht wahr, Herr Hauptmann Feuerſchloß, es iſt ein Brunnen bei dem Wachthäuſi?"

„Ganz wohl, Herr Borjemääſter! Des beſte Waſſer von der Welt."

Un da haw ich awer geſacht: „Hochzuverehrender Herr Borjemääſter! Sie wern entſchuldige, daß ich Ihne in die Redd fall, es walt awer hier e Mißverſtändniß vor. Der Awend, an dem ich an de Pulverhäuſercher Poſte geſtanne bin, war e Awend nach em e ſehr hääße Dag, un war for ſich ſelbſt noch emal e ſehr hääßer Awend. Der Mann awer, der an ſo hääße Däg un Awende uff dem Poſte ſteht im größte Sonnebrand bei Dag un dem größte Mondſchei bei Nacht, Derjenigte

Mann un Soldat kann Desjenigte nicht leiſte, was an ihm preſtirt werrd, wann er den Bauch, wollt ich ſage: den Mage nor immer voll Waſſer hat."

„Da hätten Sie awer doch Einem von der Wachmannſchaft zurufe könne, er ſöllt Ihne e halb Maas uff der Galjewaart hole. Warum hawe Sie dieſes dann nicht gedhaa?"

„Ja, hochzuverehrender Herr Vorjemääſter, des hätt ich ääch ganz gewiß gedhaa, wann iwerhäapt noch Ääner von der Wachtmannſchaft dageweſe wär."

„Ei, um Himmelswille, wo warn die dann all?"

„All ſchon uff der Galjewaart, hochzuverehrender Herr Vorjemääſter. Es iſt en ewens all gange wie mir: ſie hawe Dorſcht gehat bei dere kanibaliſche Hitz un nix im Mage als wie des pure Waſſer. Fort warn ſe, all minanner uff die Galjewaart. Es hätt ſonſt dodte Menſche gewe. Der Gefreite Lenz da, net wahr? hat ſelbſt den Poſte an de Pulverhäuſercher verſeh miſſe. Un wie die Mannſchaft dann gar net widder komme is, — kää Wunner bei dem Dorſcht bei dere Hitz, ſo hat ſich der Herr Gefreite Lenz als e Soldat von Flicht un Gewiſſe uffgemacht un is ſelwer uff die Galjewaart, um nachzuſeh, was Die da ſo lang mache dhete."

„Un Sie?"

„Un ich? Mit em Mage voll Waſſer im Leib, mutterſelig alläa, in ſtichedunkeler Nacht, die keenes Menſche Freund net is, ääch noch an Pulverhäuſercher, — un hinnerm Feldbeerg is e Gewitter mit Blitz un Dunner uffgezoge, alſo immer noch mehr Waſſer, —

da, — da, — hochzuverehrender Herr Vorjemääſter, ich wääß, es war als Soldat unrecht von merr, awer der Menſch hat in merr geſiegt, da, — bin ich ääch uff die Galjewaart. Mache Se mit merr was Se wolle, — hier ſteh ich, — ich kann net annerſcht — Gott helf merr! Amen."

„Ha! ha! ha! haa!" hat die Annett gelacht.

„Sie hawe gut lache!" hat der Maler Kaiſian fortgefahrn zu verzehle. „Sie wärn an meiner Stell ääch uff die Galjewaart!"

„Ich glaube kaum, Herr Kaiſian. Aber ſagen Sie, war der Bürgermeiſter nicht gerührt von Ihrer Rede?"

„Ja, des war err, Frailein. Merr hat ſem deitlich im Geſicht aageſeh, wie er mit ſich gekämpft hat, den Menſch un Verjerfreind nicht iwer den ſtrenge Kriegszeigherr un owerſchte Richter Herr wern zu laſſe."

„Und was hat er geſagt?"

„Was er geſacht hat?" — „Nach den Kriegsgeſetzen der Freien Stadt Frankfort haben Sie eigentlich daberrdorch, daß Sie als Soldat den Ihne anvertraute Poſte verlaſſen hawen, das Leben verwirkt un miſſe erſchoſſe wern."

„Mit Pulver un Blei," hat der Auditeer unne am Diſch ergänzt.

„Ganz wohl; mit Pulver un Blei!" hat der Herr Vorjemääſter geſacht.

„Haw ich die Straf verdient, hochzuverehrender Herr Vorjemääſter," haw ich awer da mit aller Faſſung geſacht, „ſo will ich ſe erleide un ſterbe als Soldat."

„Nein, Herr Kaiſian," hat awer da der Herr

Borjemääſter ſehr mild un liebreich geſacht, „nein, Herr Kaiſian! Wir wolle diesmal noch Gnad vor Recht ergehe laſſe un Ihr Dodesſtraf in e achtdägig Gefängnis uff der Mehlwaag umwannele wie bei dem Gefreite Lenz ääch.“

„Nää, Herr Borjemääſter“, haw ich awer da widder geſacht. „Ich hab den Dod verdient un ſo will ich en ääch leide. Ich bin mei Leben ohnedeß mied.“

Un da hat der Herr Borjemääſter widder ſehr dhäälnahmsvoll geſacht: „Ei, Herr Kaiſian, was fehlt Ihne dann?“

„Was mir fehlt? Mir fehlt ja Alles! Ich bin ſo ganz verlaſſen hier!“

„Deß dhut merr awer ſehr lääd!“ hat da der Herr Borjemääſter geſacht. Wann Se widder von der Mehlwaag hunne ſin, Herr Kaiſian, ſo beſuche Se mich emal. Wann ich Ihne diene kann, mit ere Aaſtellung odder ſonſt wie, ſo ſein Se iwerzeigt, daß ich des von Herze gern dhu.“

„Ich dank Ihne, hochzuverehrender Herr Borjemääſter, — awer ich hab den Dod verdient, un ich will erſchoſſe ſei!“

„Awer, liewer Herr Kaiſian, ſo nemme Se doch nor Vernunft aa. Merr meene's ja gut mit Ihne!“

Un da hat ſich der Herr Borjemääſter an ſein nächſte Beiſitzende an den Herr Hääptmann Feuerſchloß gewendet un hat dem geſacht:

„Redde Se doch Sie emal dem Mann zu!“

Un da hat der Herr Hääptmann Feuerſchloß des Wort ergriffe un hat geſacht:

„Herr Kaisian, mir sin alte Freund un Schulkamerade. Merr sin zusamme bei'm alte Gollermann in der Saalgaß in die Quadirschul gange. Wisse Se noch wie merr emal Fischblase unner die Bää von seim alte ledderne Sessel gelegt hawe? He? Un wie Sie em emal Kieruß unner sein Schnuppdewack gemischt hawe un wie er dann, wie er geschnuppt hat, e ganz schwarz Nas krieht hat und alles hat gelacht! Was der alte Mann en Zorn krag, wie er in Spichel sah! Ich ganz allää von der ganze Klass hab gewißt, wer em den Schawernack aagedhaa hatt. Haw ich Ihne dazemal verrathe?"

„Nää, Herr Hääptmann!" — haw ich ganz gerihrt gesacht. „Es hat mich werklich ergriffe, Frailein Annett, — mache Se net widder so e lacherig Gesicht und spotte Se nicht heiliger Jugenderinnerunge!" „Nää, Herr Hääptmann! haw ich also gesagt, nää! „Un da hat der Herr Hääptmann Feuerschloß fortgefahrn un hat gesacht: „Nun dann, Herr Kaisian, so nemme Se ääch von em alte Freund un Schulkamerad Vernunft aa un begniege Se sich mit der Ihne zugedachte Straf mit acht Däg Mehlwaag!"

„Herr Hääptmann, ich kann net, so gern ich's dhet, awer es geht merr gege den Mann, es widderstrebt meim ganze Gewisse. Ich kann nicht. Ich will erschosse sei!"

Un da hatt der Herr Hääptmann Feuerschloß widder des Wort ergriffe: „Awer, Herr Kaisian! Wisse Se noch wie merr emol zusamme als Confermande uff der Nidderräder Kerb warn, un wie merr uns da verspät hawe, un wie merr dann an's Affedhor kame war schon

die Sperr, un merr ſin newedraa beim Herr Hamel iwer die Stakette geſtiche un Sie hawe daderrbei Ihne Ihr ganz nei Confermadionshoſe verriſſe?"

Da haw ich awer geſacht: „Herr Hääptmann, erinnere Se mich nicht an die Confermandehoſe, dann do falle merr all die Prichel ei, die ich uff die verriſſene Hoſe von meine Alte krieht hab." Un da hat der Herr Hääptmann Feuerſchloß geſacht: „Liewer Herr Kaiſian, an was ſoll ich Ihne dann erinnern?"

Un da haw ich em druff erwiddert: „An den Dod! Ich will erſchoſſe ſei. Ich dhu's net annerſcht!"

Un da hat jetzt widder der Herr Vorjemääſter ſehr liebreich geſacht: „Da ſei Gott vor! Herr Kaiſian, iwerlege Se ſich die Sach! Wenn Ihne die acht Däg Mehlwaag zu viel ſei ſöllte, — merr ſin kää Unmenſche nicht. Komme Se emal in verzeh Däg widder, oder ſpeter, wann Se Zeit hawe, Herr Kaiſian. Ganz die Straf erlaſſe könne merr Ihne nicht, ſo gern merſch aach dhete!"

„Des will ich ääch net. Ich will erſchoſſe ſei!"

„Immer widder mit Ihrem Erſchieße! Gehn Se mit Gott, die Sach werd ſich finne!"

„Ich will erſchoſſe ſei!"

„No ja, Sie ſölle ja erſchoſſe wern. Awer heut net un ääch net morje. So preſſirt die Sach net. Merr wern's Ihne zu wiſſe dhu, wann Se erſchoſſe wern ſolle. Iwer den Termin hat des Gericht zu entſcheide!"

Nächtliche Abenteuer.

Zu altfrankforter Zeite is emal e klää anemiert Geſellſchaft uff der Hämkehr von eme frehliche Awendſchmaus uff de Liebfrääbeerg komme, um ſich da ze trenne. Unner dere Geſellſchaft hat ſich awer ääch e Mitglidd vom Hohe Senat befunne. Un wie ſe ſich ennanner mit Lache die Händ geſchittelt hatte un ausenanner geh wollte, hat Ääner nach dem Sprinkbrunne uffem Liebfrääbeerg gedeut un hat gerufe: „Guckt emal, was da an dem Sprinkbrunne ſteht! Deß gehört gewiß dem Milani, der hie in de Neh ſein Lade hat!“

Was warſch? E großmächdig leer Zuckerfaß. Da hat die ganz Geſellſchaft noch e größerer Gedanke dorchzuckt. Deß Zuckerfaß ſeh un deß Zuckerfaß uff de Leib lege un dem Liebfrääbeerg enunnerſchiewele laſſe, war deß Werk von em e Ägeblick.

Mit lange Sätz is es dem Liebfrääbeerg enunner gerollt. Unne awer, an der Sandgaß is es mit Donnergekrach an em Eckſtää zerſchellt un ausenannergefalle. E abgeſprungener Rääf is noch e biſſi weiter geſprunge, un is em Nachtwächter direktemang widder de Mage gerennt un hat ſich dann quer iwer ſei Schultern gelegt, daß der Nachtwächter ganz verdutzt aus dem Rääf erausgeguckt hat.

„Ei, Gott verdamm mich, woß gieht dann hei vor?“ hat der Nachtwächter gekriſche, hat ſich aus dem Rääf erausgemacht un is enuff nach dem Liebfrääbeerg geloffe.

„Woß sein dann deß for Buweſtraach mitte in der Nacht? Meine Harrn, Se sein all arrediert!“

„Nun, nun, nur nicht so hitzig!“ hat der Herr Senator gesacht.

„Su? Aach noch?“ Wer sein Sie? Ich frage Ihne noch emal, wer Sie sein?“

„Ich bin der Senator * * *“

„Ach, Herr Sengnater, entschuldige Se vielmals. Ich habb Ihne nicht gleich gekennt. Meine Harrn, giehn Se ruhig nach Haus! Ich habb nix geseh. Odder gucke Se, deß kimmt derrvo, wann merr su gruße Fässer nachts im Freie stieh leßt! Wann's der Harr Milani noch emol dhaut, su mach ich die Aazeig!“

Die Geschicht is merr widder eigefalle, wie ich letzt emal in em benachbarte Ort nächtlicherweil in ere stichedunkele Gaß uffem Trottwar iwer en Kasteschubbkarrn gesterzt bin, glicklicherweis grad uff en Nachtwächter, der sich's uff dem Schubbkarrn e bissi bequem gemacht hatt. Bei alledem hatt ich merr awer doch mei link Knie verstaucht, so daß ich net gleich widder uffkonnt. Deß war ääch nicht nethig, dann der Nachtwächter hielt mich mit seim linke Aarm fest umschlunge, un mit seiner biedere Rechte hat err merr mei Halsbinn gedreht.

„Gut Freund!“ haw ich geroffelt. „Gut Freund!“

„Ääch noch!“ hat der Nachtwächter unner merr gekeischt. „Ääch noch gut Freund! Bei eme nächtliche Iwerfall von eme Nachtwächter im Dienst!“

Un da haw ich gestehnt: „Der nächtliche Iwerfall hat sei Richdigkeit, awer er hat em e Schubbkarrn

gegolte außer Dienſt, awer nicht mit em Nachtwächter im Dienſt druff. Jetz laſſe Se mich los, ſonſt ruf' ich Hilf, wann ich kann."

Un da hat err mich losgelaſſe. Wie ich mich awer von meim Fall widder erhowe hatt, konnt ich nor uff ääm Bää ſteh wie e Storch, dann ich hatt merr, wie geſacht, mei link Knie verſtaucht.

„Vorderhand lääf ich Ihne net fort," ſacht ich zum Nachtwächter, der gleichfalls vom Schubbkarrn uffgeſtiche war, — „Vorderhand lääf ich Ihne net fort mit meim verſtauchte Knie, awer wie kimmt in e ſtockedunkel Gaß e Schubbkarrn uff e Trottwar un ääch noch e Nachtwächter druff?"

Un da hat der Nachtwächter geſacht: „Wie ich uff den Schubbkarrn komm? Ei ich bin vorhint ääch driwer geſterzt. Is deß e Art, nachts ein Schubbkarrn un ääch noch in ſo ere dunkele Gaß uffem Trottwar ſteh ze laſſe? Wann ich e Bää gebroche hätt, hätt ich mich net emal ſelwer hääm fahrn kenne."

Da haw ich em awer druff erwiddert: „No, warum hawe Se den Schubbkarrn net beſeit gefahrn un hawe ſich mitte uffem Trottwar drufgeſetzt?"

„Ei, ich wollt Den abluru, der den Schubbkarrn hie hat ſteh laſſe. Dann, Verſchi, dacht ich, du mußt merr komme grad an die Stell hie, wo de dein Schubbkarrn haſt ſteh laſſe."

Un da haw ich geſacht: „Leider bin ich vor em hie uff der Stell eigetroffe."

Un da hat awer der Nachtwächter widder geſacht: „Ich ſchwörn noch gar kaan Wahrlich, daß der Schubb-

karrn nicht Ihne gehört. Gehn Se emal mit da unne um die Eck erum, da brennt e Latern. Ich will merr Ihne doch emal bei Licht betrachte."

„Ääch noch Schubbkärjer in meine alte Däg!" haw' ich gesacht. „Hawe Se sonst noch Schmerze? Awer ich!"

Un da hat er gesacht: „No, so komme Se her, ich will Ihne fiehrn!"

Un so bin ich dann mit em bis an die Latern geschnappt. Un wie er mich da von owe bis unne betracht hat, da hat err gesacht: „Naa, wie e Schubbkarrndricker sehn Se grad nicht aus. Se sein ääch net von hie."

„Nor net!" sacht ich. „Wann's dunkel is, is es in Frankfort ääch dunkel. Ich bin von Frankfort. Wär ich nor ehrscht widder glicklich dort mit meim verstauchte Knie!"

Un da hat der Nachtwächter gesacht: „No, ich will Ihne noch e Stickelche beglaate un fihrn, awer net iwer die Grenz, deß derf ich net!"

„Beileib net!" sacht ich, „dann zu meiner Knieverletzung käm dann ääch noch e Grenzverletzung von Ihrer Seit."

Un da hat err mich ääch richdig bis an die Grenz begläät. Merr hawe en sehr herzliche Abschidd von enanner genomme un ich haw em gesacht: „Wann ich widder emal Nachts iwer en Schubbkarrn sterze will, so wern ich Ihne die Kundschaft gewiß net vertrage."

Un dann bin ich der geliebte Vatterstadt zugehinkt un habb mich gefräät, daß ich zwar ääch e Schlemihl war, wie ich iwer den Schubbkarrn gesterzt bin, daß ich

awer doch wenigstens nicht mein Schatte verlorn hätt, dann ich dhet noch immer ään werfe bei dem Schei von de Laterne. Awer etwas hatt ich merr vorgenomme: liewer wollt ich bei alle meine Schmerze de weitste Umweg mache, als wie widder eme Nachtwächter ze begegne.

Un da bin ich dann im Zickzack dorch alle megliche Gasse: dem Ginnemerweg enuff dorch die Rossertstraß, dorch die Myliusstraß un die Wiesenau un dann hinne an de Gäärte erum un die Liewigstraß enuff un widder erunner un an de Unnerlindau vorbei un iwern Gärtnerweg un von da dorch die Querstraß un de Mittelweg in die Promenad, un von da dorch e Gässi un quer iwer die Friberjerlandstraß un dorch die Gässercher dorch die Merianstraß nach der Bernemer-Haid un so weiter. Meene Se, es wär merr e Nachtwächter begegent? Es war e wahr Glick! Kää ääniger! Wer war froher als wie ich?

Un wie ich glicklich nach Haus komme bin, haw' ich Gott uff werkliche wunde Knie gedankt, daß mich des gietige Schicksal net widder em e Nachtwächter entgegegefihrt hat, dann iwerall, wo ich uff meim lange Häämweg higeguckt hat, hat mei uffgeregt Fandasie Nachtwächter uff Schubbkarrn sitze seh un daderrbei haw ich merr immer gedacht: wann deß e Nachtwächter seh dhet! Un ich habb mich nach alle Seite umgeguckt, awer Gott Low un Dank, es war kääner da. Es wär merr ääch gar ze lääd for mei Nachtwächter uff ihre Schubbkarrn gewese. Ich habb die Dodesangst gehat, es könnt sich emal ääner vergesse un rufe: „Hört ihr Herrn und lasset euch sagen!“

Menſch und Menſch.

In altfrankforter Zeite hawe ſich emal uffem Gemiesmark zwää Hockinne gezankt: die alt Nagelin un die alt Lenzin. Un da hat die alt Nagelin gerufe: „Hu harrjiſes! Was will norzt ſu e Menſch!“ Von wege dem Wort awer is die alt Lenzin wie e Blutvergießern enuff uff's Stadtamt zum Amtmann Gallus geloffe un hat die alt Nagelin verklagt. Und wie dann der Termin war, da warn ſe alle zwää, die alt Nagelin un die alt Lenzin, ſchont e ganz Stunn vor der Zeit in der Bedelleſtubb bei'm Walther un wollte vor.

„Als Ääns nach em Annern, wie bei de Hanauer Gehlerieweweiwer,“ hat awer der Bedell Walther geſacht. „Geduld iwerwindt Brihfläääſch. Wann Se net waarte wolle, is vor der Dhir Ihne!“

Da hawe ſe dann waarte miſſe, bis die Reih an ſe komme is. Un wie ſe dann endlich enei uff's Amt vor de Amtmann Gallus komme ſin, hat die alt Lenzin en Knix vor dem Herr Amtmann gemacht un hat geſacht:

„Harr Amtmann, ich ſein die Lenzin un dei do, deß is die Nagelin, dei geſacht hot, ich weer e Menſch. Ja, Herr Amtmann, deß hot ſe geſacht, do beißt kaa Maus en Faddem ab.“

„Inja, deß is ſe!“ hat die Nagelin geſacht un hat ihr Äärm in die Seite geſtemmt.

„Nagelin, mandenier Se ſich!“ hat der Herr Amt-

mann Gallus geſacht. „Mandenier Se ſich! Se is hie vor Amt.“

„Wie ſu, Harr Amtmann? Sein ich die Nagelin net?“

„Ja ſo! Nagelin, ich hab gemeent, Se dhet von eme Menſch redde. Sag Se emal, Nagelin, hat Se e Schul beſucht?“

„Herzhaft, Harr Amtmann, herzhaft.“

„Waaß Se aach, was e Abbeugung is?“

„Abbeugung? Naa, Harr Amtmann, die Nagelin beugt ſich iwerhaapt net als norzt vor Gott.“

„No, waaß Sie dann, was declinirn is?“

„Declinirn? O ja, Harr Amtmann, deß waaß ich.“

„No, ſo ſag Se merr emal, was is dann der Pluralis, deß heeßt, die Mehrzahl von Menſch?“

„Die Menſchen.“

„Jetz kimmt Sie an die Reih, Lenzin. Waaß Sie aach, was e Declination is?“

„Inja, Harr Amtmann, ſu gaut wei dei Nagelin aach.“

„So? No was is dann der Pluralis, des heeßt, die Mehrheit von dem Wort Menſche?“

„Die Menſcher.“

Un da hat der Amtmann Gallus geſacht:

„Menſcher? Des ſegt Sie, Lenzin, die Nagelin awer ſegt M e n ſ c h e n.“

„Dei Nagelin hat geſacht, ich wer e Menſch.“

„No, is Se vielleicht kaa Menſch.“

„Zwiſche Menſch un Menſch is e Schiddunner!“

„Hat des die Nagelin geſagt?“

„Naa.“

„No, da mach' Se daß Se fortkimmt!“

„Ich will mei Recht!“

„Waltherrr! Links um! Enaus mit err!“ Un daderrmit hat der Herr Amtmann die Akte uff de Diſch geworfe, daß es gekracht hat.

„Da leit der Dreck, was gilt die Butter,“ hat die Nagelin geſagt, hat ihrn Knix vorm Herr Amtmann gemacht un is enaus, un der Walther hat die Lenzin hinne nach geſchowe.

Frankfurt in seinen Sprüchwörtern und Redensarten.

Beginnen wir unsere Sammlung mit dem Wahlspruch der Freien Stadt Frankfurt:

„Stark im Recht."

Diese Devise der Freistadt ist jedoch nicht alten Ursprungs, sondern datirt nur bis 1837 zurück, als die süddeutschen Staaten Bayern, Württemberg, Baden, Hessen-Darmstadt, Nassau und Frankfurt die Guldenstücke einführten. Da es nun gebräuchlich war, auf dem Rande der größeren Silberstücke einen Wahlspruch anzubringen, Frankfurt einen solchen aber noch nicht besaß, so machte Senatus einen für die Stadt und zwar den obigen „Stark im Recht," ein Wahlspruch etwas demonstrativer Natur gegen den Druck des Bundestags und der deutschen Großmächte, der aber immerhin von dem muthigen Bewußtsein der Selbständigkeit und dem freien Bürgerstolz der kleinen Republik ein Zeugniß gibt. In Anbetracht der Machtverhältnisse jedoch der Freien Stadt Frankfurt bemächtigte sich der Frankfurter Volkswitz jenes Wahlspruchs und brachte ihn in den Reim:

„Stark im Recht und ſchwach im Gefecht.“

Den eigentlichen Vater dieſes lokalunpatriotiſchen Reims haben wir Urſache zu verſchweigen.

Wenn vom Senat die Rede iſt, liegt nichts näher als der „Römer“ und in Bezug auf dieſen beſitzt Frankfurt mehrere Sprüchwörter. Vor allen eines, das einer Erklärung nicht bedarf, ſo boshaft es auch immer iſt:

„E Vetter im Rath mecht Finf zu grad.“

Das andere Sprüchwort:

„Wer nor de Römer kehrt, der is ſchont halb ernehrt.“

war für das alte Frankfurt zutreffend. Wer im Römer eine Anſtellung hatte, der war ſo weit verſorgt. Er war „bei der Stadt aageſtellt.“ Von Einem, der nichts mehr in ſeinem Hauſe beſaß als die kahlen Wände, ſagten die alten Frankfurter:

„Ein hoher Rath hat kehrn laſſe.“

Wer mit der Hoffnung prahlte, eine Anſtellung am Römer zu erhalten, dazu aber der moraliſchen Qualitäten entbehrte, auf den fand das nicht ganz reinliche Sprüchwort Anwendung:

„Aageſtellt mit dem — am Römer.“

Außen am Römer nämlich war zwiſchen den zwei Eingangsthoren zu Zeiten des hochnothpeinlichen Halsgerichtes das ſogenannte Halseiſen angebracht, ein eiſernes dreifingerbreites Halsband mit einer Kette dran, die am Römer befeſtigt war. Die eiſernen Kloben ſind da heute noch zu ſehen. Mit dem Halseiſen am Hals wurden die Diebe, Fälſcher u. ſ. w. öffentlich ausgeſtellt, alſo mit dem Rücken nach dem Römer zu. Angewandt wurde

das Sprüchwort von Frankfurtern auf Einen, der sich rühmte eine Anstellung zu bekommen, obgleich es ihm Niemand glaubte. „Angestellt? Du? Ja, mit dem — am Römer.“

Auch das Sprüchwort:

„Der Schecker dhuts for die Hälft“

steht in einem gewissen Bezuge zum Römer. Der Fischer Schecker, ein Frankfurter von vielem Mutterwitz, hatte sich in Angelegenheiten seiner Zunft einmal auf dem Amt etwas über seinen Rathsherrn geärgert und ihm bemerkt: „Merr merkt, daß Sie e Drittbänker sin; bei Ihne sitzt des Areweite uff der letzte Bank.“ Der Rathherr sagte ihm aber dagegen: „For mei lumpige zwelfhunnert Gulde dhu ich grad genuch!“ worauf der Fischer Schecker ihm erwiderte: „Ich dhu's for die Hälft noch emal so gut.“

„Der Pathorn hat kaa Spitz un der Senat kaa Schneid,“

nämlich dem Bundestag gegenüber hatte der Senat keinen Muth, und der Pfarrthurm hatte vor dem Dombrand keine Spitze, sondern eine Kuppel.

„Mecht sich en Knopp in die Nas wie die Pathernern.“

Die alte Pfarrthürmerin Emde aus den zwanziger Jahren hatte keine Nase, sondern nur ein schwarzes Pflästerchen an deren Stelle.

„E Verglich, wie der Pathorn un e Meßlade.“

Ein Vergleich von etwas Großem mit etwas Kleinem.

Da sich zur Meßzeit ganz in der Nähe des Pfarrthurms, auf dem Weckmarkt, Buden befanden, so war

der Unterschied zwischen der Höhe des Pfarrthurms und eines Meßladens ein in die Augen fallender.

Wenn einer Frau oder einem Mädchen die Wahl wehe thut, was sie anziehen soll, so sagt man ihr:

„Zieh de Pathorn aa, da laafe derr die Häuser nach."

„Braat wie die Meßglock"

sagte man von einer Frau, die in einem Kleid von bedeutendem Umfang hereintrat. „Braat wie die Meßglock is se uffgestiche." Die Redensart wird wohl zur Zeit der ersten Reifröcke aufgekommen sein.

„Ausgelitte wie die Meßglock."

„Ausgelitten" ist das participium perfecti von ausleiden wie von ausläuten. „Ausgelitte wie die Meßglock" sagte man van einem Verstorbenen, der viel von sich reden gemacht und der nun verstummt ist.

Frankfurt liegt **„hibb der Bach"** und Sachsenhausen **„dribb der Bach"**: **„Hibb un dribb is aa Kipp,"** also: **„Vivat Aanig!"** Frankfurt ist mit Sachsenhausen durch die Mainbrücke verbunden.

„Häste die Maabrick üwerzwerch im Hals,"

ist ein christlicher Wunsch.

„Vivat unser Republick
Sammt dem Gickel uff der Brick!"

An den Brückengickel knüpft sich eine Sage. Der Erbauer der Brücke hatte mit dem Teufel einen Kontrakt gemacht und der lautete so: Der Teufel machte sich auf Parole du diable verbindlich, dem Baumeister behülflich zu sein, daß die neue Brücke, trotz des leeren Stadtsäckels, an dem mit dem Magistrat vereinbarten Tag fix und fertig sei. Dem Baumeister war es sehr darum

zu thun, ſeinen Verpflichtungen gegen die Stadt pünktlich nachzukommen, da ihn ſonſt „das Thor getroffen“ hätte, eine Ausweiſung ſehr unangenehmer Art in der damaligen Zeit. In den vierziger Jahren des XIV. Jahrhunderts war eine Ausweiſung, wenn mildernde Umſtände vorlagen, ſo viel, als wie mit Ruthen aus der Stadt gepeitſcht werden. Als Gegenleiſtung für die Hilfe des Teufels hatte der Baumeiſter dem Satan die erſte Seele verſprochen, welche die fertige Brücke paſſiren würde. Der Teufel aber, der immer vorſichtig iſt, hatte in den Kontrakt die Klauſel eingeſchoben, daß vor dem Baumeiſter kein anderer Menſch über die neue Brücke gehen dürfe. Der Baumeiſter war aber auch ſo geſcheit wie ein Menſch und prellte den Teufel, denn der Baumeiſter, als er über die Brücke ging, trieb einen Hahn vor ſich her. Der Teufel mußte mit der Seele des Hahnes vorlieb nehmen und zog mit großem Geſtank ab. Der Hahn aber wurde zum ewigen Gedächtniß auf der Brücke auf eine Stange geſetzt, wo er heute noch ſitzt.

„Wann der Brickegickel kreht,
Werd der Römer zum Prophet,“

ſagten in den Dreißiger Jahren böſe Menſchen dem Frankfurter Senat nach.

Die Mainbrücke iſt auch der Ort, von welchem aus der Ruf herdatirt:

„Feuer! der Maa brennt!“

Wer die Genrebilder der Maler Burger, Reiffenſtein, Hendſchel, Schalck u. ſ. w. kennt, die ſich ein unvergängliches Verdienſt um das alte Frankfurt erworben

haben, der kennt auch die Abbildungen von Sachsenhäuser Höckerinnen mit ihrem Kringen auf dem Kopf, dem buntlappigen Turban der Gemüsflora, auf dem sich ein babylonischer Thurm von leeren Gemüsmahnen befand, eine in die andere hineingesteckt; unten die größte, oben die kleinste. Zur Winterszeit nun pflegten die Sachsenhäuser Höckerinnen in die oberste Mahne ihr „Stoofchen“ (Kohlen-Stoofchen) zu stellen, welchem der Volkswitz auch noch einen anderen Namen beigelegt hat, den wir jedoch nicht gesonnen sind, auf die Nachwelt zu bringen. Mit einem solchen Thurm von Mahnen auf dem Kopf und in der obersten Mahne das Feuerstoofchen, schritt eine Sachsenhäuser Höckerin, vom Markte kommend, auf dem westlichen Trottoir der Mainbrücke nach dem Jenseits. Auf der Mainbrücke ist es aber immer etwas luftig, geht immer etwas Wind. Durch das Geflecht einer Mahne aber so hoch oben hat er auch Zutritt zu dem Stoofchen und das Stoofchen hat ringsum kleine Oeffnungen, so daß der Wind auch Zutritt zu der Asche im Stoofchen hat. In der Asche befinden sich leicht immer noch einige Köhlchen, die noch nicht ganz verglimmt sind. Bläst auf diese nun der Wind, so erholen sie sich wieder zu neuem Leben und theilen das auch den andern schon erloschen gewesenen Kohlen mit. Wenn das nun Alles im Glühen ist, so treibt der Wind einige Funken durch die Oeffnungen des Stoofchens in die Mahne, die fängt dann, weil sie von dürrem Holz ist, sehr leicht Feuer und auf einmal steht die ganze Mahne in lichten Flammen. Auch die andere Mahne, in welcher die oberste steckt, wird von dem

Feuer ergriffen und sehr bald steht der halbe Thurm in Flammen. Die Leute rufen der Höckerin zu: „Ihr Mahn brennt!“ Die Sachsenhäuserin versucht einen Blick nach oben zu werfen, da fallen ihr die Funken auf die Nase und mit dem Ausruf: „Hu Harr Jises!“ macht sie eine Kopfbewegung, der in Flgmmen stehende Thurm kam aus der Balance und stürzte hinunter in den Main. Die nach oben gekehrte Langseite des Mahnenthurms flammte weiter und trieb so fort im Main. Aus der herbeigelaufenen Menge aber auf der Brücke rief Einer: „Feuer! der Maa brennt.“ Und daher nun datirt der Ausdruck: „Feuer! der Maa brennt.“ Diese Geschichte beruht auf einer Thatsache. Noch heute ruft der Frankfurter, wenn er etwas Unglaubliches hört: „Feuer! der Maa brennt.“

Ein verschollenes altfrankfurter Sprüchwort, das auch einen Bezug auf die Sachsenhäuser Brücke hatte, war:

„Abgepraallt, wie der Schwedeschuß.“

Ich habe den Ausdruck in meiner Kindheit noch gehört. Auf der Sachsenhäuser Brücke befindet sich an der östlichen Brüstung ein eisernes Kruzifix. In der Schwedenzeit nun, also zur Zeit des dreißigjährigen Kriegs, soll, der Sage nach, bei dem Durchzug der Schweden ein schwedischer Reiter mit seiner Pistole nach dem eisernen Christusbilde geschossen haben, die Kugel sei jedoch abgeprallt und habe den Reiter mitten in die Brust getroffen, so daß er todt von seinem Roß herabgesunken sei. „Abgepraallt wie der Schwedeschuß“ hieß soviel als wie: abgeprallt an meinem ehrlichen Namen zurück auf

den Verläumder. Noch heute ist an dem eisernen Christusbilde an der Brust die Stelle zu sehen, wo jene Schwedenkugel abgeprallt sein soll. Ob die Sage auf Wahrheit beruht oder auf einer dichterischen Erfindung, weiß ich nicht.

Von Goethe stammen die Worte:

„Frankfurt gegenüber liegt ein Ding,
heißt Sachsenhausen."

Die Sachsehäuser Weiwercher,
Die trage rothe Häuwercher,
Die trage gehle Schickelcher
Un danze wie die Gickelcher.

Das ist ein Verschen aus den alten Fastnachtsliedchen unserer Stadt, die aber sehr wahrscheinlich Sachsenhäuser Ursprungs sind. Schon gleich das Anfangsliedchen deutet darauf hin:

Hawele, hawele, lone,
Die Fastenacht geht ohne,
Da owe uff dem Hinkelhaus
Henkt e Korb voll Ajer eraus,
Da owe in de Ferschte*)
Henge die Bratwerschte,
Gebt uns die lange,
Laßt die korze hange,
Glick schlag in's Haus,
Komm nimmermehr eraus.

Das „Hawele, hawele, lone" ist ein verketzertes Ave Apollonia, und der Geburtstag der heiligen Apollonia

*) Firsten, unter dem Dach.

ist der Fastnachtstag. Das Affenthor in Sachsenhausen soll seinen Namen von einem Bildstock haben, in dessen Nische sich das Bild der heiligen Apollonia befand, und das ist doch auch viel eher anzunehmen, als daß das Affenthor von Offenbacher Thor herrühre. Letzteres kann nur von Philologen behauptet werden, die im Sachsenhäuser Dialekt sehr schwache Studien gemacht haben. Im ganzen Sachsenhäuser Idiom ist auch nicht ein einziges Wort aufzuweisen, wo der Vokal **o** der Reinsprache in ein Sachsenhäuser **a** verwandelt ist. Gerade das Gegentheil ist der Fall. Der Sachsenhäuser sagt „Ofebach" und nicht „Afebach"; „Owerod" und nicht „Awerad" u. s. w. Daß aber die Fastnachtsliedchen unserer Stadt Sachsenhäuser Ursprungs sind, geht auch schon aus dem weiteren Liedchen hervor:

Ich un mei Kathrinche,
Merr gehn emol iwer Feld,
Merr trinke e halb Mooß Eppelwei,
Deß kost uns unser Geld u. s. w.

„E Sachsehäuser hat schont des Paradies uff Erde."

Das hat seine Richtigkeit. Es ist sogar zu behaupten, daß es überhaupt gar keine Sachsenhäuser gäbe, die noch nicht im Paradies*) gewesen seien.

Auf der Sachsenhäuser Brücke befinden sich auch die en relief in Sandstein ausgehauenen „Kanonen-Männchen." Zwei gütige Kanoniere. Für einen kleinen Kerl hat aber der Frankfurter die Bezeichnung:

„Klaaner Kanonekköppel."

*) Ein Wirthshaus dieses Namens.

Es ist nicht unwahrscheinlich, daß er sich das Wort von den zwei kleinen Kanonenmännchen auf der Sachsenhäuser Brücke geholt hat.

An den ehemaligen Brückenthurm diesseits auf der Mainbrücke knüpft sich der Ausdruck:

„Ich bin ewek wie'm Kraft sei Häusi."

Das Nähere vom „Kraft seim Häusi" findet sich in meinen Gedichten in Frankfurter Mundart (Bd. I, S. 104).

„Lägst de im Kreuzboge,"

entspricht an christlicher Gesinnung dem „Häste die Maabrick iwerzweerch im Hals." Noch zu Anfang des 17. Jahrhunderts wurden am Kreuzbogen auf der Sachsenhäuser Brücke die zum Tode Verurtheilten in Säcken in den Main hinabgeworfen.

„Die Sachsehäuser hawe die best Uhr,
die geht uff die Minut."

Der Uhrthurm der alten Dreikönigskirche in Sachsenhausen hatte ein Zifferblatt, dessen Stundenzeiger in den Dachkändel gefallen war und da Jahre lang lag. Da nur noch der Minutenzeiger am Zifferblatt war, ging die Uhr also auf die Minute.

„Der Dieb un der Kremer kisse sich hinnerm Remer."

Vor dem Römer thun sie's nicht, denn da würden sie gesehen werden. Sie küssen sich also im Verborgenen.

Das Sprüchwort:

„Die Nachricht stodirt, die Fedder geschnitte,
en Schoppe gepetzt*) un haame geritte,"

stammt von keinem altfrankfurter Beamten.

„Hinner der Waart hört die Welt uff."

Hinter den Wartthürmen Frankfurts hat für einen Alt-

*) getrunken.

frankfurter die Welt aufgehört. Es war ihm nicht begreiflich, daß es außer seinem Frankfurt noch eine Welt geben könne, die auf der Welt sei.

Ringsdichherum leit Frankfort in em Gaarte,
Die Welt hört uff gleich hinner seine Waarte.

Leider habe ich dieses überhebende Selbstgefühl auch noch mit den Worten verstärkt:

„Wie kann nor e Mensch net von Frankfort sei?“

Singt aber doch auch der Wiener:

„S' gibt nur aa Kaiserstadt,
'S gibt nur aa Wien!“

Oder der Leipziger:

„Mein Leipzig lob' ich mir!
Es ist ein klein Paris und bildet seine Leute!“

Und so will ich denn zu meiner Entschuldigung sagen:

Kommt doch net so gleich in Trabb,
Ach, un seht doch ei:
Jedem Narr'n gefällt sei Kapp,
Warum mir net mei?

„Da geht's zu, wie am Auslager!“

Das „Auslager“ hieß eine Gegend am östlichen Ende von Altsachsenhausen zur Zeit als Sachsenhausen noch seine Festungswerke hatte. Der Name hatte sich noch bis in die neuere Zeit erhalten. In meinen jüngeren Jahren war er noch üblich. Am „Auslager“ mußten in früherer Zeit nicht ganz feine Leute gewohnt haben, denn wenn die Frankfurter und Sachsenhäuser eine Nachbarschaft oder eine Haushaltung bezeichnen wollten, wo's bunt herging und Zank und Schimpf und Prügelei an der

Tagesordnung waren, kurzum, wo's zuging „wie beim „Lumpezeug," da sagten sie: „Ei, merr meent ja, merr dhet hie am Auslager wohne." „Ei, da geht's ja zu wie am Auslager."

„Hie gehts zu wie bei de Krikleut."

Krik ist Krug. Also wie bei den Krugleuten. Krikleute wurden aber die Leute genannt, welche die Frankfurter Messen mit steinernem Geschirr bezogen. Sie hatten in früherer Zeit ihren Verkaufsplatz gemeinschaftlich mit den „Erdene Geschirr-Leut," irdenen Geschirrleuten in der Stadtallee, jetzigem Goetheplatz, und als an der Stadtallee die östliche Häuserreihe entstand, wurde der Geschirrmarkt hinter diese Häuser verlegt, in die jetzige Töpfengasse, welche ihren Namen von den Töpferswaaren erhielt. Später wurde der Meßmarkt mit irdenem Geschirr an die Schöne Aussicht und in die Langstraße verlegt, befand sich auch einmal auf dem Klapperfeld. Die Händler mit steinernem Geschirr kamen, wo sie noch heute sind, auf den Mainquai am ehemaligen Fischerthor. Die Krikleute zu damaliger Zeit, als die Redeweise entstand: „Hie gehts zu wie bei de Krikleut," waren gegen die heutigen Verkäufer von steinernen Waaren noch sehr in der Kultur zurück. Ihre Wagenburg, wo sie übernachteten und ihre Haushaltung hatten, befand sich draus vor dem Obermainthor im Fischerfeld und ihre mit grauer Leinwand überspannten Wagen, ihre abgemagerten Pferde und großen Hunde, die vielen kleinen Kinder, die sich da zwischen den Fuhrwerken herumtrieben, erinnerten lebhaft an ein Zigeunerlager. Und wie bei den Zigeunern gings auch bei den Krikleuten zu.

„Geldern leit in Flandern.“

Geldern in Flandern ist weit von Frankfurt entfernt. Aber der Frankfurter wollte damit nicht sagen: Geldern liegt in Flandern, sondern er gebrauchte das Wort leit, weil dieses wie „leiht“ klingt. Wenn es sich um Gelder handelte, die Einer vom Andern vorgeschossen haben wollte und jener war weit davon entfernt, das zu thun, so sagte er ihm: „Leiht euch in Flandern und nicht in Frankfurt.“

„E grifistig Koppstick is besser als wie e Brawenner met ruthe Backe,“

pflegte die Frau Nagel zu sagen, weiland Hockin auf dem Frankfurter Krautmarkt. „Grifistig“ ist grünfistig, grünfarben. Ein noch unreifes Mädchen ist in Frankfurt und Sachsenhausen: „E grifistig Ding“; ein erwachsenes Frauenzimmer aber von ungesundem Aussehen und dabei etwas keck von Manier ist: „E grifistig Gesteck.“ Die Sechsbätzner nannte man in Frankfurt „Koppsticker,“ Kopfstücker, des Kopfbildes wegen, das sich auf den Sechsbätznern befand. „E grifistig Koppstick“ war ein mit Grünspann überzogener Sechsbätzner, der aber deshalb doch seinen vollen Werth hatte; ein Brawenner aber, ein Brabanter Thaler, der rothe Backen hatte, war falsch. Ein ungesund aussehender Mensch, wenn er ehrlich ist, ist einem blühend aussehenden, der unehrlich ist, vorzuziehen und dieses will die Redensart besagen: „E grifistig Koppstick is immer noch besser als wie e Brawenner mit ruthe Backe.“

„Hast de Geld im Sack, so breng's dem Benack!“

Dem alten Benack hatten viele kleine Leute ihre

Ersparnisse, angelockt durch hohe Zinsen, anvertraut, bis er es für gut fand, bankrott zu machen und alle um ihr bischen Armuth gebracht waren. Von da an sagten die Frankfurter von einem, der Lust hatte, um sein Geld zu kommen: „Hast de Geld im Sack, so breng's dem Benack!"

„Wie könne Se spekuliern mit mei Geld?"

Zu einem Frankfurter jüdischen Kaufmann kam ein Schnorrer, ein alter Bettelkunde. Der Kaufmann gab ihm einen Gulden. „Wie heußt? Se hawe doch immer gewe zwaa Gulde?" — „Ja, ich habe Verluste in meinem Geschäfte gehabt." — „Verluste? Wie könne Se spekeliern mit meim Geld?"

„Verschämt wie e halwer Stecke Aarmeholz,"

ist so zu deuten: Bei der Unterstützung mit „Armenholz" unterlief zuweilen ein arger Mißbrauch. Leute, die sich sehr wohl aus eignen Mitteln ihr Winterholz anschaffen konnten, meldeten sich bei den milden Stiftungen. Kam das Armenholz nun zur Vertheilung und wurde auf „Haanzler"-Wagen (Einzlerwagen, sogenannt, weil die Besitzer der städtischen Gerechtsame der Einzler nur mit Einem Pferde fahren durften) den Leuten gebracht, so sah man schon an der Art, wie das Holz auf den Wagen verladen und abgetheilt war, daß es Armenholz war. Der Haanzler-Knecht warf das Holz vor die Hausthüre; entweder waren es nur wenige Scheite oder mehr, bis zu einem halben „Stecken." In Frankfurt wurde nach Stecken und Klafter gerechnet. Drei Stecken gaben eine Klafter. Verschämte Arme nun, d. h. solche

in nicht respektablem Sinn, kamen in Verlegenheit vor der Nachbarschaft, wenn das Armenholz kam und vor der Hausthüre lag. Wenn nun der Altfrankfurter eine falsche Scham, die schon mehr an eine gelinde Unverschämtheit grenzte, bezeichnen wollte, so sagte er: „Verschämt wie e halwer Stecke Aarmeholz.“ Er sagte absichtlich e halwer Stecke und nicht e paar Scheiter Aarmeholz, denn er wollte zugleich eine Kritik darüber aussprechen, daß in der Regel Diejenigen, welche wirklich arm sind, das Wenigste bekommen, die angeblich Armen aber das Meiste.

„Frankfort brengt kaa Batze um.“

An einem Batzen stirbt Frankfurt nicht. Einen Batzen mehr oder weniger, darauf kommt's Frankfurt nicht an. Ist's aber ein schöner Batzen, so gewinnt er an Bedeutung. Ein Mann, von dem man sagen kann: „Der hat en scheene Batze Geld,“ der hat viele Batzen. Ein „ärjerlicher“ Batze war den Altfrankfurtern der „Sperrbatze,“ zur Zeit der Thorsperre, die 1724 eingeführt und 1836 aufgehoben wurde. Diesen Batzen hat Niemand, auch der beste Bürger nicht, seiner Vaterstadt aufrichtig gegönnt. In einem Gedicht von Wilhelm Sauerwein gibt ein alter Vater, der unter dem Fürst Primas Frankfurter Nationalgardist gewesen, seinem Sohne gute Lehren mit zu dessen Eintritt in den Frankfurter Landsturm, und unter diesen auch folgende:

„Kimmst de Owens an die Sperr
Un es gibt e groß Gewerr,
Dreh Dich liewer um und um,
Frankfort brengt kaa Batze um.“

Die Redensart „Frankfort brengt kaa Batze um" hat besonders da ihre Anwendung gefunden, wo ein Handwerksmeister oder ein Lieferant der geliebten Vaterstadt mit einer großen Rechnung über's Ohr gehauen hat. Ueberhaupt spielte der Batzen im alten Frankfurt eine große Rolle; er hatte sogar Majorsrang. Frankfurt besaß 14 „Batzenmajore"; für jedes der 14 Quartiere einen. Batzenmajor war der Spitzname für die Quartiervorstände. Früher hießen sie Bürgerkapitäne und dann sind sie vom Kapitän zum Major avancirt, zum Batzemajor. Diesen Namen aber führten sie bei der Bürgerschaft, weil sie von jedem Einwohner in ihrem Quartier monatlich einen Batzen erhoben. Durch alle Quartiere von Littera A bis Littera O, also von Alpha bis Omega.

„Fuffzeh Batze gibbt's kaa."

Unser heutiges „Das giebt's nicht." In der Batzenzeit wurde auf dem Markte alles nach Batzen gehandelt. So und so viel Eier für einen Batzen. Der kleinste Laib Brod war „e Batze-Laabche" (Laibchen). Später gab es auch „Groschе-Laawercher." Entweder kostete etwas drei Batze, Sechs Batze (e Koppstick) oder Neu (n) Batze, Zwölf Batze oder Achtzeh Batze. Nach Fuffzeh Batze wurde nicht gerechnet; Fuffzeh Batze waren ein „Guldestickelche." In Frankfurt gab's sogar Dreibatzen-Leichen, die aber nicht etwa ihren Namen daher führten, weil der Verstorbene arm war. Im alten Frankfurt nannte man das Leichenbegängniß eine Leiche. „Der hat e schee Leich gehat," sagte man von Einem, der ein schönes oder prunkvolles Leichen-

begängniß hatte. Mit der Batzenleiche war es aber so: Zur Zeit als die in Frankfurt Verstorbenen noch auf dem alten Peterskirchhof begraben wurden, also bis zum Jahre 1828, war es Sitte bei den wohlhabenden und reichen Familien, ihren Verstorbenen bei deren Beerdigung von den Frankfurter Waisenkindern singen zu lassen und zwar am Eck der Schäfergasse und der Zeil, wenn da der Leichenzug vorüberging nach dem Peterskirchhof. Es gab zwei Klassen von Leichengesang. Die erste Klasse war die „Dreibatze-Leich," so genannt, weil da jedes der singenden Waisenkinder drei Batzen erhielt; die zweite Klasse war die „Sechskreuzer-Leich."

Man lebt und stirbt nach Klassen,
Je nach der Batzen Gunst.
Wer wird mir singen lassen?
Die Engel thun's umsunst.

Geprägte Einbatzen-Stücke gab es nicht in Frankfurt, außer den großen „Berner-Batzen," einer schweizerischen Münze, die selten vorkam und keinen Cours hatte. Es gab nur Dreibätzner und Sechsbätzner oder „Koppstickelcher," wie sie vorab von den Sachsenhäuser Gemüsehockinnen genannt wurden. Neben dem Batzen kommt bei den Frankfurter Redensarten nur noch in Betracht: der Dukat als Männchen oder Dukaten-Sch— —; der Brabanter; das Trantsu (Trente sous), so wurde der 1/4 Kronthaler genannt; der Groschen („Du bist net recht bei Groschе," Du bist nicht recht bei Verstand), der Kreuzer und der Heller und das Coburger Sechskreuzerstück. — „Der is verrufe wie e Coborcher Sechskreuzerstick." Damit bezeichnete man eine verrufene

Persönlichkeit. „Die im eignen Lande verrufenen Coburger Sechskreuzerstücke," so lautete die öffentliche Bekanntmachung von seiten des Rechnei-Amts, waren in Frankfurt verboten. Außer dem „Schützenthaler," einem Doppelthaler mit dem Brustbild der Germania, welchen der Senat zur Erinnerung an das Erste Deutsche Bundesschießen zu Frankfurt prägen ließ und der den Spitznamen „Janauschek-Thaler" erhielt, kommt unter den Frankfurter Redensarten nichts von einem Thaler vor.

„Großardig, wie e Sonneuffgang uff eme Stadtkreuzer."

Die Freie Stadt Frankfurt prägte zweierlei Kreuzer; der eine, der gewöhnliche Kreuzer, zeigte auf dem Revers den Frankfurter Adler; der andere zeigte die Ansicht von Frankfurt, Main, Brücke, Pfarrthurm u. s. w. und im Hintergrund ging für den kleinen Raum des Kreuzers die Sonne sehr groß auf. Mit dem verschollenen Ausdruck „Großardig wie e Sonneuffgang uff eme Stadtkreuzer" bezeichnete man Einen, der in beschränkten Verhältnissen groß aufstieg. Jemand, der ein recht vergnügtes Gesicht machte, von dem sagte man: „Der glenzt wie e neuer Stadtkreuzer." Für Jemand, der viel Aufsehens von sich machte, gebrauchte man den Ausdruck:

„Der gehört in die Sparbichs wie e neuer Stadtkreuzer."

Dort ist er gut aufgehoben, wie die neuen Stadtkreuzer in den Sparbüchsen der Kinder.

„Die Schlamp un die Schludder sin von aanerlaa Mutter."

Und:

„Schlamp un Schlur gewe aa Fichur.“

Sind eine Figur. Beide Sprüchwörter sind spezifisch altfrankfurter Herkunft. Schludder kommt von Schlotter; der Frankfurter sagt für schlampig auch schlurig und schludderig. Bei der Schlampe sei auch nicht der in den Schulen gebräuchlich gewesene „Schlampenkreuzer“ vergessen. Schüler, die in der Klasse ein Buch oder Heft, ihre Tafel, ihren Griffel oder Bleistift liegen gelassen oder vergaßen, ihren Schirm oder ein Kleidungsstück mitzunehmen, mußten einen Kreuzer Strafe bezahlen, den Schlampenkreuzer. In den alten Quartierschulen Frankfurts gab's auch noch den „Ditschelkreuzer.“ Das „Ditscheln“ der Kinder war in der Schule verboten. Ditscheln ist Tauschen. Tauschhandel von Bildchen, gepreßten Tulpen- oder Rosenblättern und dergl. gegen einen Griffel oder Bleistift oder gegen einen Wasserweck, wurde mit einem Kreuzer gepönt. Auch außerhalb der Schule wurde, wie noch heute, von den Kindern gern „geditschelt,“ wobei die Tauschgegenstände nicht immer von gleichem Werth sind.

„Der Ehrlich schriet's un der Meßdieb krieht's.“

Der Ehrlich schreit's und der Meßdieb bekommt's. Wenn im alten Frankfurt die Messe eingeläutet wurde, was mit der großen Glocke im Pfarrthurm geschah, welche daher auch den Namen Meßglocke hatte, so spannte alles auf den ersten Glockenschlag. Um halb zwölf Vormittags fing die Glocke zu läuten an. Schon um Elf standen die Kinder sprungfertig an den

Hausthüren und lauschten nach dem Pfarrthurm zu. Wie dann der erste Schlag der Meßglocke ertönte, sprangen die Kinder jubelnd auf die Straße und schrieen aus vollem Hals: „Mei Meß! Mei Meß!“ Auch die Erwachsenen riefen sich einander zu: „Mei Meß!“ Wer das nun dem andern zuvorgethan, der hatte ihm „die Meß abgewonne,“ dem mußte der andere ein Meßstück kaufen, was er in alten Zeiten vielleicht auch gethan hat, was später aber zum frommen Wunsch geworden ist. „Der Ehrlich schriet's un der Meßdieb krieht's.“ Was sich der Ehrliche wünscht, dazu gelangt der Dieb. Er holt sich's aus der Messe, er stiehlt's.

„Im Steh gestorwe, wie der Ofebacher Meß-Schimmel!“

Es war zur Zeit der Offenbacher Messe eine traurige Berühmtheit, das abgetriebene Schimmelchen eines Hauterers, und starb auf dem Weg nach Offenbach, als es nicht weiter konnte, im Stehen. Standhaft bis zum Tod. Ueber ein Geschäft nun, das sich standhaft gehalten bis zum — Bankrott, äußerte man sich mit den Worten: „Im Steh gestorwe, wie der Ofebacher Meßschimmel.“

„Krieh die Krenk Ofebach,“

„die Staa binne se aa un die Hund lasse se lääfe“ ist eine altfrankfurter Redensart, die sich auf eine Anekdote bezieht, die man scherzweise Offenbach nachsagt: Die Offenbacher hätten einmal einen Hund an einen Eckstein anbinden wollen, statt dessen aber den Eckstein an's Haus gebunden und den Hund laufen lassen. Nach einer anderen Lesart soll es ein Handwerksbursche ge-

rufen haben, der sich im Winter gegen einen ihn verfolgenden Hund wehren wollte; er griff nach einem Stein, der aber fest an den Boden gefroren war. „Häste die Krenk, wie kann merr so was dhu!“ oder: „Häste die narrig Krenk.“ In einer böswilligen Weise hat der Frankfurter den Ausdruck: „Krieh die Krenk Ofebach“ nie gegen Offenbach gebraucht.

„Ofebacher Meßnickelcher,“

besuchen auf den „Nickelchestag,“ wie in Frankfurt und der ganzen Umgend der Montag in der dritten Meßwoche genannt wird, die Frankfurter Messe schaarenweise. Der „Nickelchestag“ aber hat seinen Namen von einem Offenbacher Fabrikanten namens Nickel, der seinen Arbeitern den Nachmittag des dritten Montags der Frankfurter Messe frei gab, damit sie sich die Messe besehen und ihre Einkäufe machen konnten.

„De beste Schlosser in der Welt
Hat Ofebach zu weise;
Was Leib un Seel zusammehält,
Des mecht der ohne Eise.“

Damit war der Schlosser'sche Garten in Offenbach gemeint, eine von den Frankfurtern gern besuchte Gartenwirthschaft, sowohl wegen ihrer guten Bedienung als auch wegen ihrer schönen Aussicht auf den Taunus und nach der Bergerhöhe.

„Ich mach mein Narr in Ofebach.“

Da war Maskenfreiheit, während in den Zwanziger Jahren, wo diese Redensart aufkam, in Frankfurt die Maskenbälle verboten waren.

„Beim Broli geht was vor,“

so seegt merr sich in's Ohr.“ In den Zwanziger Jahren

wohnte in einer schönen geräumigen Villa, die nahe bei Offenbach in einem großen Park lag, ein Großer Unbekannter. Offenbach hatte überhaupt Glück mit Großen Unbekannten. Vor Broli war schon eine Große Unbekannte dagewesen, eine polnische oder russische Fürstin oder gar Großfürstin oder heimliche Zarin und nach Broli kam dann, dreißig Jahre später, die Große Unbekannte, die ungarische Königstochter, den Altfrankfurtern bekannt aus der „Krebbelzeitung.“ Broli soll ein Holländer gewesen sein. Sein Dienstpersonal soll wenigstens theilweise aus Holländern bestanden haben. Daß sein Obergärtner ein Holländer war und von Blankenstein hieß, weiß ich für ganz gewiß. Broli war in ein tiefes Geheimniß gehüllt. Er war der Gründer einer neuen Sekte, von welcher man sich in Offenbach und Frankfurt allerhand Mormonenhaftes erzählte. Etwas Gewisses wußte Niemand. Wenn damals ein Frankfurter zum Frühschoppen kam, wo die Elfuhrmesse beisammen war, und es wurde gefragt: „Was giebt's Neues,“ so winkte er Einen von der Gesellschaft bei Seite und flüsterte ihm dann in's Ohr: „Beim Broli geht was vor!“ Der machte dann ein sehr ernsthaftes Gesicht und winkte einen andern herbei u. s. w., bis sich die ganze Frühschoppen-Versammlung einander in's Ohr gesagt hatte: „Beim Broli geht was vor.“ Unter allgemeinem Gelächter setzte sich dann die Gesellschaft wieder an die Tische und sang:

Beim Broli geht was vor,
Beim Broli geht was vor,

Beim Broli, Broli geht was vor,
Ach wißt ich's, wißt ich's, wißt ich's nor!
Beim Broli geht was vor.

„Deutsche Herrn un sonstige Mähd."

Draus vor Sachsenhausen an der Offenbacher Landstraße lag an einem Hügel die Deutschherren-Mühle, von welcher der „Mühlberg" seinen Namen hat. Von dem nah gelegenen Wirthsgarten aus hatte man eine prächtige Aussicht auf Stadt, Main und Land. Der Blick nach der Mainfaçade der Stadt war damals noch nicht verbaut, und man konnte von der Deutschherren-Mühle aus die Leute an der „Schönen Aussicht" promeniren sehen. Der ganze Höhenzug der „Berger Alpen" mit ihren Dörfern im Thal und ihren Bergstädtchen oben, die ganze blaue Kette des Taunus bis schier an den Rhein lag vor den erfreuten Blicken. Die Deutschherren-Mühle war in meiner Kindheit ein sehr besuchter Ort. An schönen Sommerabenden tanzten in dem Gartensälchen der Terrasse die Sachsenhäuser und Frankfurter Bürgerstöchter, das heißt: an Wochentagen. Sonntags war die Gesellschaft im Tanzsaal etwas gemischter, und wenn damals der Frankfurter von einer gemischten Gesellschaft sprach, so sagte er: „Deutsche Herrn un sonstige Mähd."

„Hersch sin aach Leut."

In Folge einer Prügelei, die zu Ende der Zwanziger Jahre in einer Wirthschaft stattfand, hatte der Wirth öffentlich bekannt gemacht: „Nur honnette Leute haben in meiner Wirthschaft Zutritt." Unfern dieser Wirthschaft befand sich und befindet sich noch das „Hotel Lands-

berg," und der damalige Gasthalter desselben, Herr Wimer, besaß einen Hirsch, der sehr zahm war und sich frei in der Nachbarschaft und den angrenzenden Gassen herumtrieb. Eines schönen Morgens nun und wenige Tage nach obiger Bekanntmachung saßen bei dem Wirthe, der sie veröffentlicht hatte, die Gäste beim Frühschoppen, als durch die offene Gaststubenthüre der Hirsch aus dem Landsberg hereintrat und sich ganz ungenirt umschaute. Der Wirth wollte ihn hinausjagen, aber einer der Gäste sagte: „Lasse sen doch da, Hersch sin doch honnette Leut, dann gucke Se, er beträgt sich ja ganz ordentlich!" Der Vorfall trug sich bald in der Stadt herum und ward zum Sprüchwort, der Kürze halber mit Weglassung des „honett." Anwendung fand das Sprüchwort auf Fälle, wo man gerne ein Auge zudrückt oder Nachsicht hat, z. B. wenn einer ohne Eintrittskarte zu einer Festlichkeit oder dergl. wollte. Da sagte man: „No, lasse sen nor enei, Hersch sin aach Leut."

„Muster, lehn merr dei Form."

Eine altfrankfurter Redensart, die bis in die Dreißiger Jahre sich im Gebrauch erhielt und dann nach und nach immer seltener wurde. Wenn sich eine Frau geschmacklos oder überladen gekleidet, so hatten die Altfrankfurter zwei Bezeichnungen dafür: 1: „Die hat sich ja schee g e m u s t e r t!" und 2: „Die hat Stubb un Stuwekammer iwer enanner aa!" Aus der ersteren Bezeichnung, die schon im vorigen Jahrhundert in Frankfurt gang und gäbe war, scheint die Redensart „Muster, lehn merr dei Form" abzustammen und als witzigere Variation in Gebrauch gekommen zu sein. „Muster, lehn merr

dei Form" ist dem Sinn nach gleichbedeutend mit dem allbekannten: „Ich bitt merr en Ableger aus!" Die Altfrankfurter wandten die Redensart: „Muster, lehn merr dei Form" aber auch auf solche an, deren äußere Erscheinung oder die Art ihres Benehmens nicht zu dem paßte, was sie vorstellen wollten, z. B. ein Mensch mit ungelenken Manieren, der sich den Anstrich eines feinen Weltmannes geben wollte, oder sonst eine Rolle zu spielen versuchte, für die er nicht das Zeug hatte. Die Erklärung der Redeweise „Muster, lehn merr dei Form" auf eine Grabrede zurückzuführen, die einmal auf dem alten Peterskirchhof gehalten worden sein soll, ist doch etwas zu gemacht, um ihr Werth beizulegen. Eine Frau aus angesehener Familie, eine Dame, die nicht des besten Rufes genoß, soll bei ihrem Begräbniß als ein wahres Muster christlicher Tugenden geschildert worden sein, als ein förmliches Musterbild gottseligen Wandels auf Erden. Und da soll einer der leidtragenden Zuhörer zu einem andern gesagt haben: „Muster, lehn merr dei Form."

„Gott im Herze un die Kaart im Ermel."

Wer Moral predigt, aber selber nicht hasenrein ist, oder er hat ein Vorhaben gar zu naiver Art, welches voraussichtlich der Komik verfällt, so hat man für diese scherzweise den Ausdruck: „Der hat Gott im Herze un die Kaart im Ermel." Die Entstehung dieser Redeweise ist auf eine Anekdote zurückzuführen, die man von einem Pfarrer erzählt, der in der Kirche eine Predigt hielt über die Laster des Spiels und über die vom Spielteufel Besessenen, und darüber so in Eifer gerieth,

daß er mit den Armen heftig in der Luft herumfuchtelte, wobei ihm ein Spiel Karten, das er im Aermel seines Chorrockes stecken hatte, herausflog unter die versammelten andächtigen Zuhörer und Zuhörerinnen. Aber der Herr Pfarrer verlor die Fassung nicht und rief einem alten Mütterchen zu, das in der Nähe der Kanzel saß: „Anne-Bärwel, was ist das für eine Karte, die auf Deinem Schooße liegt?“ „Herz-Bub, Herr Parre!“ „Hab' ich mir's doch gleich gedacht! In Deinen hohen Jahren kennst Du noch den Herz-Bub! O, du sündige Welt! o, du sündige Welt! Anne-Bärwel! Anne-Bärwel! schäme Dich der Sünde in Dein altes unchristliches Herz hinein, Verworfene vor dem Herrn, Herrn, Herrn, die die Karten des Teufels kennt und die Spielblätter der Hölle! Siehe, ich habe Dich geprüft und Du hast nicht bestanden. Und wie viele mögen noch hier zugegen sein, die gleich Dir der Spielteufel in seinen Krallen hat!“

Noch älteren Ursprungs als das über ganz Deutschland verbreitete „Wasser thuts freilich nicht,“ ist das Frankfurtische

„Schaad for den scheene Dorscht!“

Wir hörten es schon in unserer frühsten Kindheit, und es soll seine Entstehung drei armen reisenden Handwerksburschen verdanken. Sie standen am Adler-Brunnen, der sich damals noch nach der Zeil zu am Paradeplatz, jetzigen Schillerplatz, befand und löschten da ihren großen Durst. Einer nach dem andern trank aus dem großen eisernen Löffel in vollen Zügen, und als sie sich alle drei satt getrunken, sagte der eine seufzend zu dem an-

dern: „Schaad um den ſcheene Dorſcht!“ Sie hätten ihn lieber in Bier gelöſcht, wenn ſie ſich dafür ſchon das Geld erfochten hätten.

„Der is ſo dumm, daß merr Raſſelböck mit em fange könnt.“

Was iſt ein Raſſelbock? Die in Sachſenhauſen und Frankfurt volksthümliche Bezeichnung des Bockkäfers, der beim Springen einen Schwirrton von ſich giebt, welches Aehnlichkeit mit einer Raſſel hat. Der Ausdruck ſelbſt aber ſoll ſeine Entſtehung von einem Zimmermannslehrling haben, dem die Geſellen den Auftrag gaben, auf der Zimmerwieſe, in deren unmittelbarer Nähe ſich die Zimmerplätze befanden, Raſſelböcke zu fangen, die ſich ſehr zahlreich auf der Wieſe aufhielten. Die Raſſelböcke aber ſind ſehr ſcheue Käfer. Der Zimmermannslehrling nun wurde von den Geſellen auf die Zimmerwieſe geſtellt, bekam einen großen offenen Sack in die Hand und ſollte da ſo lange ſtehen bleiben, bis er den Sack voll Raſſelkäfer hätte, was er auch ſo dumm war, im guten Glauben, thun zu wollen.

„Hie gehts zu wie in der Wallachei!“

Den Spitznamen „Wallachei“ führte eine Sackgaſſe ſüdwärts hinter den letzten alten Häuſern der Mainzergaſſe gelegen. Die Redeweiſe iſt wohl offenbar eine alte Zeitgenoſſin von der auf das Auslager bezüglichen, denn ſeit vielen Jahrzehnten wohnen die Sachſenhäuſer am ehemaligen Auslager friedlich zuſammen und in der ehemaligen „Wallachei“ ging es nicht zu wie in dem Auslager. Nichtsdeſtoweniger bekommt man die zwei Redensarten zuweilen bei alten Frankfurtern und

Sachsenhäusern heute noch zu hören. Auch eine auf die ehemalige Bornheimer Haide bezügliche Redensart oder vielmehr ein Liedchen mit dem Spitznamen „Bernemer Nationalhymne“ hat sich noch erhalten:

Seht emal die Säu im Gaarte,
Seht nor wie se weuhle!
Seht emal die Löcher an,
Die se schont geweuhlet han!

Das schon halb verschollen gewesene Liedchen frischte sich nach dem Jahre 1848 bei Gelegenheit der communalen Parteikämpfe um's Haus zum alten Limpurg wieder auf und zwar vonseiten der „Heuler“ gegen die „Wühler.“ Seinen Ursprung hatte das Liedchen von der Bornheimer Haide her, die der Bornheimer Gemeinde gehörte und von dieser als Weideplatz benutzt wurde. Die nördliche Seite hieß „die Keuhwaad“ und die südliche „die Säuwaad.“ Letztere nun war von den Säuen sehr zerwühlt. Die erste Verszeile des Liedchens aber gebrauchte man gegen eine Gesellschaft, die sich an einem anständigen öffentlichen Orte roh und ungeschliffen benahm. Auch eine zweite auf Bornheim bezügliche Redensart, oder vielmehr eine, die einem dortigen, überaus dicken Bäckermeister namens Vetter galt, war bis in die vierziger Jahre in Frankfurt sehr gebräuchlich. Sie existirte in mehreren Variationen und ich will die im Reim, als die mundgerechteste, hier citiren:

„Der mecht den dicke Vetter
Zum Derr-Rapp seim Vetter.“

So bezeichnet man Einen, der mit seinem dicken Geldbeutel schmale Geschäfte machte.

„Ganz wie Se meene, ſegt die Schnecke-Lene.“

Die Schnecke-Lene, eine Verkäuferin und Ausſpielerin von mürben Waaren, Lebkuchen, Pfeffernüſſen u. ſ. w., hatte ihren Namen von einem Gebäck, Schnecke genannt, das ſie hauptſächlich führte. Wenn ſie abends mit einer vertrakten Haube auf dem Kopf, in Rock und Joppel und einen großen Henkelkorb am Arm in die Wirthsſtuben kam, rief ſie jedesmal: „Gute n' Abend meine Herrn! Schnecke! Schnecke! Schnecke!“ und dann rappelte ſie mit einem Beutel, in welchem ſich die in hölzernen Hülſen ſteckenden und zuſammengerollten Nieten und Treffer befanden. „Lebkuche, meine Herrn! Eins, Siwe, Dreizeh is noch frei!“ Wenn ſie nun Jemandem ihr Gebäck anbot oder ein Loos, und ſie wurde damit abgewieſen, ſo ſagte ſie immer: „Ganz wie Se meene!“ und dieſes „Ganz wie Se meene“ wurde zuletzt ſprichwörtlich in Frankfurt und bei allen paſſenden Fällen angewandt.

„Der Autſch wohnt im Kutſcherhof.“

Ein Herr Autſch war Beſitzer des Gaſthauſes zum Kutſcherhof auf der Friedbergergaſſe. Der Schmerzensausruf „Au!“ heißt aber auf Frankfurtiſch „Autſch!“ Rief nun Jemand „Autſch!“ ſo ſagte ihm der Frankfurter ſcherzweiſe: „der Autſch wohnt im Kutſcherhof.“

„Sparſam wie die Bernemer Poſaun.“

So benannte man eine übertriebene Hausfrau. Dem Gaſthaus „zum Lamm“ in Bornheim vulgo „Lammches Houſe,“ wie's die Frankfurter nannten und wo Sonntags der Hannes mit der Lasbatt tanzte, ſagte man nach, daß da, wenn der Tanzſaal überfüllt ſei, die eine

Hälfte der Tänzer oben im Saal bei offenen Fenstern und die andere Hälfte unten im Hof tanzte. Damit aber dafür das Orchester ausreiche, springe der Posaunist zweimal bei jedem Walzer an's offene Fenster und werfe einige Posaunenstöße hinunter in den Hof aus Sparsamkeitsrücksichten.

Die alten Frankfurter hatten sich auch einmal das Sprüchwort: „Was soll Saul unter den Propheten?" in's Frankfurtische übersetzt und zwar so:

„Wie kimmt e Christ zu em Derk?"

Das bezog sich auf den Türken am Haus zum Türkenschuß am Eck der Zeil und Hasengasse. Der „Türkenschuß" war damals ein Wirthshaus und der Wirth und Besitzer hieß Christ. Mit dem Neubau des Türkenschuß hat der alte Türke einem neuen Platz machen müssen. Der alte Türke schoß mit seiner Pistole nach der „Schlimmen Mauer," jetzt Stiftstraße, und der neue schießt nach „Hinter der Rose", jetzt Brönnerstraße. Hätte er das früher gethan, so wäre das gut gewesen für den Vauxhall, der sich von Mitte der zwanziger Jahre bis 1830 „Hinter der Rose" befand und dann leider falliren mußte. Als nun der neue Türke an den Türkenschuß kam und nach „Hinter der Rose" schoß, sagten die Frankfurter: „Jetzt batt's nix mehr! Häst de friher dem Vauxhall was vorgeschosse!"

„Lewerworscht im Haus gemacht, is besser als wie draus gemacht"

ist ein altfrankfurter Sprüchwort. Zum Schlachten der Schweine bedienten sich die alten Frankfurter jedoch nicht der zünftigen Metzger, sondern der sogenannten

Krautdarſchter, keiner eigentlichen Metzger von Profeſſion. Unter den Krautdarſchtern waren beſonders die im Winter in ihrem Handwerk unbeſchäftigten Weißbindergeſellen und dergl. ſtark vertreten. Da in früheren Zeiten dieſe Leute den Frankfurter Bürgern auch das Weißkraut einſchnitten und davon den Spitznamen Krautdarſchter führten, ſo übertrug ſich dieſe Bezeichnung auch auf ihre Beſchäftigung als Schlächter während der „Vorjerſchlacht“ oder Freiſchlacht. Wenn ein Frankfurter Bürger ſchlachtete, ſo war dies ein förmliches Familienfeſt. Die ganze Nachbarſchaft und Freundſchaft bekam „Worſchtſupp“ geſchickt und zwar keine dünne, ſondern eine mit zerplatzten Würſtchen wohl und reichlich ausgeſtattete. Abends war großer Speckſchnitt, an welchem wieder die ganze Nachbarſchaft, Verwandtſchaft und Freundſchaft theilnahm und wo es hoch und fröhlich herging. Die Vorjerſchlacht hat gegen früher ſehr abgenommen, und zumal der Speckſchnitt iſt ganz außer Gebrauch gekommen. Wie dieſe Familienfeſtlichkeit zur Winterzeit, ſo iſt auch der Bohnenſchnitt zur Sommerzeit hinfällig geworden. Die Verhältniſſe zur Nachbarſchaft und überhaupt der Bürger zu einander waren im alten Frankfurt, als ſich die Bürgerſchaft noch gleichſam als eine große Familie betrachtete, bedeutend herzlicherer Art als jetzt.

„Wann is kaa Käskorb.“

Das „Wann“ in dieſem Sprüchwort beruht auf einem Wortſpiel zwiſchen dem Adverb „wann“ und dem Hauptwort „Wanne.“ Sagt z. B. einer: Wann ich in der Lotterie das große Loos gewinne, dann — u. ſ. w.,

oder: Ja, wann ich das im Voraus gewußt hätte, dann u. s. w., so bekommt er von einem Frankfurter zur Antwort: „Ja, Wann is kaa Käskorb“ — (eine Wanne ist kein Käskorb). Der Besitzer eines Badehäuschens hatte aus Concurrenzneid auf das neue Badschiff, welches „Wannenbäder von Mainwasser“ bekannt gemacht, ebenfalls Wannenbäder von Mainwasser in seinem Badhäuschen eingeführt. Da ihm aber kupferne Badwannen, wie sie das Badschiff besaß, zu kostspielig waren, so wußte er sich zu helfen, und bediente sich, anstatt deren, großer Limburger Käskörbe, wie sie beim Herrn Petri in der Höllgasse und in der „Käsdaub“ (Kästaube, so genannt nach dem Namen des Hauses „Zur Taube“ in der Fahrgasse) leicht und billig zu haben waren. Solche große Käskörbe, in einem Badhäuschen in den Main gehängt, hatten als Badewannen zugleich den Vorzug vor den kupfernen Wannen, daß sie aus Weiden geflochten waren und also fortwährend neuen Zufluß von frischem Mainwasser erhielten. Die Frankfurter aber sagten: „E Wann is kaa Käskorb.“

„Beim alte Huwer
Danzt der Besem mit dem Schruwer,“

ist ein specifisch altfrankfurter Sprüchwort und nur noch sehr wenigen Frankfurtern bekannt. Es bezieht sich auf einen Tanzlehrer, namens Huber, der im „Häbern-Brei“ wohnte.

„Sanko, apport! Un der Rettich war fort!“

Der Sanko, ein schwarz und weiß gescheckter Hühnerhund, war der Schrecken aller Hockinnen auf dem Gemüsmarkt. Wann sein Herr, der in der Nähe vom

„Parreiſe," dem jetzigen Domplatz, einen Laden gehabt hat, gern einen billigen Rettich eſſen wollte, hat er nur zu ſeinem Sanko geſagt: „Sanko, apport!" und da iſt der Sanko hinaus auf den Gemüsmarkt, hat ſich an den Mahnen herumgedrückt, als wann er keine Drei zählen könnte, und wubb dich! hatte er den dickſten Rettich erwiſcht und hat ſich dann geſchwind fortgemacht, begleitet von den beſten Segenswünſchen und ſonſtigen millionen Stickſteuwe-Eeſer, und hat ſeinem Herrn den Rettich gebracht. Unter „Sanko, apport! Un der Rettich war fort!" verſtand man daher: Uff Kommando geſtrenzt.

Auf dem alten Markt und zwar vor dem Schulhaus hat auch eine ſtadtbekannte und originelle Geflügelhockin geſeſſen, namens Löwetraut, deren drittes Wort war: „Zum Deiwel zu!" und von ihr ſtammt die alte Redensart:

„Zum Deiwel zu Fraa Löwetraut!"

Die alte Löwetrautin hat alles gewußt, ſie war:

„Die lewendig Nachricht."

Die Nachricht aber war das Blättche, und das Blättche war — die Nachricht, d. h.: die Nachricht war das Blättche oder das Intelligenzblatt.

„Erweſe Bohne, geht iwer Makrone."

Erweſe ſind Erbſen, können aber auch noch was beſſeres ſein. Erweſe kann auch heißen: Erben Sie! Bohnen aber ſind Geld. Alſo: Erweſe Bohne iſt ſo zu verſtehen: Erben Sie Geld, das geht über Makronen.

„Zu de drei ſießе Jumfern."

Die drei ſießе Jumfern in Bockenheim hatten eine Kaffeewirthſchaft, wo es Butterkuchen und Obſtkuchen

gab, die noch süßer waren als wie die drei süßen Jungfern. „Sieß, wie die drei sieße Jumfern“ sagte man von Jemand, der süß that, vorab von alten Junggesellen. Als die drei süße Jungfern in Bockenheim aus der Mode kamen, nannte sie der Volkswitz „Die drei Palmen.“ Die Erklärung dieser Bezeichnung ergibt sich aus dem Liede in der Oper „Jacob und seine Söhne in Egypten.“ „Wo drei Palmen einsam stehen, lag ich im Gebet vor Gott.“

„Wenn etzt nor der Klowe hält,
Daß die Fahnel net erunnerfällt“

So lautete, als Frankfurt zu Ehren des Vorparlaments eine Illumination der Stadt veranstaltet hatte, das Transparent eines Sachsenhäusers, das er unter der schwarz-roth-goldenen Fahne an seinem Hause angebracht hatte. Es gibt auch noch eine andere Lesart, die in der Stadt coursirte: „Wann odder jetzt der Klowe bricht da—“

„Waart's ab, wie die Hanauer Gehleriewe-Weiwer.“

Die saßen auf dem Römerberg und mußten warten, bis die Leute kamen, um bei ihnen gelbe Rüben zu kaufen. Wer ungeduldig ist und nicht warten will, dem sagt man: „Waart's ab, wie die Hanauer Gehleriewe-Weiwer.“

„Heil! Hier!“

So sagte man, wenn einer im Wirthshaus beim Schoppen eingeschlafen war und dann durch einen Faustschlag auf den Tisch jählings aufwachte. Ein Frankfurter Namens Heyl, Chorist am Stadttheater, hatte sich früher beim Frankfurter Linienmilitär anwerben lassen. Die Kaserne befand sich damals in der Münzgasse, in der Nähe der Weißfrauenkirche und in diese wurden an Sonn- und

Feiertagen die Soldaten der Compagnie, welcher Heyl angehörte, zum Gottesdienſt geführt. Heyl ſaß oben auf dem Lettner und war während der Predigt eingeſchlafen. Als aber der Herr Pfarrer auf der Kanzel zur Ehre Gottes mit Donnerſtimme die Worte rief: „Heil ihm! Heil! Heil! Heil!“ erwachte der Heyl davon und ſchrie: „Hierrr!“ Er hatte nämlich geglaubt, er befände ſich im Kaſernenhof beim Namensaufruf, bei der Verleſung.

„Blatz for'n Mann, es kimmt e halwer!“

Dieſer Frankfurter Ausdruck iſt eigentlich von ſpecifiſch Sachſenhäuſer Herkunft und ſtammt noch aus dem vorigen Jahrhundert. Wenn damals die Sachſenhäuſer in einer Heckenwirthſchaft beim Schoppen beiſammen ſaßen und es beſtellte einer noch einen halben Schoppen: „Noch en halwe!“ ſo waren die ſkeptiſchen Bemerkungen darüber unausbleiblich, denn wer beſtellt in Sachſenhauſen einen halben Schoppen? Brachte nun der Wirth den unerhörten Halben und drängte ſich damit durch das Gewühl in der Stube nach dem Tiſch, wobei er das halbvolle Schoppenglas hoch in die Höhe hielt, ſo rief alles: „Blatz forn Mann, es kimmt e halwer!“ Mit der Zeit hat dieſer Ausdruck nun eine andere Verwendung bekommen, und wenn jetzt ein Frankfurter oder ein Sachſenhäuſer in eine volle Stube kommt oder ſich durch ſonſt ein Gewühl von Menſchen durcharbeiten will, ſo ſagt er ſcherzweiſe: „Blatz forn Mann! es kimmt e halwer!“ und will damit zugleich andeuten, daß er nicht ganz dick ſei, ſondern nur halb und alſo nicht ſoviel Platz brauche, um durchzukommen.

„Grobb wie e Maabengel.“

Was in Mainz die Rheinschnaken, waren in Frankfurt die „Maabengel,“ am Hafen beschäftigte Arbeiter, die wegen ihrer Höflichkeit noch niemals mit der Polizei oder dem Stadtamt in Konflikt gekommen sind. Außer dem „growe Maabengel“ gab es auch noch einen „growe Wellebengel.“ Der Wellebengel war ein doppelter Bengel, denn er war ein Bengel und brachte Bengel, nämlich Wellenbengel. Derlei Leute, welche das Bengelholz, die Wellen, ins Haus besorgten, mit welchen, wann die Wasche war, in der Waschküche geheizt wurde, waren auch nicht sehr feiner Art.

„Der Bengel un der Flegel fahrn mit demselwe Segel,“

ist ein specifisch Frankfurter Sprüchwort, das ich aus der Vergessenheit, welcher es schon verfallen war, wieder herausziehen will. Das Sprüchwort will sagen, daß zwar ein Flegel noch kein Bengel ist, Grobheit noch keine Roheit, die Nüance, die Abstufung aber nicht sehr bedeutend in die Augen springt. Es gilt dies aber nur vom gewöhnlichen Flegel, nicht von der imposanten Erscheinung des

„Siwesorteflegel,“

ein Flegel, welcher sieben Sorten von Flegeln in sich vereinigt, lauter Flegel, die nicht nur Flegel, nicht einfache Wortflegel sind.

Denn es haben ihre Regel
Auch die sieben Sorten Flegel,
Welche sind Naturflegel,
Angeborne Urflegel,

Nicht nur ſchlichte Wortsflegel,
Sondern Haupt-, Erz-, Mordsflegel,
Allerwelts-, nicht neu-Flegel,
Criminals- und Säuflegel.

Sie ſind „grobb wie Packtuch,“ „grobb wie Saubohneſtroh.“

Wir kommen nun an ein unvermeidliches Kapitel, nämlich an das

„Dos,“

welches jedoch nicht in Baden liegt, ſondern in Frankfurt-Sachſenhäuſen. Das Dos an ſich iſt ein zu gewöhnliches Dos, um länger bei ihm zu verweilen. Aber es hat zahlreiche Eigenſchaften. Es kann dumm ſein, olwerig und aafällig, ruppig und lumpig, elend und armſelig, läuſig und grindig, ſchepp und bucklig, falſch und garſchtig, ſcheel und lahm, ſtinkig und miſerawel u. ſ. w. Es kann e Steuwe-Dos, e Schinn-Dos und Liche-Dos ſein, e Gewitterkeil-Dos, e Blitzkeil-Dos, e Donnerkeil-Dos, e Hagelkeil-Dos und e Rawekeil-Dos; e Stickfluß-Dos und e Schlagfluß-Dos. E narrig Dos und e verrickt Dos is e miſchucke Dos. Es gibt eben viel Doſezeug in der Welt. Es gibt aber auch e lieb klaa Steuwe-Deſi! Gieh emol har, mei Harzi! Was es e Mäulche mecht! Häſte neun un neunzig bieſe Kreuz! Gott bewahr dich!

Wenn ein Sachſenhäuſer das Wort

„Steuwe-Dos“

gebraucht, ſo denkt er dabei an keine ſprachliche Abſtammung des Worts, an keine Staupe, gleichbedeutend mit „fallende Sucht“ oder „fallende Krankheit.“ Dieſe

Worte haben mit dem Steuwe-Dos gar nichts zu thun. „Häste die Steuwe“ ist ihm nicht mehr als „Häste die Krenk.“ Die Krenk aber, die Krankheit, ist ihm nichts weiter als ein Zustand nicht angenehmer Art. Es gibt aber auch einen solchen angenehmer Art. Wenn Jemand etwas recht Komisches vorbringt, so sagt der Sachsenhäuser und auch der Frankfurter: „Häste die narrig Krenk!“ — Das Diminutiv von Steuwe-Dos, also das Steuwe-Ösi, das wir schon erwähnt, ist der höchste Zärtlichkeits-Ausdruck in Sachsenhausen und wird entweder auf ein Kind oder ein schönes junges Mädchen angewandt.

„Häste des Neunmal eins.“

In einer Frankfurt-Sachsenhäuser Götterlehre ließen sich auch unschwer neun Musen und drei Grazien nachweisen, das ist jedoch hier nicht unsere Aufgabe. Aber wie die Neun, so spielen auch die Drei eine Rolle in Frankfurt und Sachsenhausen. Wir sehen von dem „Dreimänner-Wein“ ab, welche Bezeichnung allgemein für einen Wein gebräuchlich ist, der so schlecht ist, daß er drei Männer umwirft, und verweisen nur auf einige Häusernamen in Frankfurt: auf die „Drei Römer“, die „Drei halbe Mond“, die „Drei weißen Rosen“, die „Drei Steuwer“ und die „Drei Rinder“ u. s. w. in Sachsenhausen. Bei dem Kinderspiel in Frankfurt und Sachsenhausen, „Anschlagjes“ genannt, wird bei dem „Hollopp“ (auch „Holler“ und „Halloh“) gerufen und dabei mit der Hand wieder die Wand geschlagen: „Ans, zwaa, drei for mich.“

„Deß is e Neunmal Dos!“

Also ein Dos neunmal genommen. Aber welches Dos?

Es handelt sich hier nicht, wie beim Siebensortenflegel, um verschiedene Sorten, sondern nur um eine Qualität in neunfacher Verstärkung. Da aber diese Qualität nicht angegeben ist, was bei der Gründlichkeit, mit welcher vorab in Sachsenhausen sich ausgedrückt wird, doch gewiß geschehen wäre, so kann das Neumal-Dos nur die neunfache Vergrößerung von dem „Dos an und für sich“ sein. Und so ist es auch. „Des is e Neunmal-Dos!“ kann man auch von Jemand in gutem Sinne sagen und gleichsam in Anerkennung seiner Durchtriebenheit. Wird aber gesagt: „Des is e recht Neumal-Dos,“ so unterläuft dabei eine Mißbilligung. Die Zahl Neun spielt überhaupt bei den Kraftausdrücken der Frankfurter und Sachsenhäuser eine Rolle. Hier nur ein Beispiel für viele: „Neun und neunzig Stickfluß sollst de kriehe!“ — Warum nun neun und neunzig und nicht gleich hundert? Die Erklärung läßt sich nur so finden: die drei ist eine heilige Zahl, zwei dreier neben einander: 33, ist die Verdoppelung und diese Verdoppelung wieder dreimal genommen, also 33 mal 3, ergibt 99. Eine zweite Erklärung des neun und neunzig Stickflüß, und nicht hundert, (es können auch Schlagflüß sein) wäre die: Auf einen Stickfluß mehr oder weniger kommt es nicht an.

„Zieh dich for dei Kinner aus
Un krawel in e Schneckehaus.“

Dieses Sprüchwort, das eine bittere Wahrheit enthält, war nur Altfrankfurt eigen und weder in Sachsenhausen noch in Offenbach gebräuchlich, obgleich der Offenbacher Dialekt mit seinen Redeweisen und Sprüchwörtern bis

in die kleinsten Abstufungen ganz derselbe ist wie der Frankfurtische. Merkwürdig ist, daß das zwischen Sachsenhausen und Offenbach gelegene kleine Oberrad, trotz seines hundertjährigen täglichen lebhaften Verkehrs mit beiden Städten, weder den Offenbach'schen, also Frankfurter Dialekt, noch das Sachsenhäuser'sche Idiom spricht, sondern seine eigene Grammatik hat.

„Des Geriß wie die schwarz Katz."

Die „schwarz Katz" war eine junge, schwarze Köchin bei einem alten Bürgermeister, die ihm zu schmeicheln wußte und die Anstellungen vergab, weßhalb sie das „Geriß" hatte.

„Ich hab's von em Großе."

Unter einem Großen haben die alten Frankfurter einen Stadtschultheißen, einen Schöffen oder sonst eine „gradelirte Person" verstanden.

„Alleweil hat's geschellt."

Wann im alten Frankfurt auf dem Stadtamt die streitenden Parteien etwas laut wurden und mit der Faust auf den Amtstisch schlugen, daß die Tintenfässer tanzten und dem Herrn Amtmann Gallus seine begütigenden Worte: „Still odder ich laß euch enauswerfe, ihr Maabengel" nichts mehr nutzten, da hat er zur Schelle gegriffen und dem Walther geklingelt. Das war der Pedell in der Vorstube. „Waltherrr! schmeiß merr emal die ganz Lumbebakaasch enaus!" Da ist es still geworden, denn „alleweil hat's geschellt!"

„Herr Major, was mache Se dann for dumm Zeug!"

hat der Oberst Ellrodt dem Major Rotheborjer bei der Revue am Grinkbrunnen zugerufen, und der

Herr Major Rotheborjer hat dem Herrn Oberſt Ellrodt zugerufe:

„Wann Se's beſſer könne, ſo mache Sie's!“
„Hochmuth kimmt vor'm weiße Hut.“

Warum gerade vor dem weißen Hut und nicht eben ſo gut auch vor dem ſchwarzen? Noch zu Anfang des vorigen Jahrhunderts war es in Frankfurt kein ſo großes Pläſir Bankrott zu machen als wie eben, denn erſtens wurde ſo ein Bankrottier von „amtswege“ durch einen ſtädtiſchen Tambour öffentlich ausgetrommelt, und zweitens mußte er ein ganzes Jahr lang einen weißen Hut tragen.

„Des ſin odder ſtolze Leut, die hawe zwää Fahnele uffem Haus.“

Mit der einen Fahne auf dem Haus war die Wetterfahne gemeint und mit der anderen eine Fahne von weißem Tuch. Wann in früheren Zeiten ein Hausbeſitzer ſeinem Kapitaliſten nicht die Zinſen bezahlen konnte und es ward die Inſatzklage erhoben, ſo kam das eingeklagte Haus „unner die Fahnel.“ Bei der öffentlichen Verſteigerung bekam es eine weiße Fahne aufgeſteckt.

„Frankfort fährt ſelte aus, fährt's awer aus, ſo fährt's vierſpännig.“

Dieſes geflügelte Wort iſt von Dr. Maximilian Reinganum. Die Veranlaſſung dazu gab der Brand von Hamburg (5. Mai 1842). Als die Kunde davon nach Frankfurt kam, ließ der Senat die „Ständige Bürgerrepräſentation“ und den „Geſetzgebenden Körper“ zu einer außerordentlichen Sitzung einberufen (10. Mai) und ſtellte dann zuerſt bei der Bürgerrepräſentation und dann bei dem Geſetzgebenden Körper, deſſen Mitglied

Dr. Reinganum war, den Antrag, die Abgebrannten in Hamburg mit einer Summe von 2500 Gulden aus städtischen Mitteln zu unterstützen. Die Bürgerrepräsentation fand diese Summe für die Schwesterstadt viel zu niedrig, und als dann der Senatsantrag an den Gesetzgebenden Körper kam, fand auch dieser die Summe viel zu unbedeutend. Dr. Reinganum erhob sich und sprach: „Frankfurt fährt selten aus, wenn es aber ausfährt, so fährt's vierspännig.“ Der Gesetzgebende Körper faßte den Beschluß, dem Senat von Hamburg für die Abgebrannten sogleich die Summe von 100,000 Gulden aus der Stadtkasse zur Disposition zu stellen. „Frankfurt fährt selten aus, fährt's aber aus, so fährt's vierspännig,“ sagt heute noch der Frankfurter scherzweise, wenn er bei einer Festlichkeit, bei einem Schmaus oder dergl. ein Uebriges thut.

Im Verlage von **Heinrich Keller** in **Frankfurt a. M.** sind erschienen:

Friedrich Stoltze's gesammelte Werke

5 Bände geheftet Mk. 15.—.

5 Bände in 5 Leinwandbände (nach Entwurf von A. Linnemann) geb. ohne Goldschnitt Mk. 18.75.

Gedichte in Frankfurter Mundart I. Band

geheftet Mk. 3.—, gebunden mit Goldschnitt Mk. 4.—

Gedichte in Frankfurter Mundart II. Band

geheftet Mk. 3.—, gebunden mit Goldschnitt Mk. 4.—

Novellen und Erzählungen in Frankfurter Mundart

geheftet Mk. 3.—, gebunden mit Goldschnitt Mk. 4.—

Hochdeutsche Gedichte

geheftet Mk. 3.—, gebunden mit Goldschnitt Mk. 4.—

Vermischte Schriften

geheftet Mk. 3.—, gebunden mit Goldschnitt Mk. 4.—

Hornfeck, Fr. Schenkenbuch. Rhein- und Weinlieder. Geheftet Mk. 4.—, eleg. gebunden Mk. 5.—.

Album von Frankfurt am Main

22 Momentaufnahmen in Folio-Format, eleg. geb. mit Goldschnitt M. 25.—

12 Momentaufnahmen in Folio-Format, eleg. geb. mit Goldschnitt M. 15.—

Aug. Weisbrod, Frankfurt a. M., Buchgasse 3.

M149929

PT2527
S614A6
1899

Stoltze, Friedrich.
Vermischte schriften

M149929

2527
S614A6
1899

THE UNIVERSITY OF CALIFORNIA LIBRARY